This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

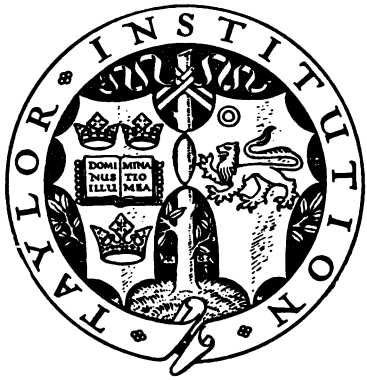
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

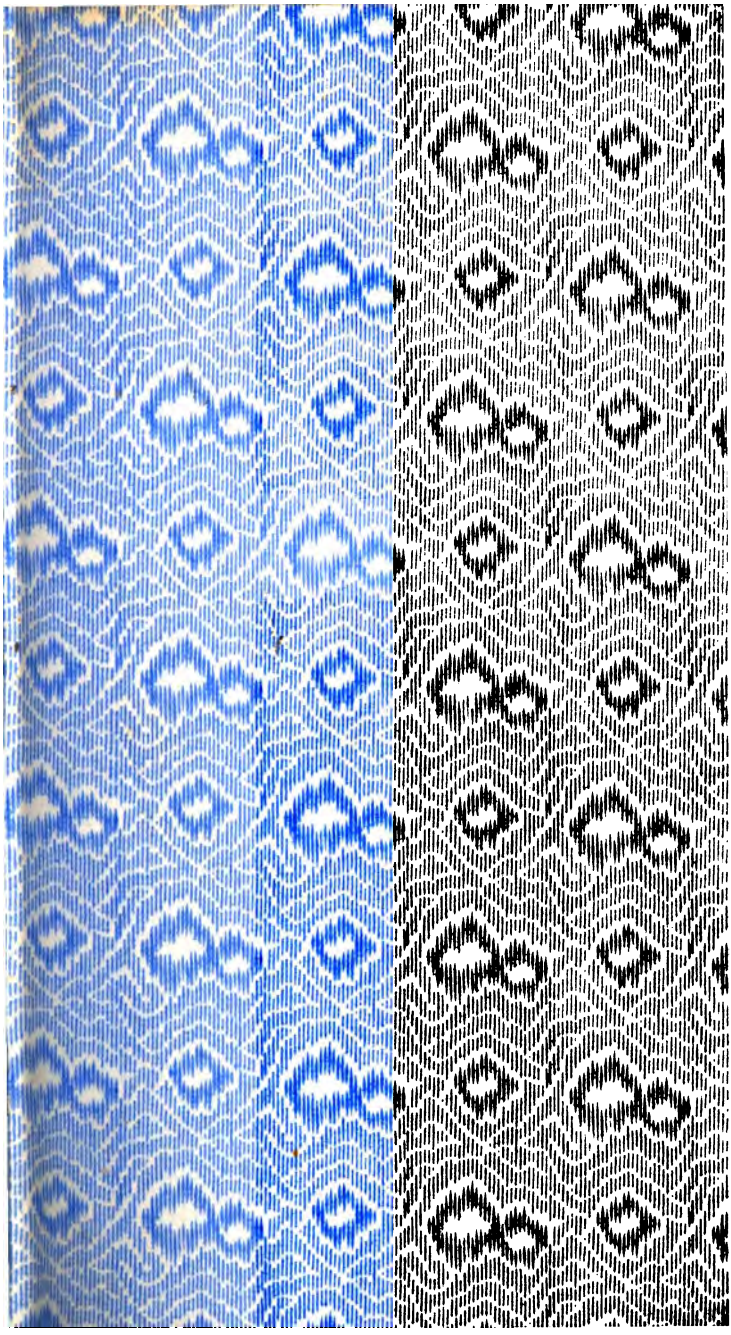
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

FIEDLER COLLECTION



Fiedler AIDS. III. B.150



Nicolaus Lenau's

Briefe an einen Freund.

Herausgegeben

mit

Erinnerungen an den Verstorbenen

von

Karl Mayer.

Stuttgart.
Carl Mäcken, Verlagsbuchhandlung.
1853.

Schnellpreſſendruck der Buchdruckerei von J. C. Mäcken Sohn in Reutlingen.

Vorwort.

Vor Allem muß ich mich bei gegenwärtigen Mittheilungen fragen: Handle ich recht mit den beabsichtigten Eröffnungen, namentlich mit der Bekanntmachung der mir von Riembsch zugegangenen Briefe, und was würde der Hingeschiedene selbst dazu sagen, wenn seine Blicke noch darauf treffen könnten?

Soll er sich doch einmal gegenüber von unsrer, ihm vorangegangenen Freundin Emilie Reinbeck zu Stuttgart gegen eine mögliche dereinstige Veröffentlichung seiner Briefe an sie ausgesprochen haben!

Und wenn ich dennoch zu diesen Mittheilungen schreite, warum folge ich nicht der Aufforderung seines Schwagers Anton Schurz zu Wien, der mich sogleich nach dem Tode des Freundes einlud, sein den Verstorbenen betreffendes biographisches Unternehmen auch mit meinen Mitteln zu unterstützen?

Es ist klar: in den schönen Zeiten geistiger und gemüthlicher Hingebung, wie sie zumal zwischen neuen

Freunden Statt findet, will Keiner etwas davon wiſſen, daß dieſe aus den Grenzen glücklicher Vertraulichkeit einſt vor die Augen der Menge gezogen werde. Ein Freund, wie Niembſch, hätte ſich wohl von dieſem Gedanken abgewendet, nicht aus Beſorgniß, durch ſolche Preisgebung irgendwie zu verlieren; vielmehr hätte ſein Selbſtgefühl zu wenigen Werth darauf gelegt, jene Blicke näher auf ſich zu ziehen.

Aber wünſcht denn der Dichter in unſrer Zeit der vorherrſchend ſubjectiven Poeſie, wie ſie durch die Entbehrung eines Vaterlands bei uns genährt wurde, viel Andres, als von dem geiſtigeren Theil ſeines Volks, von der gebildeten Welt in der ganzen Tiefe ſeines Weſens, Lebens und Leidens oder ſeiner Lebensauffaſſungen bald erſchaut, bald wenigſtens geahnt zu ſein? Auf wie manchen Seelenſchmerz, auf wie manche ſtille Thräne läßt uns namentlich unſer Niembſch in ſeinen Dichtungen blicken! Und wenn er nun mitten aus der Spende ſeiner eigenen Offenbarungen dahingerafft wird, ſollte er der nachklingenden Stimme grollen, wenn ſie aus dem Geiſte des Dichters hinzufügt, was bis jetzt nicht vernommen oder überhört wurde? — Niembſch ſelbſt findet es in dem Sonett Nachhall (Gedichte 2. Bd. 7. Aufl. Stuttg. u. Tübing. 1846. S. 130) faſt trauriger (was er jedoch am wenigſten zu befürchten hatte), wenn der Wiederhall eines Sän-

gers zu bald verſtummt, als wenn dieſer ſelbſt von nun an ſchweigt.

Mehr, als des Menſchen Tod will mich's erfaſſen,
Wenn ihn bereits nach wenig Tagesneigen
Hier, dort noch einer nennt — bis Alle ſchweigen.

Und wo das Schickſal einen ſo offenkundigen Riß in das ganze geiſtige Wohlbefinden eines Menſchen, wie in das unſres Freundes, gemacht hat, wird durch nachgefolgte Mittheilungen über ihn ſein natürliches Bild nicht wieder hergeſtellt, der ſchauerliche Eindruck des hereingebrochenen Unheils nicht wieder verwiſcht oder gemildert werden? Würde ein Verſtorbener, der noch auf uns herabblicken könnte, in dieſe Welt der Liebe und der Abneigung, der Kraft und der Schwäche, an welcher er, ein Menſchenleben hindurch, handelnd und leidend, in Vorzügen und Tugenden, in Gebrechen und Mängeln ſelbſt betheiligt war, — würde er überhaupt noch jenen Stolz, jene Ueberhebung des Lebenden an den Tag legen? Sollte er ſich nicht den Zurückgelaſſenen mit einer Milde hingeben, die ihm erſt nach dem Abſchiede von ihnen, aber gerade durch dieſen, natürlich wurde? Sollte es ihm ſo ferne liegen, daß er dächte: weil ſo Viele unter euch ſind, die mich lieben, die mich halten möchten, ſo nehmet von mir Alles, was ich hatte und was euch die Freunde noch von mir geben können; es thut mir wohl, ihr anhänglichen

Seelen, wenn ihr meiner so wenig als möglich beraubt seid, und wenn ihr mich auch in diesem oder jenem von mir gesprochenen flüchtigen Worte unter euch fortleben lasset!

Wenn man aber lächeln will über eine solche Träumerei, wenn man die Gedanken der Hingeschiedenen im Frieden zu lassen gutfindet; so ist es die nackte Wirklichkeit, daß es in vielen Fällen nicht auf schüchterne Freunde ankommt, was sie von den Zuständen eines berühmten Vorangegangenen verschweigen und in einem feinen Herzen bewahren wollen. Es ist bei ausgezeichneten, vielgeliebten Menschen, als wenn die Luft selbst ihre Geheimnisse, ihre innern Zustände in die Welt trüge. Mag unser Niembsch die Liebe, von der im Folgenden öfters die Rede ist, und die damit verbundene Entsagung noch so still und nur vertrauten Seelen aufgethan in sich getragen, mag er trübsinnige Prophezeihungen über das ihm drohende Verderben nur unter Brief und Siegel geäußert haben, die Allgemeine Zeitung wirft diese Thatsachen hinaus in die Menge und dem verschwiegenen Freunde bleibt wenig mehr, was zu verschweigen, nicht schon in die Oeffentlichkeit gedrungen wäre. Nur Freund soll der Ueberbringer fortgesetzter Kunde bleiben, edle, still eingehende, dem Hingeschiedenen anhängende Leser sich gegenüber denken, das geistige und Menschenbild des Freundes ihrer aus Begeisterung und Schonung gemischten Liebe

wieder vorzuſtellen ſuchen, kein Zulieferer für die bloße Neugierde der Menge werden.

Wenn es ſich hier insbeſondre von Lenau's Briefen an einen Freund handelt; ſo mag von Letzterem, d. i. von mir, dem Herausgeber dieſer Blätter, zugegeben werden, daß die Wärme unſrer wechſelsweiſen Liebe auf einem Gipfelpuncte geſtanden, auf dem ſich hienieden unſre ſchönſten Gefühle nicht leicht erhalten können, und daß der Vollzug einer bedeutungsvollen Aufgabe den Freund aus meinem Bereiche, von der Stufe der Entwicklung, welche mich ihm nahe brachte, auf ungleich höhere, immer entferntere Bahnen getrieben hat; aber nahmen ihn auch Manche für einen Unbeſtändigen und Wankelmüthigen und war ſein Herz ein von Natur höchſt bewegliches; ſo lebte doch in ihm, wie eine lautere Seelengüte überhaupt, ſo eine tief liegende Anhänglichkeit und Treue, die mir zu jeder Zeit und noch ſo traurig ſchön ſelbſt aus der Nacht ſeiner geiſtigen Verdunklung hervortrat.

Bedenklich könnte die Mittheilung ſolcher innerlicher Zuſtände für den noch Lebenden, Mitbetheiligten ſcheinen. Für den Verſtorbenen iſt alles Irdiſche, Lob und Tadel, Gunſt und Spott längſt ausgeglichen; der Lebende ſteht noch unter ihrer vollen Einwirkung. Wer, der noch unter den Mitwandernden herumwandelt, läßt ſich gerne in die geheime Stätte ſeiner Her-

zensgedanken, seiner oft vorübergehenden Rührungen blicken? Scheut er sich doch, selbst seine Ehrfurcht vor dem Höchsten zur Schau zu tragen! Sich nun vor den Augen der Welt in einen, wenn auch hoch hervorragenden, Mitsterblichen aufgehen zu lassen, diese Kundgebung will er der Menge, wenigstens in Prosa, nicht zugestehen. — Doch, was ist am Ende die Gefahr, in die wir durch solche bedenkliche Mittheilungen gerathen könnten? Für die Einwendungen der Moralisten gäbe es Gegengründe, dem Spötter gegenüber gute Laune und Anerkennung fremder Berechtigung. Ich liebe die Freiheit und in dieser Beziehung hat der Spötter auch mich selbst auf seiner Seite.

Spricht sich ferner in jenen Briefen des Freundes aus der Vergangenheit eine zeitweise erfreuliche Vorliebe zu meinen kleinen Gedichten aus; so werden im Verlaufe meiner Aufzeichnungen auch ungünstigere Bemerkungen über denselben Gegenstand nicht verschwiegen, ja die freundschaftlichen Auseinandersetzungen, in die ich darüber mit unsrem Niembsch gerathen bin, sind selbst nach seinem Tode in einigen besondern Ausführungen (über kurze Gedichtgattungen und über Naturpoesie), deren Bekanntmachung ich mir vorvorbehalte, gewissermaßen fortgesetzt worden.

So — nach allem diesem — werde denn gereicht, was ich zur Darreichung vorfinde und was ich erst

jetzt mitzutheilen im Stande bin, nachdem die Hinderniſſe eines ſehr geſchäftsvollen Berufes weggefallen ſind und ich mich ſeit dem October 1851 im Ruheſtande befinde. Daß ich mir in einigen ſeltenen Fällen vorbehalte, aus den Briefen des Freundes dasjenige zurückzulegen, deſſen Aufnahme einzelne Perſonen zu unwillkommen berühren könnte, dürfte natürlich gefunden werden. Uebrigens iſt es Manchem vielleicht nicht unerwünſcht, den Freund auch aus den vorliegenden Blättern mitunter mehr in dem natürlichen, zeitenweiſe ſehr heiteren Licht zu erkennen, in welchem er uns beſonders während ſeines fortgeſetzten Aufenthaltes in Schwaben erſchienen iſt. — Die gewürzte, öfters faſt prickelnde Schreibart unſrer Zeit oder unſrer jüngeren literariſchen Freunde kann ich dabei freilich nicht bieten, vielmehr, unbewandert in den Hülfsmitteln und Schlagwörtern unſrer Tage, nur eine ganz einfache Aufſtellung wagen; auch muß ich bitten, mein durch Alter, Beruf und Schickſal beeinträchtigtes Gedächtniß nachſichtig in Anſchlag zu nehmen. Ich habe nie ein Tagbuch geführt, kann dem unſtäten Freunde nicht immer mehr in den einzelnen, ſo vielfachen Wechſel ſeines Aufenthalts, ſeiner Reiſen und Beſuche folgen, das einzelne Wiederſehen des Theuern in den meiſten Fällen nicht mehr feſthalten und in der Regel weder die Form, noch den Inhalt ſeiner oft ſo anziehenden Geſpräche,

ſeiner ſo treffenden Bemerkungen und Einfälle an uns vorüberführen. Das Leuchten dieſer Geiſtesblitze lebt mir mehr nur in der allgemeinſten Erinnerung. Aber das Beſte oder Belohnendſte oder der zu beachtende Gewinn für den Leſer iſt ohnehin, daß ich in den eigenen Briefen des Freundes ihn ſelbſt das Wort nehmen laſſe. Die Briefe, in Verbindung mit dem Rückblick auf die nun vor uns liegenden dichteriſchen Werke des Dahingeſchiedenen, geben dann von ſelbſt Anlaß zu manchen, beſonders auch äſthetiſchen Betrachtungen, die ich mir, gegenüber von den ihm Anhänglichen, nicht verſagen, aber aus dem gegenwärtigen Werkchen weglaſſen wollte, um deſſen Umfang nicht zu ſehr zu erweitern. Dem ſo gerne zurücklebenden Alter möge es aber noch beſonders zu gut gehalten werden, wenn ich bei Gelegenheit jener Briefe auch andres, minder Bedeutendes oder ferner Liegendes und mich ſelbſt Angehendes beibringe, was jedoch immer für jene Zeit unſres Zuſammenlebens mehr oder weniger bezeichnend war.

Anton Schurz, der ſchon als Gatte von Lenau's geliebter Schweſter ein Recht auf meine freundliche Beihülfe hätte, möge mir es nicht verdenken, wenn ich auf ſeine oben erwähnte Einladung nur durch theilweiſe und unvollſtändigere Mittheilungen eingegangen bin. Greifen doch die Niembſchiſchen Briefe an mich zu be-

deutend auch in mein, ſo eben erwähntes eigenes Leben und Treiben ein und wird doch, was der Freund in ſo innerlichen Berührungen mit dem Freunde verkehrt hat, am zutreffendſten und wahrſten von dem Ueberlebenden, ohne dritte Vermittlung, gegeben werden, möge dieſe auch von noch ſo befreundeter und wohlwollender Hand angeboten ſein! Uebrigens habe ich es, um das Schurziſche Unternehmen nicht zu beeinträchtigen, für unzuläſſig gehalten, mich um weiteren Stoff der Mittheilungen an gemeinſchaftliche Freunde, die mir blutsverwandten Schweſtern der verewigten Emilie Reinbeck, geb. Hartmann, das durch den Tod des theuern Hauptes ſeitdem auch verwaiste Guſtav Schwab'ſche Haus, und andre dem Freunde und mir nahe geſtandene Perſonen zu wenden. Juſtinus Kerner, der ſich ſo vieler Beſuche von Niembſch zu erfreuen hatte, und den ich übrigens im Folgenden öfters redend einführe, würde ſich vielleicht in dem gleichen Falle befinden, für die früher begonnene Aufzeichnung ſeiner eigenen Erinnerungen gerne zurücklegen zu wollen, was er wohl noch in reichem Maaße von und über Niembſch beizutragen hätte. Doch ſoll er Manches an Schurz mitgetheilt und nur Einen Lenau'ſchen Brief von bedeutendem Intereſſe erſt ſpäter wieder aufgefunden haben, den er bei einem ihm gemachten freundſchaftlichen Beſuche in Ab-

ſchrift mir zugeſtellt und den das gegenwärtige Buch (unter S. 157) dankbar in ſich aufgenommen hat. Ludwig Uhland iſt in factiſcher Beziehung weniger beizutragen im Stande, da er, entfernt von Stuttgart, mit Niembſch vergleichungsweiſe am wenigſten von uns zuſammen war, auch mit ihm nicht im Briefwechſel ſtand. Jedenfalls gebe ich im Folgenden außer dem von Kerner erhaltenen Niembſchiſchen Briefe nur, was ich hier an Ort und Stelle und aus dem Meinigen vorzubringen habe.

Noch bemerke ich zum Schluſſe, daß ich manches über Lenau Erſchienene vorerſt ungeleſen laſſe, weil ich rein aus eigenem Herzen ſchöpfen und lieber ſpäter vergleichen, als jetzt borgen möchte.

Tübingen, im Mai 1853.

K. M.

Inhalt.

Seite

Erſter Abſchnitt. Lenau in Stuttgart. Die neue Freundſchaft. Lenau's Liebe und ſchwermüthige Stimmung. Sein Abgang nach Heidelberg 1

Zweiter Abſchnitt. Lenau's Brief vom 1. Dec. 1831. Ueber ein Gedicht von L. Uhland. Ueber Lenau's melancholiſche Grübeleien 8

Dritter Abſchnitt. Brief von Lenau vom 6. Jan. 1832. Perſönliche Verhältniſſe 18

Vierter Abſchnitt. Aus einem Briefe Lenau's an Guſtav Schwab. Lenau's Brief vom 15. Jan. 1832. Lenau's verſtorbene Mutter. Mittheilung der Schilflieder u. ſ. w. 22

Fünfter Abſchnitt. Einladung zu Juſtinus Kerner. Lenau's Brief vom 21. Jan. 1832. Seine erheiterte Gemüthsſtimmung. Er und Kerner. Lenau's ſtille Liebe. Ludwig Uhland. Die Zimmern'ſche Familie 27

Sechster Abſchnitt. Brief von Lenau ohne Datum. Sein muſikaliſches Talent. Das Gedicht: Die Wurmlinger Kapelle. Ueber deren Oertlichkeit 34

Siebenter Abſchnitt. Aus einem Briefe nach Stuttgart. Brief von Lenau vom 5. Febr. 1832. Heilbronner Erinnerungen nach einem ſpäteren Briefe von Juſtinus Kerner. Aeſthetiſche Bemerkungen. Lenau's Observatiunculae criticae 44

Seite

Achter Abſchnitt. Amerikaniſcher Reiſeplan. Briefe von Kerner und Lenau 57

Neunter Abſchnitt. Prophetiſche Aeußerung eines Lenau'ſchen Brieffragments. Lenau's letzte Anweſenheit in Stuttgart vor ſeiner Amerikaniſchen Reiſe. Graf Alexander von Württemberg 67

Zehnter Abſchnitt. Ueber einen andern Lenau'ſchen Brief. Ergreifender Auftritt 72

Eilfter Abſchnitt. Innere Bewegung. Ein Spaziergang mit Lenau nach Eßlingen. Die alte Kirche. Lenau's Abreiſe 75

Zwölfter Abſchnitt. Lenau's Brief vom 9. Juni 1832. Ueber einige Waldſpaziergänge. Lenau's Abwehr gegen Verdächtigungen. Seine Liebe zu dem Hartmann-Reinbeck'ſchen Hauſe 80

Dreizehnter Abſchnitt. Niembſch in Lobith und Amſterdam, zwei Reiſebriefe. Ein Lied des Dankes 89

Vierzehnter Abſchnitt. Einige Bedenklichkeiten. Mittheilungen aus dem erſten Briefe von Anton Schurz. Der Dichter Schleifer 94

Fünfzehnter Abſchnitt. Niembſch in Amerika . . 101

Sechszehnter Abſchnitt. Lenau's Rückkunft. Briefe deſſelben vom Aug. und Oct. 1833. Karl Egon Ebert. Schuler in München 108

Siebenzehnter Abſchnitt. Aus Briefen von Emilie Reinbeck und Andern. Lenau's Hin- und Herreiſen. Lenau's Brief vom 15. Mai 1834. 118

Achtzehnter Abſchnitt. Lenau im Neuſtadter Bade und in ſonſtigem freundlichen Verkehre mit Waiblingen. Sein Familienſinn. Zuſammentreffen mit ihm in München 123

Neunzehnter Abſchnitt. Lenau'ſche Kritik und ihr Eindruck, aus Briefen von Emilie Reinbeck und Anton Schurz 134

Seite

Zwanzigſter Abſchnitt. Aus Briefen von Schurz und Kerner. Mehrere Briefe von Lenau in Betreff der Frühlingsalmanache 143

Einundzwanzigſter Abſchnitt. Wiederholte Hin- und Herreiſen zwiſchen Schwaben und Oeſtreich. Gebirgsausflüge. Anton Schurz. Ein Briefchen von Lenau. Graf Alexander in Oeſtreich. Ein Brief von Lenau an Juſtinus Kerner 150

Zweiundzwanzigſter Abſchnitt. Niembſch wieder in Schwaben. Graf Auersperg ebendaſelbſt. Ausflug mit Niembſch nach Tübingen und Niedernau. Savonarola. Martenſen. Aus dem Stuttgarter und Waiblinger Zuſammenleben. Rückert 160

Dreiundzwanzigſter Abſchnitt. Lenau's erneuerte kritiſche Gunſt. Die ſog. ſchwäbiſche Schule. Eine Landpartie mit Lenau. Ein Zug von Empfindlichkeit. Lenau in Gomaringen. Heine über Lenau in Schwaben. Lenau's weitere Hin- und Herzüge. Sein letzter Brief nach Waiblingen. Meine Verſetzung nach Tübingen. Lenau bei mir in Cannſtadt 168

Vierundzwanzigſter Abſchnitt. Die Zeiten des letzten Verkehrs mit Lenau. Halm. Beide Pfizer. Hermann Kurz. Mörike. Tod des Grafen Alexander. Niembſch in Winnenthal. Ankunft von Schurz . . 184

Fünfundzwanzigſter Abſchnitt. Beſuch von Kerner in Winnenthal. Beſuch von mir ebendaſelbſt. Abholung des Kranken nach Oeſtreich. Sein Tod . . 193

Erſter Abſchnitt.

Lenau in Stuttgart. Die neue Freundſchaft. Lenau's Liebe und ſchwermüthige Stimmung. Sein Abgang nach Heidelberg.

Mein nun gleichfalls vergeblich zurückgeſehnter theurer Freund Guſtav Schwab, damals Profeſſor am Stuttgarter Gymnaſium, ſchrieb mir den 3ten Sept. 1831 nach Waiblingen, wo ich, 3 kleine Stunden von Stuttgart, über 18 Jahre als Oberamtsrichter lebte:

„Geliebter Freund!

„Wenn nicht 100 Landexaminalarbeiten, welche heut und morgen corrigirt ſein wollen, auf meinem Pulte lägen, ſo würde ſtatt dieſes Briefes ich ſelbſt mit dem Ueberbringer deſſelben, Herrn v. Niembſch-Strehlenau, einem in Wien anſäſſigen Ungarn, heute zu Euch kommen. Niembſch iſt ein vortrefflicher Menſch und ein Dichter, den Du aus ſeiner kleinen geſchriebenen Sammlung, die er bei ſich hat, kennen lernen mußt. Ich bin mit ihm bei Uhland geweſen, habe ihn nach Weinsberg an Kerner adreſſirt und ſchicke ihn jetzt zu Dir nach Waiblingen. Er kennt und liebt Deine Lieder im Wendtſchen Almanach. Ich bin gewiß, daß er Euch ſo wohl gefällt, als uns, bei denen er ein rechter Hausfreund geworden iſt“ u. ſ. w.

Mit voller Aufmerksamkeit empfing ich den überraschenden Nachmittagsbesuch, der mir diese Zeilen brachte. Die ganze Erscheinung des Ankömmlings (der damals kaum das dreißigste Jahr angetreten hatte) wäre, auch ohne den mitgebrachten Brief, herzgewinnend gewesen; bald aber war es uns zu Muthe, als wenn uns schon Jahre in freundlicher, lebendiger Mittheilung dahingegangen wären. Aus dem täglichen Druck eines geschäftsvollen Amtes sah ich mich plötzlich versetzt in die Blüthenwelt einer neuen Dichtweise und neuen Liebe, als wenn sie auf einmal den Geist mir befreien und mich verjüngen sollten. Der Gast kam aus einem mir sehr werthen Lande. Hatte ich doch den östreichischen Volksstamm und seine Mundart in früherer Zeit zu Wien und in dem Lande selbst liebgewonnen; hier fand ich, wiewohl an einem Ungarn, dieselbe trauliche Betonung der Sprache in einem Organe wieder, welches Kraft und Weichheit auf die einnehmendste Weise in sich vereinigte. Tiefe, freundliche Blicke trafen mich aus den warmen dunkeln Augen des neuen Freundes, dessen edle, freie Stirne, dessen harmonische Gesichtszüge, dessen soldatisches Schnurrbärtchen und schwarze, nicht üppige Haupthaare mit der gedrängten, dabei aber doch zarten, etwas vorgebeugten Gestalt ein so anziehendes Bild gaben. Gar manchesmal sagte ich mir bei späterer liebevoller Anschauung, daß, je nach der Gunst des Augenblicks und der Stimmung, der Kopf des Freundes selbst einem Raphaelschen Gemälde hätte zur Zierde gereichen können. Dann wie hinreißend waren die Vorlesungen des kaum noch ungekannten Dichters, die in ihrem schlichten, etwas langsamen Verlaufe, mit Entfernung alles rednerischen Kraftaufwandes, gleich einer sanften Musik zum Herzen drangen.

Endlich welch neues Feld eröffneten dieſelben Vorleſungen dem geſpannten Geiſte, dieſe Haidebilder, dieſe Reiſeempfindungen, Poſthorntöne, Werberworte u. ſ. w., die zwar theilweiſe an den Liebling einer vergangenen Zeit, den weichen, innigen Hölty, mahnen konnten, aber doch einen Kreis von neuen Anſchauungen, einen Schatz von überraſchenden Bildern, eine kühne Verſchwiſterung ernſter Natur- und Gemüthserſcheinungen und zum Theil eine Tiefe und Schönheit des Schmerzes an den Tag brachten, wie ſie in dieſer ſcharf umgrenzten Weiſe noch nicht da geweſen waren und den Geiſt auf neue, theils reizende, theils verwegene Bahnen hinauslocken konnten.

Nach ſo bedeutendem Vorgang war es jenen Abend doch auch mir vergönnt, meine Papiere herbeizuholen, und die unverſtellte Freude, die meine Vorleſungen dem naturbefreundeten Dichter machten, die Neigung, die auch er zu mir faßte, geſellte in mir zu dem überraſchenden Gefühle der Liebe dasjenige der Dankbarkeit, ſo, daß meine unbedingte Hingebung bereits zur vollen Thatſache geworden war, als wir nach dieſem erſten kurzen Zuſammentreffen von einander ſchieden. Meine theure Gattin Friederike, oder, ſchwäbiſch zu ſprechen, Rikele (Tochter des längſt verſtorbenen trefflichen Gymnaſiumsprofeſſors und Bibliothekars Drück zu Stuttgart), die mir und meinen Kindern im Jahr 1843 hier in Tübingen durch den Tod entriſſen wurde, eine Frau von dem empfänglichſten Gemüthe und treffendſten Sinne für alles Gute und Schöne, fühlte gleichfalls ſich hochbeglückt durch den Erwerb dieſer Bekanntſchaft, der es bald anzuſehen war, daß ſie ſich, wie bei Schwab's, zur Hausfreundſchaft geſtalten würde.

Kein Wunder, daß ſich von nun an ein gegenſeitiges Beſtreben kund gab, uns öfter zu ſehen, und daß ich dem Freunde bald in einigen Verſen einen Antrag auf Du und Du nach Stuttgart ſchickte. Wenn ich mich recht erinnere, brachte er mir ſelbſt in beſtätigender Umarmung die gewünſchte Antwort. Auf ein andresmal hatte Niembſch einen Beſuch nach dem Neuſtadter Bade verſprochen, das er durch mich hatte kennen gelernt, und deſſen in der Folge noch einigemal Erwähnung geſchehen wird. Neuſtadt, gewöhnlich Neuſtädtle genannt, iſt ein Dorf, ſehr nahe bei Waiblingen, das zum Theil mit alten, halbzerſtörten Mauern umgeben, auf der etwas felſigen Stirne eines grünen, baumreichen Hügels, zwiſchen ſteilen Rebbergen, über dem ſich hier verengenden, ſchluchtähnlichen Remsthale gelegen iſt, an der entgegengeſetzten Hügelwand einen Bauernhof, zu deren Füßen eine Mühle, einen hochgeſprengten Steg und neben einem berganſteigenden Garten und Wäldchen das kleine Bad hat, von dem ich ſpreche. Der (unten auch von Niembſch erwähnte) brave Wirth, Herr Schuler, und ſeine freundliche Frau führen eine ſehr gute Küche, und theils dieſem Umſtande, theils der traulichen Verborgenheit dieſes ſtillen Erdwinkels mögen ſie es zu danken haben, daß in dem kleinen, einfachen Bädchen doch ſchon manche berühmte Leute, wie Raupach, Reinbeck mit ſeiner Gattin, Dr. David Friedrich Strauß, Grüneiſen und der Pandektiſt Carl Georg Wächter mit ihren Familien, ſpäter auch unſer Niembſch, Graf Alexander von Württemberg mit den Seinigen und Andere einer längeren oder kürzeren Muße genoſſen haben.

Dahin hatte Niembſch auf einige Zeit zu kommen verſprochen; aber wie leicht war es für ihn, von einem Vor-

haben durch andere freundliche Anläſſe abgehalten zu werden, ſo, daß ich ihm manchmal nach ſolchen Zuſagen auf der Straße nach Stuttgart mit vergeblicher Sehnſucht entgegengegangen bin, beſonders, ehe wir Freunde ihn in dieſer Beziehung etwas beſſer gezogen hatten. Nach längerem vergeblichem Warten ſandte ich ihm in der Form einer Anrede an das Neuſtadter Thälchen ein paar kurze Verſe, die in ſolchen Fällen die Wirkung, ihn herauszuſchrauben, nicht verfehlen mochten. Sie hießen, mit einem durch das Unglück der folgenden Jahre eingegebenen, weit ſpäteren Zuſatz:

Der ausbleibende Beſuch.

Mein grünes Thal, in unſre Stille
Zu kommen, war des Freundes Wille;
Doch war der Traum zu ſchön und reich.
Was bleibt nun, Herz und Thal, für euch?

Der Freund wird anderwärts beſeſſen;
Uns Einſame hat er vergeſſen. —
So hat er uns in mildem Schmerz
Im Traume doch gegönnt ſein Herz!

Späterer Beiſatz.

Von keinem Freunde mehr beſeſſen,
Von deinem edlen Selbſt vergeſſen,
Ach, Freund, biſt du nun allem Land
Und jedem Herzenswunſch entwandt!

Die oben erwähnte Hingebung für den neuen Freund war in Kurzem nicht überflüſſig. Wenn ſein erſtes perſönliches Auftreten mehr einen belebenden, heiteren Eindruck gemacht hatte, ſo ſollte es bald anders kommen. Man hätte mit ſeinen eigenen Worten bald zu ihm ſagen können:

Ich ſchau dein Angeſicht, dein bleiches,
Das tiefe Schwermuth überzieht,
Ich ſchau dein Aug', dein dunkles, weiches,
Wie es in andre Welten ſieht.

(An Luiſe. Ged. 2. B. S. 158.)

Es iſt mir nicht mehr erinnerlich: war eine ſchwermüthige Richtung des Freundes ſchon wieder zu ihrer vollen Entwicklung gekommen, als ihn, den bis in's tiefſte Herz Muſikaliſchen, ein in befreundetem Kreiſe vernommener ſeelenvoller Geſang mit einer tiefen Liebe erfüllte, oder gab dieſe neue Liebe erſt noch den rechten Anſtoß zu den ſchwermüthigen Grübeleien, in denen ich den Freund nun bald verſtrickt finden mußte; jedenfalls ſchien die Noth ſeiner Seele eine wahre und dringende.

Niembſch reiſte zur Vollendung ſeiner mediciniſchen Studien nach Heidelberg, kam aber dazwiſchen, vielleicht wegen ſeiner Verhandlungen mit Cotta, auch wieder nach Württemberg. So um die Weihnachtzeit des Jahrs 1831 war er wieder in Stuttgart und, wenn ich mich recht erinnere, in Waiblingen. Auch Uhland hatte mir den 15. Dezbr. 1831 geſchrieben:

„Da wir in den Feiertagen Schwab's und Niembſch bei uns zu haben hoffen, ſo ergeht an dich und deine liebe Frau die dringende Bitte, Euch ihnen anzuſchließen",

was aber von unſrer Seite nicht geſchehen konnte.

Vor Lenau's erſtem Abgang nach Heidelberg aber wird es geweſen ſein, als ich mich des längſten, ſechs- bis achttägigen Beſuchs von ihm zu erfreuen hatte. Seine Stimmung zu jener Zeit war eine im Ganzen ſehr trübe und aufgeregte. Ich habe mich nie mit philoſophiſchen Studien, zu

denen mir ſchon die Ausdauer gefehlt hätte, befaſſen können, ſo viel Anziehendes ſie mir gehabt hätten. Nun aber galt es, gegen die ſchwermüthige Gemüthsſtimmung und namentlich gegen die Philoſophie und grübelnde Geiſtesſchärfe des dem Trübſinn verfallenen Freundes anzukämpfen und von dieſem mir fremden Kampfe nicht abzulaſſen. Lebhaft ſteht mir in der blauen Erkerſtube des hohen Oberamtsgerichtsgebäudes zu Waiblingen das Plätzchen am Ofen vor Augen, wo Niembſch oft lange, mit traurig geſenkten Blicken ſeine Zweifel oder vielmehr ſeine verzweifelnden Sätze preisgab und ich mich nach meinem damaligen beſten Wiſſen und Glauben für Gott, Welt, Leben und Ewigkeit gegen ihn, doch in zärtlicher Sorgfalt für ihn, zur Wehr ſetzte. Vieles aus dem Inhalte ſeiner damaligen Geſpräche hat ſich nachher in ſeinem Fauſt gleichſam abgelöst von ſeiner Seele, die ſich dadurch wieder erleichtert und befreiter fühlte. Das Einzelne iſt mir entſchwunden und das Begegniß überhaupt nur anzuführen, weil zum Theil die nachſtehenden Briefe, ſo wie vielleicht ſeine Dichtungen dadurch verſtändlicher werden.

Zweiter Abſchnitt.

Lenau's Brief vom 1. Dec. 1831. Ueber ein Gedicht von L. Uhland. Ueber Lenau's melancholiſche Grübeleien.

Als Niembſch in Heidelberg angekommen war, hörte ich, daß andre Freunde Briefe von ihm empfangen hatten, und mag ihm wohl leichte, kaum ernſtlich gemeinte Vorwürfe darüber gemacht haben, daß er mich verkürze. Die trübſinnig, doch im Tone warmer Jugend gegebene Antwort (die ſchon durch die mehr kleine, als große, ſehr geläufige, doch immer anmuthige und klare Handſchrift gefallen mußte) war folgende:

„Heidelberg, den 1. Dec. 1831.

„O mein theurer Freund, warum haſt Du mein Herz verletzt durch den Eiſeshauch von Mißtrauen, der mir aus Deinen Blättern weht? Ich halte mich für keinen guten Menſchen; aber ich müßte mir das Herz aus dem Leibe reißen, das ungerührt geblieben wäre von ſo viel Liebe, wie Du mir geſchenkt, Du, den ich lieben müßte, und wäre ich Dir ewig gleichgültig geblieben. Aber ich glaubte, unſere Liebe ſei ſtark genug, eine Weile auch ohne Nahrung leben zu können. Gerade darin, daß ich

Andern eher geſchrieben als Dir, hätteſt Du ein Zeichen finden können, daß ich bei Dir vor jedem Gedanken an ein Erkalten meiner Freundſchaft am ſicherſten zu ſein glaubte. Was war es denn nun, was Dich abhielt zu ſchreiben? wirſt du fragen. Nichts, als meine äußerſt trübe Stimmung, deren Ende ich abwarten wollte, um Dich nicht auch hineinzuziehen; denn ich bin nun einmal der feſten, freudigen Ueberzeugung, daß Du den innigſten Antheil nimmſt an mir.

„Lege Deinen Scharfſinn bei Seite, geliebter Freund, und wolle nicht damit erforſchen, ob es Liebe ſei, was ich zu Dir ſpreche, oder liebesähnliche Gutmüthigkeit, wie Du ſchreibſt. Sondern thu Dein Herz auf und laſſe mein Wort hineinſtrömen, voll Vertrauen, daß es aufrichtig iſt.

„Von meinem Leben in Heidelberg kann ich Dir nicht viel Erfreuliches ſagen. Das hieſige Klinikum iſt äußerſt arm an lehrreichen Krankheitsfällen, ſo, daß ich meinem Zwecke, praktiſche Medicin zu lernen, kaum irgend näher komme. Meine Seelenverſtimmung wird von Tag zu Tag ärger, beginnt nun auch ziemlich merklich auf meinen Körper zu reagiren. Ich fühle meine Kräfte ſchwinden. Möchte es doch damit ſo fortgehen!

„Die Tage in Stuttgart waren für mich ein ununterbrochenes Freudenfeſt. Das iſt mir verdächtig. Faſt möcht' ich glauben, das Schickſal habe mir noch ſchöne Ferialtage geben wollen, damit ich mit beſſern Begriffen von ſeiner Gaſtfreundlichkeit von hinnen gehe. Auch noch ein Sonnenblick der Liebe fiel in mein krankes Herz, in mein unheilbares:

Was einmal tief und wahrhaft dich gekränkt,
Das bleibt auf ewig dir ins Mark geſenkt.

„Das einzige Palliativmittel für mich iſt Vertiefung in ein geiſtreiches Werk. Und ſo hab' ich mich jetzt in die Schriften Spinoza's vertieft. Aber ich mag nun wandern im Gebiete der Poeſie, oder der Philoſophie, ſo ſtöbert und ſchnuppert mein Scharfſinn vor mir herum, ein unglückſeliger Spürhund, und jagt mir richtig immer das melancholiſche Sumpfgeflügel der Welt aus ſeinem Verſtecke. Doch ich plage Dich hier mit meinen odiosis, und Du haſt doch deren eigene genug. Biſt nun gar Deputirter worden, biſt eine Volksſtimme worden, für die es, Gott ſei's geklagt, keine Ohren gibt auf Erden. Redet aber nur immerhin eure Herzensmeinung in die Luft, es iſt auch das eine Erleichterung. Wer weiß, ob es nicht auch noch beſſer wird? Auf jeden Fall wünſch' ich den Weinsbergern Glück zu ihrer Wahl; ſie haben ſich einem ebenſo Verſtändigen als Redlichen anvertraut. Vernachläſſige darüber die Poeſie nur nicht allzuſehr. Deine neuen Gedichte ſind in mein einſames Zimmer hereingeflogen, wie ſüße Blüthenflocken aus einer andern Welt; ſie haben mir die Kerkerluft meines trüben Gedankenneſtes balſamirt mit friſchem Waldesduft. O Mayer, wenn Du ſtirbſt, kommt keiner mehr, der ſingt wie Du. Du biſt Volksſtimme der Natur, das vergiß nicht. Das verborgene, wunderbare Volk der Naturkräfte hat Dich ſchon in Deiner Wiege erkoren zu ſeinem Deputirten. Wenn ich ein Gedicht von Dir leſe, mein' ich immer die Natur ſelbſt zu hören, die mir einmal die Freude machen will, in meiner Sprache zu reden. Es

gibt Vögel, die grün sind, wie das Laub der Bäume, so daß sie einem vorkommen, wie ein singendes Blatt. So erscheint mir Deine liebliche Muse. Du solltest nicht sterben.

„Meine Poesieen tauchen hier und dort wieder auf. Hier erhältst Du ein Gedicht, welches ich am Jahrstage der unglücklichen Polenrevolution gemacht. Ich saß mit den hiesigen Burschen (eine abgeschlossene Gesellschaft, mitunter sehr tüchtiger Leute) in der Kneipe zum Fäßchen; da überfiel mich plötzlich die schmerzliche Erinnerung, ich ging nach Haus und schrieb Folgendes:

„An die Heidelberger Burschen. 29. Novbr.
Unsre Gläser klingen hell" u. s. w.

(Hier ist das Lied eingerückt, das in den Gedichten 1. Bd. 9te Aufl. S. 143 unter dem Titel: „In der Schenke" vorkommt.)

„Ein längeres Gedicht hab' ich jetzt in der Arbeit, wovon die erste Abtheilung fertig ist.

„Auch das erhältst Du hier, so wie ich Dich auch in Zukunft heimsuchen will mit allen neuen Gedichten, gleich nach ihrer Entstehung; wenn sie noch warm sind von meinem Herzen, sollen sie in Deines hinüber:

„Die Marionetten."

(Nun folgt die erste Abtheilung dieses Gedichtes. Vergl. 1. Bd. der Ged. S. 367.)

„Das Weitere, wenn ich damit nicht lästig bin, erhältst Du wie es fertig ist.

„Das allerliebste Gedicht von unserm Uhland hab' ich mit großer Freude gelesen. Dieser gediegene Schmerz, — wie Alles an dem herrlichen Manne gediegen ist — treibt nur starke, vollsaftige Sprossen, ohne alle unnütze

Schößlinge. Wenn ich nach Stuttgart komme, will ich Uhland auch beſuchen. Unvergeßliche Tage ſind mir die in Tübingen verlebten.

„Empfiehl mich Deiner lieben trefflichen Frau, und verſichere ſie meiner innigſten Hochachtung; Dein zweifelfertiges Herz aber verſichere, daß ich Dein Freund bin ewig, ewig; und küſſe mir Deine lieben Kinder.

Niembſch.“ *)

Das Gedicht von Uhland, deſſen zu Ende des Briefes gedacht wird, iſt ohne Zweifel das von dem Dichter dem Hinſcheiden ſeiner Eltern gewidmete:

Nachruf. 5.

(S. 152 der Miniaturausgabe von 1849.)

Zu meinen Füßen ſinkt ein Blatt,
Der Sonne müd, des Regens ſatt;
Als dieſes Blatt war grün und neu,
Hatt' ich noch Eltern lieb' und treu.

O wie vergänglich iſt ein Laub,
Des Frühlings Kind, des Herbſtes Raub!
Doch hat dieß Laub, das nieder bebt,
Mir ſo viel Liebes überlebt.

Wohl rühmt es Niembſch an dieſem Freunde mit gutem Grunde, daß ſeine Erzeugniſſe nur ſtarke Sproſſen, ohne alle unnütze Schößlinge, treiben, was in der üppi-

*) Der häufig mit lateiniſchen Buchſtaben geſchriebene Name war meiſtens am Schluſſe mit einem kurzen, doch ſehr freien kalligraphiſchen Zuge verbunden. —

geren, weicheren Art der östreichischen Freunde weniger gelegen ist.

Mit wenigstens theilweisem Rechte grollt unser Freund in diesem Briefe selbst dem grübelnden Scharfsinne, von dem er sich hingenommen sah. Es wird zugestanden werden müssen, daß ihm in der Dichtung jenes Umherstöbern, besonders nach traurigen Vorstellungen und Gedankenbildern, manchmal geschadet, die Unmittelbarkeit, Frische und Gesundheit seiner geistigen Erzeugnisse bisweilen beeinträchtigt hat; aber eben dieser nachgrübelnde Scharfsinn ist nun einmal von seiner Poesie wie von seinem Leben nicht zu trennen und gibt jener auch wieder so große und eigenthümliche, wenn gleich manchmal etwas fremdartige Reize. Andre haben ihm in späteren Tagen den Gedanken, ein deutscher Byron zu werden, nahe genug gelegt und sind vielleicht nicht ganz ohne Anklang geblieben, aber Jeder wird fühlen, daß Niembsch nur aus seinem eigenen Wesen zu schöpfen brauchte, und auch wirklich nur aus sich geschöpft hat, um das zu werden, was er dem deutschen Volke geworden ist.

Man wird es nicht verkennen, seine Briefe aus dieser Zeit haben bei allem darin ausgesprochenen Ernst und Trübsinn noch viel Jugendliches. Gleiches wird zum Theil von seinen Dichtungen jener Zeit gelten. Aber Chamisso fühlte doch sehr richtig, wenn er gleich nach der ersten Bekanntschaft mit Lenau's Poesie in voller Anerkennung erklärte, daß dieß kein knabenhafter Schmerz sei, der sich so zu erkennen gebe. Ein Schmerz übrigens, der eben so von eigenen Geschicken und Erlebnissen, als von dem Gefühle des Menschenloses überhaupt und der menschlichen

Beſchränkung, dem Ueberſinnlichen gegenüber, ausgegangen zu ſein ſcheint.

Man konnte ſich am beſten in dem Umgange mit dem Dichter ſelbſt überzeugen, daß auch ſeine poetiſchen Klagen nicht auf erdichteter Trauer, nicht auf der Anheuchelung eines nicht vorhandenen Weltſchmerzes beruhten. Er in der Mitte ſeiner Erzeugniſſe konnte oft wirklich, wie Laokoon, den umſtrickenden Schlangen eines ſchmerzlichen Nachgrübelns nicht wehren, daher wir auch dieſe von ſeinem ergreifenden Bild in Leben und Dichtung nicht hinwegdenken können und an dem uns eingeprägten Geſammteindruck ſeiner Erſcheinung nicht verwiſchen möchten. Jene oben bezeichneten Tage in Waiblingen wären mir Bürge für die Tiefe und die ernſte Wahrheit der in Lenau's Dichtungen ausgedrückten Empfindungen, wenn es auch nach dieſen poetiſchen Kundgebungen ſelbſt noch einer ſolchen Bürgſchaft bedürfte.

Damit beabſichtige ich übrigens nicht, im Einzelnen jeden hierher gehörigen Unterſchied unter jenen Dichtungen zu widerſprechen. Es mag immer in ſeinen Geiſteswerken Manches mehr auf Rechnung ſeiner vorherrſchenden Seelenſtimmung und Anſchauungsweiſe überhaupt als auf Rechnung eines beſonderen thatſächlichen Erlebniſſes, einer beſondern und wirklichen innern Erfahrung kommen. Wenn z. B. der Freund in dem vorſtehenden Briefe aus ſeinem zu den Haidebildern gehörigen Gedichte „Robert und der Invalide“ (1. Bd. S. 121) in Anwendung auf ſich ſelbſt die Worte anführt:

Was einmal tief und wahrhaft dich gekränkt,
Das bleibt auf ewig dir in's Mark geſenkt.

ſo ließe ſich vielleicht fragen: hat er jene Kränkung durch Schickſal oder Menſchen wirklich ſo erlebt, wie er ſie gibt oder kämpft er mit einer Vorſtellung, wie wir ſie wohl ſelbſt an uns erfahren können, von der wir kaum wiſſen: iſt ihr Inhalt und Gegenſtand im wirklichen Leben uns vorgekommen oder etwa durch einen Traum, durch eine Fieberphantaſie gebildet, mit dem Scheine des wirklichen Erlebniſſes, als eine feſtwurzelnde Idee, in uns zurückgeblieben? Hat etwa ein allgemeinerer, dunkler Geſammteindruck nur auf dem Wege der Phantaſie eine beſtimmte, ausgebildetere und beängſtigende Form angenommen? Spricht doch Niembſch ſelbſt in dem Sonett Frage (2. Bd. S. 127) von einem ſolchen möglichen Schlüſſel zum Grame, wenn er frägt:

Biſt du noch nie beim Morgenſchein erwacht
Mit ſchwerem Herzen, traurig und beklommen,
Und wußteſt nicht, wie du auch nachgedacht,
Woher in's Herz der Gram dir war gekommen?

Du fühlteſt nur: ein Traum war's in der Nacht;
Des Traumes Bilder waren dir verſchwommen,
Doch hat nachwirkend ihre dunkle Macht
Dich, daß du weinen mußteſt, übernommen;

(was er dann mit tiefem Gefühle anwendet auf die Erinnerung unſerer Schuld, die als dunkle Klage noch in einer beſſern Welt in uns nachwirken werde).

Haben nicht ähnliche Empfindungen auch in dem ergreifenden Gedichte „Traumgewalten“ (2. Bd. S. 145) ſein Herz erſchüttert? *) Wenn und wo etwa für den Grund

*) Es kam mir einmal in meinem richterlichen Berufe eine Bauerndirne vor, die, nach einem erſtandenen Fieber, die Selbſt-

von Gram und Anfechtungen eine ſolche Vorausſetzung zuträfe, — wo ſich etwa in Folge krankhafter Stimmung eine ſo trübe Vorſtellung oder Einbildung feſtgeniſtet hätte, da wäre es auch natürlich, daß die Freundſchaft wenig Hülfe bringen könnte. Man würde unwillkürlich an die Worte des ſchon erwähnten Geſpräches „Robert und der Invalide" erinnert, wo Robert ſagt:

Der Himmel mag vor deinen Gram ſich lagern,
All ſeine Götterkräfte laß erglühn,
Daß er die Seele dir von ihren Nagern
Rein ſchaffe und ſie wieder mache blühn, u. ſ. w.

dann aber die Vergeblichkeit dieſer Bemühungen andeutet und fortfährt:

Daß einen treuen Freund an mir du haſt,
Das iſt wohl wahr, doch hier kann's nichts bedeuten.

Wenn wir aber dieſe Fragen nach dem Weſen des ſich kundgebenden Seelenleidens dahingeſtellt ſein laſſen und

---

anklage vorgebracht hatte, daß ſie ihr früher gebornes Kind bald nach der Geburt zu todt gehungert habe. Die Unterſuchung und Zeugenvernehmung ergab den vollen Gegenbeweis; das Kind war nach mehrwöchigem Leben nicht an Hunger geſtorben, während das Mädchen, ſonſt völlig vernünftig, dieſe Selbſtanklage doch Wochen lang feſtgehalten hatte. Was hier in dem Gemüthe einer vergleichungsweiſe roheren Perſon vorging und ſich zum Seelenleiden geſtaltet hatte, dürfte es uns nicht vielleicht einen Wink geben für die ähnliche Auffaſſung mancher Anklagen und Selbſtanklagen, in welche etwa ein zartfühlender Dichter gerathen könnte, oder wie ſie von der weichen, ſenſitiven Seele deſſelben ausgehen konnte?

wir es in dem bisher bezeichneten Gebiete jedenfalls mit wahrem Schmerz des Dichters zu thun gehabt haben; (denn in der Hauptſache hätte es keinen Unterſchied machen können, ob ſeine Seele unter wirklichem oder eingebildetem Drucke zu leiden hatte); ſo mögen einige weitere Betrachtungen über den Einfluß der damaligen und noch länger fortwirkenden, auch bisweilen wiedergekehrten Gemüthsverfaſſung unſers Freundes auf ſeine Dichtungen den bereits entworfenen, vielleicht beſonders erſcheinenden einzelnen Aufſätzen über Lenau's dichteriſche Werke vorbehalten bleiben.

Nur zu dem Gedichte: Die Marionetten, deſſen Anfang mir mit dem obigen Briefe zukam, will ich noch bemerken, daß die unheimliche Einmiſchung der Marionetten in die tragiſche Handlung ein Zug iſt, der bereits dem Wahnſinn nachgefühlt ſcheint, und in Verbindung mit der auch ſonſt ſo häufigen Vorführung von Wahnſinnigen, denen wir in gar manchen Lenau'ſchen Dichtungen begegnen, vielleicht ſchon als unglückliche Vorbedeutung aufgefaßt werden könnte.

Was Niembſch in dem Briefe von meiner Wahl zum Abgeordneten anführt, bezieht ſich auf den nachherigen Württembergiſchen Landtag von 1833, der von ſeiner baldigen Auflöſung den Namen des vergeblichen davon getragen und auch mich auf der Seite Ludw. Uhlands, Paul Pfizers, Friedr. Römers, Albert Schotts und anderer Freunde unter den Oppoſitionsmitgliedern gezählt hat.

Dritter Abſchnitt.

Brief von Lenau vom 6. Jan. 1832. Perſönliche Verhältniſſe.

Einem zweiten undatirten Brief habe ich ſelbſt beim Empfang (was ich in ſolchen Fällen jedesmal hätte thun ſollen) das Datum „Heilbronn, den 6. Jan. 1832“ beigefügt. Ich begleite ihn mit einigen meine Familie betreffenden perſönlichen Bemerkungen, da auf jene zum Theil auch in den folgenden Briefen Bezug genommen iſt. Der Inhalt iſt folgender:

„Heilbronn, den 6. Jan. 1832.

„Lieber, lieber Freund!

„Ich ſchreibe Dir dieſe Zeilen auf dem Zimmer Deines lieben Karls in großer Eile. Meine Abreiſe aus Stuttgart wurde durch einen mir ſehr angenehmen Streich Schwabs bis heute — Freitag — verſchoben; er hatte nemlich, während ich in den letzten Tagen in Waiblingen war, den für mich bereits bezahlten Platz im Eilwagen an einen Andern abgetreten, damit wir noch einige Tage zuſammenſein und uns wieder auf den ſchönen Wegen der Freundſchaft ergehen konnten. Wir waren noch ſehr vergnügt. Und wie gerne hätte ich Dich dabei gehabt!

aber ich fürchtete allzusehr für Deine theure Gesundheit, als daß ich Dich wieder aus Deiner kaum gewonnenen Ruh in das bewegte Treiben unserer Herzen hätte reißen mögen; dann scheute ich auch das kalte Wetter für Dich.

„Karl steht nun vor mir, indem ich dieß schreibe, ein herrlicher Knabe, voll blühender Gesundheit, voll freudig wachsenden Geistes. Gott erhalte ihn Euch, Ihr werdet gewiß recht froh werden an ihm! —

„Was macht Deine Minele Mayer, Deine übrigen lieben Kinder? Küsse mir alle herzlich, wie Deine herrliche Frau! Schreibe mir bald nach Heidelberg. In wenig Minuten wird mein Eilwagen fortjagen. — Ich war noch einmal bei L., habe von ihr einen Eindruck mitgenommen, der mein ganzes Wesen durchdrungen hat auf ewig, das fühl' ich. Ich verspreche Dir noch einmal, recht eifrig zu arbeiten an meiner Wiederherstellung, die Du zuerst in Gang gebracht hast.

„Leb' wohl, lebt wohl, ganz und ewig

Euer Niembsch."

„Ist Deine Schwiegermutter noch bei Dir, herzliche Grüße. Lebt wohl!"

Meinen in diesem Brief erwähnten Sohn Karl ließ ich damals das Gymnasium zu Heilbronn am Neckar besuchen. Wohl war er, wie Niembsch sagt, freudig wachsenden Geistes und wohl sind wir im Hinblick auf seine Geistes- und Herzensanlagen recht froh an ihm geworden. Aber wenn er im Laufe der Zeit eine geliebte Braut (Bertha, Tochter des geschätzten württembergischen Land-

tagsabgeordneten Deffner zu Eßlingen), um deren willen er die glücklich betretene juriſtiſche Laufbahn und eine Gerichtsaktuarſtelle mit dem Kaufmannsſtande verwechſelt hatte, zu Eßlingen am Nervenfieber aus ſeinen Armen verlieren mußte; wenn er, in dem Eßlinger Arbeiterkreiſe lebend, von vaterländiſchen Gefühlen beſeelt, als Erſatzmann in's deutſche Parlament gewählt und vor deſſen Auflöſung noch wirklich eingetreten, aus Veranlaſſung der bekannten Reutlinger Volksverſammlung in die damaligen politiſchen Bewegungen unſers Landes als thätiger Genoſſe verwickelt und zur Flucht in die Schweiz genöthigt wurde, wo er mit ſeiner jetzigen treuen Gattin und drei Kindern als Flüchtling, als ein durch die Umſtände Verbannter, lebt; ſo würde auch das Herbe, das für ihn ſelbſt und für Vater und Schweſtern in einem Theil dieſer Vorgänge liegt, von dem theilnehmenden Freunde mitgefühlt worden ſein, wenn dieſem Geiſt und Leben geblieben wären.

Niembſch war ein ſehr großer Kinderfreund, wie wir ſchon z. B. aus ſeinem Sonett: Stimme des Kindes (2. Bd. S. 136) abnehmen können. Doch hätten Kinder, die ſeiner Gunſt genießen ſollten, nicht zu vorlaut und unbeſcheiden ſein, die Schranken der Ehrerbietung gegen Aeltere nicht überſchreiten dürfen. Sie mußten wahre, doch wohl gezogene Kinder ſein, wenn ſie ſein Herz beſitzen ſollten. Vier Töchter waren uns ſchon damals geboren und damals noch bei uns zu Hauſe. Die damalige jüngſte, in den Niembſchiſchen Briefen öfters Genannte, war eben bis zum Stammeln ihres Namens: „Minele Mayer“ gediehen und nannte unſern Freund (wegen ſeines Schnurrbärtchens) „Bart“, worauf einer der folgenden Briefe anſpielt. Zwei

in der Folge geborne Töchter werden ſpäter als Pathen unſres Freundes vorkommen. Die Jüngere derſelben, vom Jahr 1835, wurde in Waiblingen zu ſeiner großen Befriedigung von ihm ſelbſt aus der Taufe gehoben. Die eingetretene Verheirathung meiner beiden älteſten Töchter hat er theils gar nicht mehr, theils nicht mehr in geſundem Geiſteszuſtand erlebt. Alle meine Kinder umfaßte er mit der herzlichſten Liebe, ſo wie ſie mit dem froheſten Vertrauen an ihm hingen, ſich an ſeinen Scherzen ergötzten und, ſo oft er unſre Schwelle betrat, vor Freude glänzten. Einmal hatte er den Mädchen von Wien ein Bilderheft, den Wiener Straßenausruf darſtellend, mitgebracht, wodurch mit ſeiner Hülfe die Wiener Mundart den Kindern, drollig genug, ganz geläufig wurde. — Glückliche Erinnerungen, die meine Kinder durch ihr ganzes Leben begleiten werden!

Vierter Abſchnitt.

Aus einem Briefe Lenau's an Guſtav Schwab. Brief vom 15. Jan. 1832. Lenau's verſtorbene Mutter. Mittheilung der Schilflieder u. ſ. w.

Nach dem kaum beſprochenen Briefe vom 6. Jan. 1832 ſchrieb Niembſch aus Heidelberg unter dem 12. Jan. 1832 an Guſtav Schwab, wovon mir damals folgender Auszug wurde:

„Heidelberg, den 12. Jan. 1832.

ꝛc.

„Ich thue Alles, mich zu einem erträglichen Menſchen zu machen. Nur ſchade, daß mich meine lieben Freunde in Stuttgart in meiner ſauertöpfiſchen Qualität zu genießen hatten. Mit tiefem Schamgefühle erkenne ich es, wie Ihr Eure ganze Duldſamkeit aufbieten mußtet, mich zu ertragen, wie es im Umgange mit Euch mein demüthigendes Loos war, nur immer zu empfangen, nie zu geben. Aber es liegt doch wieder ein ſüßer Troſt in ſolcher Demüthigung; ich habe die Größe Eurer Freundſchaft erfahren, ich bin Euch verpflichtet zu ewigem Danke und ewiger Liebe, während Ihr längſt mehr für mich gethan, als ich je werde verdienen können.

„Mayer hat mir einen Theil ſeiner Gedichte überſendet. Es quillt ein ſo milder Balſam aus dieſem Gemüthe, ſo heilkräftig fließen mir ſeine Worte in die Seele, daß ich mich ordentlich geſtärkt fühle durch dieſe Lectüre. Ich leſe mir dieſe Gedichte laut vor ꝛc.

„Sage Deiner verehrten Frau, daß ſich über ihrer Geduld ein Gewitter zuſammenziehe, denn nächſtens ſoll ſie mit einem langen Briefe von mir heimgeſucht werden. Nun lebe wohl, lieber, guter Freund, und ſchreibe mir bald, wie es Euch geht“ ꝛc.

Ich laſſe nun den dritten Brief des Freundes an mich ſelbſt folgen:

„Heidelberg, 15. Jänner 1832.

„Mein lieber Freund!

„Ich habe Dir wieder lange nicht geſchrieben, habe aber recht viel an Dich gedacht und mich ſehr nach Dir geſehnt. Meine Ankunft in Heidelberg war eine große Freude für mich, denn Du ſtandeſt, als ich in's Zimmer trat, hinter der Thüre, und ſprangſt mit einer Umarmung hervor. Wie hat mich Dein Brief gefreut, der mich in Heidelberg erwartete. Und ein zweiter lieber Brief iſt von Dir gekommen, und ein Theil deiner lieben Gedichte iſt auch gekommen. Wie ſorgſt Du ſo freundlich für mein Herz! Ja nicht nur für mein Herz, ſogar auf meinen kranken Daumen erſtreckt ſich Deine freundliche Sorge. Der Zug hat mich tief gerührt, denn ich glaube, außer meiner ſeligen Mutter würde ſich Niemand ſo weit um mich bekümmert haben. Deine Freundſchaft zu mir hat auch noch andere Züge gemein mit der zärtlichen Liebe, die meine Mutter für mich trug. Hingegen ſpür' auch

ich etwas in meinem Herzen für Dich, was ich nur für meine Mutter gefühlt. O Du mein lieber Freund!

„Du verlangst etwas zu vernehmen vom Zustande meines Innern. In großer, gar großer Bewegung ist mein Inneres. Ich habe eine Neigung niederzukämpfen gesucht, das gelang mir schlecht bis jetzt. Wenn ich mich zu zerstreuen meine tagesüber mit Lesen, Guitarrespielen, Schreiben, Herumlaufen ꝛc., kommen die Träume bei Nacht und rütteln an meinem Herzen. So bin ich diese Nacht plötzlich erwacht, mit laut pochendem Herzen und nassen Augen aus einem Traume, von dem meine Seele noch erschüttert ist. Die L. trat zu mir, während ich mit frohen Brüdern beim Weine saß und sang: „Ich hab' meine Sache auf nichts gestellt, juchhe!" sie trat zu mir, um Abschied zu nehmen. — Ich meinte, ich müßte sterben vor Schmerz, und ließ sie doch gehen. Doch das Alles sei nur Dir gesagt, lieber Freund. Ich liebe das Mädchen unendlich. Aber mein innerstes Wesen ist Trauer, und meine Liebe schmerzliches Entsagen. —

„Nun von was Anderem. Deine Gedichte lese ich mit großer Freude durch. Viele davon sind, glaube mir, von ausgezeichneter Schönheit. Gleichwohl glaube ich über manche Manches bemerken zu müssen. Und ich gehe mit meinem kritischen Messer so schonungslos und ruhig darüber her, wie ich es bei den Gedichten keines Andern thun könnte. Du bist dimidium animae meae, und ich behandle Deine Gedichte, als wären sie meine eigenen. Ich habe mit Cotta gesprochen über die Verlagnahme Deiner Gedichte; er hat sich geneigt finden

lassen, dieselben zu drucken, woferne Du anders bescheidene Bedingungen stellen werdest, was ich ihm in Deinem Namen zusicherte. Geh' also zu ihm und schließe ab. Viele Freunde werden Dir Deine Gedichte gewinnen, manches Herz wird Trost finden darin und die Natur verstehen lernen. Das freut mich, daß wir zusammen auftreten! —

„Kerner hat mir geschrieben. Er ist sehr gekränkt, daß ich ihn nicht besucht. Ich habe mich aber bereits gerechtfertigt bei ihm. Mir würde es unendlich weh thun, wenn er wirklich glaubte, ich liebe ihn nicht.

„Hier erhältst Du, was ich seit meiner Ankunft aus Stuttgart gemacht:

Nun folgen die fünf Schilflieder und die „Winternacht" Nro. 1 und 2. Dann heißt es:

„Nun lebe wohl, geliebter Freund! Leben Sie wohl, theure Freundin! Lebt wohl, ihr lieben Kinder!

Euer

Niembsch."

Nichts gleicht der Liebe, mit welcher Niembsch seiner hier erwähnten Mutter angehängt haben muß. Aber auch nichts muß tiefer, schmerzlicher in sein Herz und seine Gemüthsstimmung, in seine ganze Lebensansicht eingegriffen haben, als ihr Tod an einer langen Krankheit. Hatte er doch, bei allem schönen, männlichen Ausdruck und Wesen eine von Natur so weiche Seele, daß ihm die Liebe und Zärtlichkeit einer Mutter eigentlich nie entbehrlich gewesen wäre. Auch manche seiner Dichtungen sind beseelt von diesem Gefühle für seine Mutter. Ich nenne die Gedichte:

„Der Seelenkranke“ (2. B. S. 132), „Zuflucht“ (2. B. S. 154) und „Der offene Schrank“ (2. B. S. 203), wo der Dichter die Sehnsucht nach der hingeschiedenen Mutter, seine Verwaisung durch deren Verlust in so rührenden, fast überkindlichen Tönen ausspricht, wie er auch den Faust am Grabe seiner Mutter (Faust S. 135) und den Capitän über die Versenkung seiner gestorbenen Mutter in's Meer (ebendaselbst S. 162) in die wehmüthigsten Klagen sich ergießen läßt.

Man denke sich, welchen Eindruck die dem obigen Briefe angeschlossene Gabe der fünf Schilflieder auf mich machen mußte! War es Schmerz, Liebe, Naturgefühl, was sie ausklingen? Sie waren mir eine Musik, in der diese alle zu bezauberndem Wohlklang in einander fließen! Niembsch hat ihren Vorzug auch selbst gefühlt; denn öfters that er die Aeußerung, daß sie und „die Wurmlinger Kapelle“ ihm die liebsten seiner (damaligen) Gedichte seien. Uebrigens ist aus Veranlassung der damals mitgetheilten Schilflieder in neuerer Zeit ein besonderer Aufsatz über Lenau's lyrische Gedichte entstanden, den ich eintretenden Falls einer etwaigen Ausgabe jener obenerwähnten Aufsätze beifügen werde. — Daß Lenau den ersten Anstoß zur Herausgabe meiner Gedichte gegeben und aus eigenem Antriebe deßwegen mit Cotta gesprochen hat, ist nicht der letzte Grund des Dankes, zu dem ich mich seiner Freundschaft verbunden sehe.

Fünfter Abſchnitt.

Einladung zu Juſtinus Kerner. Lenau's Brief vom 21. Januar 1832. Seine erheiterte Gemüthsſtimmung. Er und Kerner. Lenau's ſtille Liebe. Ludwig Uhland. Die Zimmern'ſche Familie.

Im Januar 1832 ſchrieb mir Kerner:

„Niembſch iſt freilich ein großer neuer Genius. — Er verſprach mir zu kommen und dann mußt Du auch kommen. Ihr könnt im Alexandershäuschen im großen Garten wohnen, das 3 Piecen hat, die man einheitzen kann."

Einen ähnlichen Wunſch ſpricht auch Niembſch ſelbſt in nachſtehendem ſchönen Briefe aus:

„Heidelberg, 21. Jänner 1832.

„Mein innigſt geliebter Freund!

„Deine beiden Briefe, den einen in Moll, den andern in Dur, hab' ich geſtern erhalten, und zwar mit großer Freude, denn ich vernahm in Moll und Dur die himmliſche Melodie Deiner Freundſchaft. Ich ſetzte mich auch ſogleich nieder, Dir zu antworten, ſchrieb einen langen Brief, aber im Rauſche, worein mich dein Schreiben verſetzt hatte, fiel er ſo närriſch aus, daß ich einen andern ſchreiben muß. Hätte ich's nur mit dem letzten

Brief auch ſo gemacht, den Du von mir bekommen haſt; aber der mußte gleich fort, als hätt' er die dringendſten angenehmſten Neuigkeiten für Dich enthalten. Beurtheile mich nicht nach jenem Briefe; nach einem trüben Traume, gleichſam noch in der Atmoſphäre dieſes Traumes geſchrieben, mag er Dir zu nichts Weiterem dienen, als zur Beſtätigung der Wahrheit: Gemüthskrankheiten laſſen ſich nicht plötzlich abſchneiden; auch im Stadium der Reconvalescenz kommen noch kleine Zufälle, die aber vorübergehen; nur durch Schwankungen, die freilich immer ſchwächer werden, ſetzt ſich die empörte Fluth zur Ruhe. Verzweifle nicht an mir, mein theurer Freund! noch bin ich nicht ſo bettelarm an moraliſcher Kraft, daß ich mich nicht aufraffen könnte, und wär' es auch nur Dir zu Liebe. Wenn Seneca ſagt: „ingentis animi est, aliena causa ad vitam reverti", ſo iſt das Großſprecherei. Er hätte höchſtens ſagen ſollen: honesti animi est; denn wer ein nicht ganz verkrüppeltes, lahmes Herz hat, der wird gerne und kräftig zurückkehren in's Leben, wenn er dadurch einen Freund erfreuen kann, wie ich an Dir einen habe. Sei getroſt, dein Werk ſteht gut, ſehr gut. Ich bin heiter, wie ich es ſeit Jahren nicht geweſen. In meinem finſtern Hofzimmer kann man recht fröhlich ſein. Du ſollſt mir nicht ſchimpfen über dieſes Zimmer. Ich habe manches Gedicht darin gemacht, an manches Liebe darin gedacht, manchen Deiner Briefe darin geleſen. Freilich, ein Menſch, wie ich war, mag das ſchönſte Zimmer im Himmel beziehen, er wird alle Wände mit ſeiner ſchwarzen Tapezerei behängen. Ich ſpiele nun fleißig Guitarre in meiner Spelunca;

pfeife mir meine ſteyriſchen Ländler und ſchlage oder vielmehr ſchnalze mit meinem wieder geſunden Daumen (der Dir freundlich danken läßt für Deine gütige Sorgfalt für ihn) die Caſtagnetten dazu; ich verdampfe eine Pfeife noch der andern, eine Cigarre nach der andern, und gehe viel auf den ſchönen Bergen herum, die mir täglich beſſer gefallen. Ueber meine Abreiſe nach Wien hab' ich noch nichts beſchloſſen. Aber den lieben Kerner will ich nächſtens beſuchen auf einige Tage. Sollt' es Dir möglich ſein, auch zu kommen, ſo will ich warten, bis das geſchehen kann. Schreibe mir darüber. Dein liebes Haus werd' ich auf jeden Fall auch noch beſuchen. Ich will bei Deiner Frau und Deinen Kindern ein freundlicheres Bild von mir zurücklaſſen, als ſie jetzt haben. Auch Deinem lieben Karl will ich in die Fantaſie hineincorrigiren. Das iſt ein gar herrlicher Knabe. Gott gebe daß ich ihm einſt nützen kann.

„Ja, Freund! ich will leben, arbeiten, handeln; doch ich entſcheide, für wen und wozu. Du haſt mich ſo ganz wiederhergeſtellt in meine Kraft, daß ich mit kühnen Entwürfen umgehe. Ich will noch was Tüchtiges leiſten in der Kunſt. Ich will arbeiten für die Welt, und mich veredeln für meine Freunde. Niederkämpfen werd' ich die Liebe nicht; das war nur eine eingebildete Pflicht der Melancholie, die Pflicht, ein Mädchen, welches zu heirathen ich nicht entſchloſſen bin, nicht nur vor der Welt, ſondern auch vor meinem Herzen frei zu geben, gleich als würde die Ruhe des Mädchens ſchon durch eine ſtille Liebe geſtört. Nein, ich will dieſe Liebe bewahren, ſie ſoll mir mein Leben verſchönen für alle Zeit.

„Du erinnerſt mich, daß Uhland ſeinen Gruß von mir noch nicht habe. Iſt Uhland nicht verſtimmt gegen mich? Paul Pfitzer kam nach Stuttgart, brachte wohl Grüße an Schwab's von Uhland, aber keinen für mich; das fiel mir auf, und ich geſtehe Dir, ſehr empfindlich. Ich liebe Uhland, wie es der Herrliche verdient, doch — nichts mehr! Dieſen Augenblick kocht der Stolz in meinem Herzen. *)

„Hier ſende ich Dir einen Abdruck der zwei Gedichte, die ich in die politiſche Zeitſchrift Microcosmus habe drucken laſſen.

„Nun lebe wohl, mein geliebter Freund! tauſend Herzensgrüße an Deine liebe Frau, Deine lieben Kinder. Bald ſollſt Du Deine ſchönen Gedichte nebſt meinen Bemerkungen zurückerhalten. Die deines Bruders hab' ich noch nicht geleſen. Komm, laß Dich umarmen! Lebe wohl, theuer Freund!

„Ich danke Dir für die gütige Ueberſendung des Pariſer Briefes und bitte das dafür Ausgelegte zum Suſo zu rechnen.

Dein

Niembſch."

Es iſt mir bei dem raſtloſen Getriebe meines Amtes nie ſo gut geworden, daß ich mit Niembſch gleichzeitig bei unſerem Freund Kerner hätte ſein können. Das wären feſtliche Tage für mich geweſen, auch wäre mir das Leben Lenau's in dem Weinsberger Kreiſe, ſein Treiben in jenem

*) Man ſehe dagegen den nächſten Brief.

dem Hausgarten angrenzenden alterthümlichen Stadtmauerthurme, worin er meines Wissens dichtete, die mögliche Einwirkung Kerners auf seine Geistesrichtung und Gefühlsweise anschaulicher und klarer geworden, wiewohl der unwiderstehliche Zauber, der den Freund immer von neuem und immer länger in die kleine, aber überreiche Welt des Kerner'schen Hauses, in die Wohnstätte des Kerner'schen Geistes hinzog und bannte, mir nach der Eigenthümlichkeit und persönlichen Liebenswürdigkeit beider Freunde und bei dem Hinübergreifen Kerner's in die dunkleren Gebiete des menschlichen Geistes wohl erklärlich war. Weniger deutlich schwebt mir ihr Leben aus jenen vielleicht späteren Zeiten vor, als der geistreiche Graf Alexander von Württemberg, auch ein jetzt Dahingeschiedener voll der edelsten Anlagen, in dem vollen Feuer seiner ungestümen Natur sich oft als Dritter den beiden andern gesellte und die Art und Weise der Unterhaltung, zumal bei dem in dem gastlichen Hause öfters vorkommenden Zutritt anderer bevorzugter Gesellschaft, dadurch manche Abänderung erfahren mochte.

Gewiß mag es, um unsern Brief weiter zu verfolgen, der untadelhafte Wille unseres Freundes gewesen sein, der erwähnten Neigung nur als stiller Liebe bei sich Raum zu geben, und er hat mich überzeugend versichert, daß er gegen die Geliebte selbst sich nie erklärt habe. Aber wie viel oder wie wenig mit dieser Erläuterung gesagt war, kann wohl ohne Kenntniß der Umstände nicht beurtheilt werden, ist jedoch auch kein Gegenstand, dessen Betrachtung dem Plane der gegenwärtigen Aufzeichnungen entspräche.

Ueber die Stellung Lenau's zu Uhland leſe man Weiteres im nächſten Briefe. Es darf uns nicht bange werden, daß ſich Lenau je von ihm entfernt hätte.

Unter den Gedichten meines Bruders ſind die von Auguſt Mayer verſtanden, deren Mehrzahl einſt in Juſtinus Kerners poetiſchem Almanach für das Jahr 1812 und in deſſen deutſchem Dichterwalde vom Jahr 1813 erſchienen waren. — Leider iſt dieſer theure, jüngere Bruder, ein liebenswürdiger, beſonders mit muſikaliſcher Anlage begabter Jüngling ein Opfer des ruſſiſchen Feldzugs von 1812 geworden, und ſeit dem Uebergang über die Berezina jede Spur von ihm verſchwunden. Die noch angeführten, als Flugblatt mit der Ueberſchrift: „Politiſche Gedichte von N. Lenau" gedruckten 2 Gedichte ſind: „Am Grabe eines Miniſters" (1. B. d. Gedichte S. 224) und „am Jahrstage der unglücklichen Polenrevolution" („Unſre Gläſer klingen hell" u. ſ. w.), welches letztere handſchriftlich ſchon in den Brief vom 1. Dec. 1831 aufgenommen wurde.

Mit Dr. Zöpfl, dem damaligen Herausgeber des Mikrokosmus, hat Niembſch nach ſeiner Angabe zu ſeiner Zeit manchen Umgang gepflogen. Beſonders befreundet war er aber in Heidelberg mit dem Zimmern'ſchen Hauſe. Er ſprach gern von der Trefflichkeit und Herzlichkeit des alten Vaters Zimmern und machte der Tochter, verwittweten Jolberg (früher Neuſtetelſchen Wittwe), die er als eine liebenswürdige und geiſtreiche Frau ſehr werth hielt und deren freundliche Bekanntſchaft ſpäter auch mir und meinem Haus zu Theil wurde, in ihrem damaligen Wohnorte, dem Dorfe Berg bei Stuttgart, ſehr gerne Beſuche, die er nie lange auszuſetzen pflegte.

Der durch vorliegenden Lenau'schen Brief veranlaßte kleine Aufsatz: „Lenau, als Dichter der Liebe", und die etwas größere Ausführung: „Lenau, als politischer und Freiheitsdichter", können vielleicht zu anderer Zeit gegeben werden.

Sechster Abſchnitt.

Brief von Lenau ohne Datum. Sein muſikaliſches Talent. Das Gedicht Die Wurmlinger Kapelle. Ueber deren Oertlichkeit.

Es folgt nun wohl in der Reihe ein Brief ohne Datum, mit dem Liede: Die Wurmlinger Kapelle. Jener heißt:

„Mein lieber Freund!

„Morgen reiſe ich zu unſrem Kerner. Weil Du auf meine kritiſchen Bemerkungen ſo begierig biſt, hab' ich Dir in der Eile einen Theil davon zuſammengeſchrieben. Die Gedichte, worüber ich nichts ſage, gefallen mir durchgängig, die kritiſirten aber bis auf die Kleinigkeiten, die ich daran auszuſetzen habe. Viele ſind von ausgezeichneter Schönheit, und Du thäteſt ſehr Unrecht, wollteſt Du ſie der Welt entziehen. Dieſe müſſen allgemein gefallen. Bei vielen liegt die Schönheit in geheimeren Beziehungen, die ein geweihtes Auge verlangen, und es wäre wieder Unrecht, wenn Du ſie dem, wenn auch ſeltenen Freunde und Kenner der Poeſie entzögeſt.

„Laß Dich alſo nimmermehr abbringen von der Herausgabe Deiner Gedichte. Mit meinen Bemerkungen folgt zugleich ihr Gegenſtand. Die übrigen Gedichte

nebſt Kritik wirſt Du auch bald erhalten. Ich nehme ſie mit nach Weinsberg, um wenigſtens Deinen Geiſt dort zu haben, wenn mich ſchon die leidige Juſtiz um Deine Perſon bringt. O mein Mayer! könnt' ich Dir doch den Händedruck beibringen, der jetzt in meiner Rechten zuckt! Der Teufel hole den Raum, und auch die Zeit! Dieſes Ehepaar führt die Wirthſchaft hier auf Erden. Alles muß bei ihm einkehren, und jede Freude mit Sehnſucht bezahlen und Thränen.

„Du haſt mich in Deinem letzten Brief einen nicht allzuvollſtändigen Briefbeantworter geſcholten, darum will ich Deinen lieben Brief Punkt für Punkt wenigſtens dießmal beantworten. Alſo meine ſteyriſchen Ländler möchteſt Du hören? Ja, die ſind wahrhaftig ſchön! Hörſt Du einen wahren Steyrerländler, ſo hörſt Du mitten aus dem Getümmel der irdiſchen Freude die allmächtige Stimme der Sehnſucht heraustönen, der Sehnſucht nach dem Heimathlichen, Göttlichen. Ja, gewiß liegt ein gewiſſes göttliches Heimweh in dieſen Gebirgsmelodien. — Wie geht es mit Deinem Huſten, lieber Freund? ſchreibe mir doch gleich nach Weinsberg. Ich fürchte, beigetragen zu haben zu Deinem Uebelbefinden durch den Sturm der Empfindungen, worein ich Dich mit hineingeriſſen. Wenn es doch bald beſſer würde, oder ſchon wäre!

„Du fragſt mich, was mir in Beziehung auf Uhland in der Feder geblieben, und im Herzen. In der Feder eine Grille, im Herzen nichts als warme, innige Liebe für den Ehrwürdigen, Liebenswürdigen. Es war nur vorübergehende Empfindlichkeit. Ich werde Uhland, und

ſeine gaſtfreundliche gute Emma lieben, wenn ſie mich auch gar nicht mehr mögen ſollten. Aber das iſt ja nicht der Fall. — An Schwab und ſeine liebe Frau hab' ich ſchon einigemal geſchrieben. Es iſt Gottlob Alles im Alten. — Wegen Schloißnigg mache Dir keine Skrupel, ſeine Verblüfftheit, ſein ſchnelles Abfahren war vermuthlich nur Folge ſeiner Ueberraſchung, mich nicht getroffen zu haben.

„Die Geſchichte mit Hochwächter iſt mir etwas fatal. Sehr unangenehme Folgen dürften nicht ausbleiben, wie ich die öſtreichiſche Regierung kenne. Aber wir wollen ſchon ſehen, was zu machen. *) So was kümmert mich weniger, als die Herzensſachen. Die ſtehen jetzt gut, alſo Alles gut. — Deine Gedichte, glaub' ich, wären mit Lieder am beſten überſchrieben.

„Noch Eins hab' ich Dir zu beantworten. In meinem närriſchen, nicht expedirten Briefe ſtand nichts von gekränktem Stolze, auch machte ich mich darin durchaus nicht luſtig über Dich, wie Du glaubſt. Sondern es herrſchte eine ausgelaſſene Freude darin über die Fülle Deiner Liebe, und darüber, daß Du dem verabſchiedeten Griesgram, dem in die Flucht geſchlagenen Hypochonder noch ſo tüchtige Wurfſpieße nachſandteſt, um ihm ja jede Luſt zur Wiederkehr zu vertreiben. Meiner Sitte getreu ſend' ich Dir hier noch ein Gedicht.

„Dich, Deine liebe Frau, Deine lieben Kinder umarme ich in herzlicher, feſter Umarmung.

Ewig Dein

Niembſch."

*) Dieſe Sache wird noch unten berührt werden.

„Deinen Carl seh' ich morgen, den prächtigen Buben. Leb wohl, mein Mayer! Leb wohl! Schone Deine Gesundheit und schreibe bald."

Nun folgt das Gedicht: Die Wurmlinger Kapelle, endlich die Worte:

„Vale! fave! scribe!"

Wenn hier Niembsch der Steyrer Ländler gedenkt, so werden seine Leser sich gern an eine seiner späteren schönsten Idyllen, den „Steyrertanz" (2. Bd. S. 46), erinnern, der uns aus der graziösesten Schilderung der Tanzbewegungen in die ihm so gern wiederkehrenden Gedanken von Tod und Unsterblichkeit einführt. Seine Freunde aber werden sich ins Gedächtniß zurückrufen, wie meisterhaft er solche Ländler und andere Musiken auch mit dem Munde zu pfeifen, wie er auch mit dem Hauche der Lippen köstlich zu phantasiren wußte. Von seinen poetischen Musikverherrlichungen habe ich in den schon erwähnten kleinen Aufsätzen gesprochen.

Das Gedicht: Die Wurmlinger Kapelle (1. B. S. 93) war wohl, wenigstens in der ersten Anlage, schon etwas früher, als zur Zeit dieses Briefes entstanden. Niembsch war nemlich mit Uhland und Andern auf der Kapelle gewesen, hatte die Freunde voraus nach Tübingen zurückgehen lassen und war einsam, mit einem Gedicht umgehend, bis nach untergegangener Sonne in dem stillen Bergkirchhofe zurückgeblieben. Daher rührt auch wohl der Eindruck der Unmittelbarkeit, der von dem schönen Liede ausgeht. In vielen, vielleicht den meisten Fällen hat Niembsch seine Gedichte anders, als die „Kapelle", nicht unmittelbar in der Natur, sondern im Zimmer, unter Büchern, Schriften und

Tabackspfeifen, oder wenigſtens in den vier Wänden des dahinziehenden Reiſewagens gemacht, der, wie er öfters ſagte, dem Dichten bei ihm ſehr zu Statten kam, wahrſcheinlich, weil er ganz nach dem Geſchmacke des lieben Dichters einen Mittelzuſtand zwiſchen Naturgenuß und weicher Bequemlichkeit darbot. Manche Gedichte, wie z. B. der Poſtillon, zeugen auch ſelbſt für dieſen immer noch friſchen Urſprung im Reiſewagen, während einzelne minder glückliche Dichtungen eher auf die Stubenluft ihres Urſprungs hinweiſen könnten.

Man kann nicht gerade ſagen, daß die von Schwab in einer Legende (Guſtav Schwab's Gedichte, Neue Auswahl, 1838. S. 287), von Uhland in jenem kleinen ſchönen Liede „Die Kapelle" (Gedichte S. 16) und von Niembſch in der eben erwähnten Weiſe gefeierte Wurmlinger Kapelle ein ausgezeichnet reizendes Landſchafts- und Ausſichtsbild biete, wiewohl ſie in einem ſchon älteren hübſchen Kupferſtiche von dem zu Stuttgart verſtorbenen A. Seyffer ſich recht maleriſch darſtellt und die Hügelwelle, auf der ſie nach Lenau's Worten himmelan ſchwebt, eine viel ſchroffere iſt, als man ſich vielleicht bei dieſer Schilderung einbildet. Jedenfalls liegt doch ein eigener ſtiller Reiz auf dieſer (von Proteſtanten und Katholiken in traulicher Miſchung bewohnten) Gegend. Der als Vorberg der rebenbepflanzten und bewaldeten Tübinger Schloßbergsreihe einzeln ſtehende, ſehr zugeſpitzte Hügel hat auf ſeinem Gipfel blos Raum für die einer alten Krypta im romaniſchen Styl übergebaute, einfache Kapelle und für den ſie auf drei Seiten umgebenden Kirchhof, zu dem ich vor einiger Zeit, bei ſehr regneriſch-ſchmutzigem Wetter, einen von Wurmlingen

gekommenen Ochsenwagen mit einem Sarge, unter schwachem Grabgeläute, schwerfällig, steil und traurig emporklimmen sah, wobei ich mich lebhaft an den Stifter der Kapelle, den Grafen Anselm von Calw, erinnern konnte, dessen Sarg nach der Legende von zwei ihn ziehenden, ohne Führer ausgesandten ungewohnten Ochsen auf dieser Bergspitze stehen gelassen wurde. Zunächst am Fuße des rebenreichen Berges liegen die Dörfer Hirschau und Wurmlingen; drüben über dem weiten Wiesen- und Neckarthale, durch welches der Fluß in langer (unmalerischer) Geradleitung hinzieht, gegen Südost und Süd, reihen sich vier andere Dörfer an die lang gestreckten Waldhügel, denen sich am Fuße der jetzt burglosen Weilerburg Rottenburg am Neckar, eine nicht unansehnliche Stadt von etwa 7000 Einwohnern dieß- und jenseits des Neckars, mit einigen altschönen Kirchen und mit mehreren Berg- und Thalkapellen anschließt. Ein langer Gürtel der von dem ferndustigen Hohenstaufen und Hohenrechberg ausgehenden schwäbischen Albberge, mit den durch Ferne unscheinbaren Burgen Hohenneuffen, Achalm und Hohenzollern, ragt östlich und südlich hervor über die Wälder; dann beginnen gegen Westen die tannenreichen Vorberge des Schwarzwalds und folgen dessen blaue Höhen über einer vereinzelten Hügelgruppe des Ammerthales mit dem (sagenreichen) Heuberger oder Seebronner Wartthurm u. s. w., worauf nordwestlich das Fruchtgelände des Gäues mit Städtchen und Burg Herrenberg, das Bergschloß Roseck, endlich die Berge unweit der unsichtbar bleibenden Stadt Tübingen, den Schluß des bedeutenden Rundgemäldes bilden Der üppige Pflanzenwuchs des Unterlandes reicht nicht bis in diese schon etwas rauhere, oberländische Gegend,

die aber in ihrem weiten Umkreiſe eine ernſt anſprechende Wirkung auf den Wanderer und noch mehr auf den Leidtragenden, der hier bei der Kapelle an den Gräbern ſeiner Angehörigen und Freunde zu ſchalten hat, nicht verfehlen wird. *)

*) Zwei kleine Stunden von Tübingen entfernt, diente die Kapelle, ſeit ich in Tübingen lebe, auch mir, den Meinigen und manchem uns empfohlenen oder von uns beherbergten Fremden zum erwünſchten Ausflug. Vor einigen Jahren waren wir mit einem jungen Freunde und Dichter aus dem Canton Bern oben geweſen, hatten dort auf dem Kirchhof eine weinende Wittwe getroffen und uns herausgenommen, uns auf den Bänken der mit Votivbildern gefüllten Kapelle zu lagern und in Gegenwart mehrerer vor den Altären betenden oder zu uns hinlauſchenden Frauen die beiden Wurmlinger Kapellenlieder von Uhland und Niembſch, dann die „verlorene Kirche“ und den „Waller“ Uhlands in ſanftem Ton vorzuleſen. Ich glaube nicht, daß die Frauen uns dafür undankbar waren; wir aber genoſſen eine ſchöne Stunde, wie ſie nur durch ſolche Poeſie, durch die Erinnerung an ſolche Freunde uns werden konnte. Nach einiger Zeit geſtaltete ich das Andenken an dieſes kleine Erlebniß in einige Verſe, die ich wegen ihrer Beziehung auf Lenau, der damals noch als Kranker in der Anſtalt von Döbling lebte, einrücke:

Die Wurmlinger Kapelle und ihr Kirchhof.

Wieder ſteht an ihrer Schwelle
Uns die freundliche Kapelle,
Wo der Tod uns näher tritt,
Doch ein Gruß von Freunden mit.

Uhland, voll von ſanftem Wehe,
Sang einſt in des Kirchleins Nähe
Einem Knaben friſch und jung
Ernſte Todverkündigung.

Und manch' Kreuz hier, „ſchlafestrunken“,
Mancher Hügel, „halbverſunken“,
Mahnt das Herz an Lenau's Leid,
Lenau's „Todesmüdigkeit“.

Ein besonders anziehendes Licht würde sich über diese ganze Gegend in historischer und alterthümlicher Hinsicht verbreiten lassen. Ihre Nachbarschaft scheint der Schauplatz einer von Valerianus den Alemannen gelieferten Schlacht und der Sitz der altrömischen Stadt Sumlocenne oder Solicinium (Rottenburg am Neckar) gewesen zu sein, um deren Alterthümer Domdecan v. Jaumann in Rottenburg als Sammler und Forscher sich so große, wenn

---

Lenau! — ach, sich selbst entrissen,
Muß der Freund das Grab noch missen!
Die Kapelle dient zum Mal,
Welch' ein Geist hier sang zu Thal! —

Eine Wittwe seh'n wir treten
An des Gatten Grab und beten,
Weine sie so heiß nicht nach,
Weil der Tod das Herz dort brach!

Tiefern Gram die Seele leidet,
Wenn der Geist des Freundes scheidet,
Eh' sich für den Leib ergab
Traute Ruhestatt im Grab. —

Uhland, Lenau! — theure Namen,
Die uns vor die Seele kamen,
Gleich den Bildern an der Wand
Sind sie hier uns zugewandt. —

Selbst die Beterinnen lauschten,
Die so sanfte Töu' umrauschten,
Als der edlen Dichter Wort
Uns erklang am Andachtsort. —

Schweizerjüngling mit durchdrungen,
Von dem Geist, der hier erklungen,
Auch dein Bild soll künftig nun,
Uns an diesen Wänden ruhn!

Und ein Herz für Freunde tragend
Steh'n wir hier, wohl wieder fragend:
Folgt einst frohes Wiederseh'n
Unsrem Auseinandergeh'n?

auch theilweiſe angefochtene, Verdienſte erworben hat. Dieſelbe Nachbarſchaft enthält ferner das im romaniſchen Styl gebaute, alte, ſehenswürdige Kirchlein des Schwärzlochhofes (Schwertwaldhofes?) mit ſeinem einfach ſchönen (jetzt zu einer Milchkammer dienenden) Chore und mit den ſeltſamen Ungethümen und andern Steingebilden, die ſich unter dem Dache des jetzt bewohnten Kirchleins hinziehen und neben der Thüre uns entgegenblicken. Ebenſo finden ſich hier auf dem in das Neckarthal vortretenden Spitzberge die kaum noch ſichtbaren Spuren von Schloß Oedenburg, der alten verlaſſenen (oder verödeten) Stammburg der nachherigen Pfalzgrafen von Tübingen, und was dergleichen mehr iſt. Man würde es gewiß mit voller Befriedigung aufnehmen, wenn Uhland die Ergebniſſe ſeiner (in das älteſte deutſche Alterthum zurückleitenden) noch nicht abgeſchloſſenen Forſchungen über die hier zur Sprache kommenden Namen, Sagen, Denkmäler und Oertlichkeiten ſeiner Zeit der Schrift und Oeffentlichkeit übergeben wollte. Inzwiſchen erfreut uns der reiche Schatz, den uns Ernſt Meier in ſeinen Sagen, Sitten und Gebräuchen aus Schwaben (Stuttgart 1852) vorzugsweiſe aus dieſer ganzen Gegend mittheilt. Auch wäre es einem andern Freunde, dem Maler Dr. Leibnitz von hier, ſehr zu verdanken, wenn er die zierlichen architektoniſchen und landſchaftlichen Zeichnungen von der Wurmlinger Kapelle und ihrer Krypta und von dem (jeder Privatverfügung und etwaiger Zerſtörung ausgeſetzten) Schwärzloche als Tübinger Gedenkblätter bekannt machen würde.

Da ich der Mittheilung der Lenau'ſchen Briefe immer gerne die in meinem Bereich liegenden äſthetiſchen Betrach-

tungen über seine Werke anreihen möchte, so veranlaßten mich die in dem Kapellenliede vorkommenden Gleichnisse und seine oben mitgetheilte Allegorie von dem auf Erden wirthschaftenden Ehepaare, dem Raum und der Zeit, auf die Gleichnisse, Allegorieen und Metaphern unseres Niembsch etwas näher einzugehen; ich muß aber auch diesen Aufsatz einstweilen auf die Seite legen.

Siebenter Abschnitt.

Aus einem Briefe nach Stuttgart. Brief von Lenau vom 5. Febr. 1832. Heilbronner Erinnerungen nach einem späteren Briefe von Justinus Kerner. Aesthetische Bemerkungen. Lenau's Observatiunculae criticae.

Aus einem mir seiner Zeit mitgetheilten Briefe, ohne Zweifel an Sophie, Gustav Schwabs Gattin, bemerkte ich mir im Jan. 1832 die Zeilen:

„Heidelberg, den 24. Jan. 1832.

„Theure Freundin!

2c.

„Ich bin nicht mehr so traurig, liebe Freundin, als ich am Morgen unsrer Trennung gewesen. Ich müßte ja schon todt sein, wenn diese Trauer lange gedauert hätte. Mir war damals zu Muthe, als würde ich aus dem Paradies — dem durch meine eigene Schuld ververwirkten — gestoßen auf ewig. Nun bin ich heiter, wie ich es lange nicht gewesen. — Als wir den letzten Abend zusammensaßen und Glühwein tranken, hob mein Schwab das Glas und trank mir's so herzlich zu auf meine Wiederherstellung und Sie stießen an und der tiefe, warme Himmel der Freundschaft grüßte mich seg-

nend aus Ihrem ſchönen Auge. Das war ein herrlicher Augenblick!“ ꝛc.

Ich darf auf freundliche Nachſicht unſrer Freundin Schwab rechnen, wenn auch dieſe mir urſprünglich nicht angehörigen lieben Zeilen hier mit eingeſchloſſen ſind. Der nächſte nun folgende Brief aus Weinsberg vom 5. Februar 1832 erging an mich ſelbſt und klagt zuerſt wiederholt über eine in der Zeitſchrift „Hochwächter“ geſchehenen Veröffentlichung, die dem Freund bei der Anweſenheit eines öſtreichiſchen Geſandten zu Stuttgart in den damaligen Zeiten unangenehme Folgen und Störungen zuziehen konnte und welche nach Schwabs hier widerlegter Meinung von Kerner verſchuldet ſein ſollte. Wir erinnern uns dabei, daß Niembſch, wie noch unten vorkommen wird, in ſpäterer Zeit wegen der verbotswidrigen Herausgabe ſeiner Gedichte im Auslande, daheim in Oeſtreich in Unterſuchung gezogen wurde und die Sache nur dadurch beizulegen oder einzuſchläfern wußte, daß er ſich als Ungar geltend zu machen ſuchte, auf den die öſtreichiſchen Preß- und Cenſurgeſetze keine Anwendung fänden. Der erwähnte Brief lautet:

„Weinsberg, den 5. Febr. 1832.

„Geliebter Freund!

„Geſtern erhielt ich Dein liebes Schreiben an mich und Kerner, und eile um ſo mehr, es zu beantworten, als es ſich um Beſeitigung eines Irrthums handelt, der unſerm guten Kerner ſehr wehthut. Veranlaſſung des Irrthums, als ſei Kerner ſchuld an der fatalen Hochwächteriade, war vermuthlich der Umſtand, daß auch Kerners Polengedichte im Hochwächter erſchienen ſind.

Das war aber ebenſo ein Gewaltſtreich der Redaktion, als es der Druck meines Gedichtes war. Kerners Polengedichte wurden Rödingern qua tali privatim mitgetheilt, durchaus nicht zum Drucke. Mein Gedicht hat der Pfarrer von N. bei Oehringen in Kerners Hauſe — bei deſſen Abweſenheit — auf einem Tiſche liegend gefunden, abgeſchrieben und mittel- oder unmittelbar an Rödinger befördert. Daß nun Rödinger ſo ganz mit Leib und Seel Hochwächter iſt, und den Privatmann vom öffentlichen, den Freund vom Redakteur nimmer unterſcheiden kann — das allein iſt zu beſchuldigen. Ich bitte Dich alſo recht dringend, auch unſerm lieben Schwab die Sache aufzuklären, und ſo viel möglich allen Anderen, die in gleichem Irrthum ſind. *)

„Hier ſend' ich Dir wieder einen Theil Deiner Gedichte und meine Bemerkungen darüber. Sind letztere zuweilen etwas vorgreiflich, indem ſie zugleich ſagen, wie Manches zu ändern wäre, ſo verzeih mir das; ich zweifle nicht, daß Du ſelbſt darauf gekommen ſein würdeſt, aber wenn, wie ich glaube, mir das Richtige zuweilen vorſchwebt, ſo kann ich es nicht verſchweigen. Du kannſt ja ſolche Stellen in meinen Bemerkungen übergehen, um Dir die freie Unbefangenheit bei etwaiger Aenderung manches Deiner Gedichte nicht zu nehmen. Auch ſind meine Bemerkungen manchmal etwas derb ausgefallen. Ich erhitze mich leicht beim Lobe wie beim Tadel. —

*) Rödinger möge freundlich entſchuldigen, daß ich ihm nicht durch genommene Rückſprache Gelegenheit zur weiteren Aufklärung der hier wahrſcheinlich eingetretenen Mißverſtändniſſe gab. Die Sache hat ja längſt alle Bedeutung verloren.

„Ich habe nun ſchon eine ganze Woche bei unſerm Freunde ſehr angenehm zugebracht. Neulich waren wir in Heilbronn und wohnten dort im Hauſe des Herrn Oberamtsrichters Rümelin einem Kindertheater bei; Dein Karl hat ſich beſonders hervorgethan durch ſein lebendiges, humoriſtiſches möcht' ich beinahe ſagen, und doch ganz kindliches Spiel. Am Ende wurde er herausapplaudirt, und bedankte ſich für den Beifall wieder ganz artig und originell. Ein Teufelskerl. Ich hätte ihn von der Bühne herunterreißen und küſſen mögen, ſo exzellent hat er ſeine Sache gemacht.

„Von unſeres lieben Schwabs hab' ich ſchon ziemlich lange keine Briefe. Da die arme Frau wieder krank war, kamen ſie freilich nicht zum Briefſchreiben. Melde mir doch ſogleich, lieber Freund, wie es mit der Geſundheit der vortrefflichen Frau ſteht, die ich herzlich bedaure, daß ſie von der fatalen Roſe ſchon wieder befallen iſt. — Auch über Deine Geſundheit hätt' ich gern eine Nachricht von Dir erwartet auf meine Erkundigung; doch Du biſt in dem Punkte etwas leichtſinnig. Ich fordere genaue Nachricht hierüber, debes amico, debes medico. Deiner lieben Frau wünſch' ich von Herzen ein heiteres Gemüth und geſunde Tage, damit ſie geſtärkt werde für die bange Stunde die ihr bevorſteht. Gott ſegne ſie. Nicht mehr lange wird es währen, ſo bin ich auch in Deinem Hauſe, Du mein geliebter Freund, und genieße einige ſelige Tage. Sag' es nur dem kleinen holdſeligen Minele, daß Bart kommen wird.

„Was macht unſer Uhland? ſeine gute Frau? Richtig! Eins hätt' ich bald vergeſſen. Du ſprichſt von Deinem

Gedichte, wo die Schnecke vorkommt. Ja freilich iſt der ſcherzhafte Ton darin nicht getroffen. So viel ich mich erinnere, kommt der Ausdruck darin: daß Du Dich in Nachtheil ſetzeſt. Das iſt nun aber ein gar proſaiſches, ungeſchlachtes Wort für ein Gedicht dieſer Art, wo jedes Wort hüpfen und flattern ſoll. Und ſo iſt das Ganze etwas ſteif gehalten. Verſuch es anders zu bearbeiten. Vielleicht gefällt dann das Gleichniß beſſer. Auf jeden Fall iſt es aber ein Gleichniß, das erſt durch die Darſtellung zu poetiſchen Ehren und Würden gelangen kann; dann aber vielleicht recht viel Glück macht; man kann's nicht wiſſen vorhinein. Verſuch' es.

„Im Allgemeinen glaub' ich Dir noch bemerken zu müſſen, daß Du Dich etwas ſeltenerer Reime befleißen ſollteſt; daß Deine Conſtruction nicht immer poetiſch iſt, ſondern manchmal eine proſaiſche Dispoſition über die Gedanken, ein gewiſſer numerus oratorius darin erſcheint. Ich meine das beſonnene Anordnen der Vorder- und Nachſätze, das logiſche Gerippe, das hier und dort zwiſchen den Blumengewinden bleich und kalt hervorguckt.

„Soeben hat Kerner ſeinen alten Gaul anſpannen laſſen. Ich fahre mit ihm aus. Glaube nicht, daß wir Deiner vergeſſen in unſerem Glücke. Ja ich bin wirklich ſehr glücklich hier in Weinsberg. Kerner hat eine unergründliche Seelengüte. Seine Rikele iſt auch ſo lieb und gut. Wir leben ſo traulich zuſammen mit den lieben Kindern. Aber wir denken Dein und der Deinigen mit inniger Liebe. O Mayer, wärſt Du da!

„Lebt wohl, meine Lieben, viele herzliche Grüße von Kerners, leb' wohl, geliebter, treuer Freund!

Ewig Dein

Niembsch."

„Nächstens schick' ich Dir den letzten Theil der Gedichte sammt meinen Gedanken darüber. Mein Aufenthalt in Weinsberg dauert bis Samstag, 10. Febr. 1832.

„Vale! dimidium animae meae! Das ist das schönste Wort Horazens."

Hinsichtlich des Auftretens meines Sohns in dem von Niembsch erwähnten Theater bat ich den Lehrer und Pflegvater des Ersteren um nähere Erläuterung, der dann auch, übrigens voll von der Harmlosigkeit dieses kindlichen Vergnügens, die Möglichkeit nicht widersprach, daß der rauschende Beifall, der dem Knaben bei seinem letzten Auftrten durch meine „Freunde Dr. Kerner, Dr. Seyffer und Niembsch" zu Theil geworden, eine Eitelkeit in ihm hervorrufen könnte, vor welcher er ihn für immer bewahren möchte.

Die Nähe von Heilbronn am Neckar mag für unsern Freund bei seinem jeweiligen Aufenthalt in Weinsberg besonders auch viel Anziehendes gehabt haben. Kerner und ich (er später, ich früher) besaßen in dieser lebendigen Stadt, in der auch ich glückliche Jugendjahre als Advocat verlebt habe, eine Anzahl sehr wackerer Freunde, die auch zum Theil unsrem Niembsch nahe standen, nun aber beinahe sämmtlich dahingeschieden sind. *)

*) Mit voller Theilnahme stimme ich zur Klage unsres lieben Justinus in einem Briefe vom 14. Dec. 1850, nachdem

Ob Niembſch ſchon zur Zeit dieſes Briefes und längeren Verweilens in Weinsberg den Entſchluß gefaßt hatte, das

auch unſer theurer alter Freund, der Silberfabrikant und Ornamentenkünſtler Peter Bruckmann, zu Heilbronn geſtorben war. Möge hier als Epiſode Einiges von dem Briefe Kerners, aus dem ſein treuer Sinn noch ſo friſch hervorleuchtet, freundliche Aufnahme finden:

„Beſter Carl!

„Nun iſt ja auch unſer guter alter Peter fort. — Wo ich in Heilbronn hinſehe, ſehe ich ein Haus, in dem einſt ein Freund war und nicht mehr iſt. — Clemens, Peter, Carl Reuß, Denzel, Niethammer, Rümmelin, Märklin, Kleinmann, und auswärts Alexander, Niembſch, Schwab, und da ſteh' ich noch! — aber wie? wie ein hohler Baum, den man mit Steinen ausmauerte."

Von den Genannten war mir nur der erſt in ſpäterer Zeit nach Heilbronn gekommene, von Strauß durch ein eigenes Buch oder Charakterbild gefeierte Märklin fremder, dagegen Clemens Bruckmann, verſtorbener Stadtſchultheiß von Heilbronn, ein mir ſehr theurer Schwager, und Dr. Niethammer ſchon als liebenswerther Schwiegerſohn Kerners befreundet, und nur darüber wundre ich mich, daß dieſer neben den Genannten unſre drei künſtleriſchen Freunde, den Landſchaftsmaler Carl Dörr, der leider ſeine trefflichen, transparenten Mondſcheinlandſchaften aus der Schweiz u. ſ. w. durch die Mäuſe auffreſſen ließ, den Kupferſtecher Duttenhofer, der ſich in Folge körperlicher Leiden den Tod gab, und den in Landſchaftgemälden ſo glücklichen Dilettanten und Humoriſten Bayer, ferner den kunſtſinnigen Dr. Chriſtian Zeller in ſeinen wehmüthigen Erinnerungen vergeſſen konnte. Auch der alte liebenswürdige und geiſtreiche Dr. Seyffer, immer ein Freund und oft der ärztliche Berather unſeres Juſtinus in deſſen eigenen Krankheiten, iſt inzwiſchen im Sommer 1852, bis an's Ende ſeinen glücklichen Humor behauptend, dahingeſchieden, und nur noch der rüſtige und friſche Greis Maler Wagner aus jenen befreundeten Heilbronner Kreiſen

Studium der Medicin zu verlaſſen, wogegen beinahe die Worte „debes medico“ zu ſprechen ſcheinen, iſt mir unbekannt; wohl aber hörte ich von ihm ſpäter, daß es auch der phyſiſche Eckel vor manchen Krankheitserſcheinungen u. ſ. w. war, was ihn davon entfernt hat.

Den äſthetiſchen Bemerkungen des Freundes in dem obigen, Briefe vom 5. Febr. 1832 gebe ich meine volle Zuſtimmung. Nur hinſichtlich der ſelteneren Reime hielt ich ihm wohl manchmal entgegen: es möchte vielleicht eher etwas Verdienſtliches haben, wenn man gerade mit viel gebrauchten, *nicht ſeltenen* Reimen, wie ſie namentlich Göthe in ſeiner beſten Zeit angewendet, doch einen neuen oder nicht gewöhnlichen Eindruck zu bewirken wiſſe. Es möge freilich von reicher Phantaſie und großer Meiſterſchaft zeugen, wenn man über ſeltene oder ganz neue Reime mit Leichtigkeit und Grazie gebiete; eine ſolche Virtuoſität ſollte aber doch nicht als etwas Unumgängliches gefordert werden, wie es mir z. B. leid thäte, wenn in der Muſik nur Virtuoſen mit ihrer überkünſtlichen Bewältigung aller erdenklichen Schwierigkeiten zu hören wären; eine Anſicht, die im Allgemeinen auch unſern Niembſch nicht zum Gegner hatte. *)

übrig. — Ja, hätten unſre jüngeren Jahre keinen Halt gehabt, als an den genannten Männern, ſo hätten ſich doch Geiſt und Herz mit ihnen wohl befinden müſſen.

*) Später ſagte ich über

Virtuoſität:

Sei Virtuos! Ein ſelig Loos!
Doch, daß ein Paganini zeige
Im Lande ſich zu jeder Geige,
Verlangt die Kunſt des Klanges nicht,
Und zu der Pracht geſtirnter Nacht
Gehört viel kleiner Sterne Licht.

Ehe ich den vorliegenden Brief verlasse, gedenke ich noch der mir von Niembsch nach und nach gesandten Observatiunculae criticae zu meinen Gedichten und erlaube mir, einige bezeichnende Stellen aus denselben hieher zu setzen:

In meinem Lied „An die Lerche", 2te Ausg. meiner Gedichte, 1840, S. 29 heißen die 2 ersten Strophen:

O Lerche, könnt' ich mit dir dringen
In jenes lichte Blau,
So froh, wie du, so innig singen
Zur blüthenvollen Au!

Vom Sänger wäre nichts zu schauen,
Man horchte seinem Lied,
Als ob's unsichtbar diesen Auen
Der Himmel selbst beschied.

Hiezu bemerkt Niembsch:

„Hier triffst Du merkwürdig mit mir zusammen. In meinem Gedichte: „Reiseempfindung" heißt es:

„Die Lerche sang und schwand dahin
Auf morgenfrohen Schwingen,
So daß der blaue Himmel schien
In's Thal herabzusingen."

„Mich freut es, daß wir uns im blauen Himmel so schön getroffen! Grüß Dich Gott, Mayer!"

„Wiedererweckung." (Jetzt verbessert in der 2. Ausg. meiner Gedichte, S. 41.) „Dieses schöne Gedicht bewegt sich doch nicht leicht genug. Der Anfang ist dadurch etwas schwerfällig, daß der Satz: „Als ich einsam wallte", durch die eingeschaltete Ortsbeschreibung zerrissen

wird. Jede Parentheſe erſcheint mir im Gedichte wie ein fremder gewaltſam eingedrungener Keil" u. ſ. w.

„Wanderklage. Str. 2." (Ebendaſ. S. 84. Nr. 9, jetzt verbeſſert.) Hier heißt es:

„Windesweben." Das Weben iſt auch einer von den in die poetiſche Sprache einſchlendrianirten Ausdrücken, die man zuweilen gebraucht, ohne ihren Sinn zu unterſuchen. Weben, beſiegeln, entſiegeln u. a. gehören hieher, das Buch der Natur, die Sternenſchrift nicht zu vergeſſen. Mir gefällt es ebenſowenig, wenn der Dichter ſeinen Webſtuhl in jeden Winkel der Natur ſchleppt und Luft, Mond, Sterne und Blumen weben läßt, als wenn er ſeinen Petſchierwitz oder Buchdruckerwitz oder ſonſtigen Handwerkswitz der ſchönen Natur anklext. Solches iſt widerlich. Verzeihe mir, lieber Freund, meine Derbheit, aber ich habe einen zu bittren, zu alten Haß gegen die verfluchte Weberei! Verzeih! Uebrigens ſind dieſe Wanderlieder ſehr ſchön."

Auch bei der damaligen Lesart des Liedes: „Begegniß auf der Wanderſchaft" (ebendaſ. S. 85. Nr. 18.), findet ſich der Warnungsruf beigeſetzt: „Wart nur, du Webergeſell!" Mag man die zuletzt ausgehobenen Ausſprüche etwas grillenhaft und übertrieben finden, da die Erfindungen des unerſchöpflichen und hülfreichen Menſchengeiſtes jene Herabwürdigung nicht verdienen werden, in der Hauptſache waren mir dieſelben doch aus der Seele geſchrieben. *)

*) Als ich mich aber vor mehreren Jahren auf einer Fußreiſe ermüdet fand, ſo gerieth ich in vollem Andenken an die Warnung meines Freundes doch in die ſcherzenden Verſe:

Uebrigens ſind es gewiſſermaßen ähnliche Vergleichungen oder Metaphern, wenn Lenau z. B. in „Liebesfeier" (1. Bd. S. 69) ſagt:

Der Lenz hat Roſen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom,

oder:

Er ſchleudert ſeine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.
(Der Lenz, 1. B. S. 68.)

oder: wenn er den „Mantel der Natur" rauſchen hört, in dem ſchwarzen See (2. B. S. 217).

Wie Niembſch überhaupt manchen jener Gedichte warme Worte des Lobes beifügt; ſo iſt es bezeichnend, daß er das kleine Gedichtchen:

Vertrauen.
(Ebendaſ. S. 54.)

Droben jener Himmelsſtern
Und im Auge mir die Thräne,
Beide ſind ſich freilich fern,
Doch ſo fremd auch, wie ich wähne?

beſonders vorhebt. Seinem grübelnden Geiſte hat ja dieſe

Die Vergleichung am rechten Platze.

Der Geſchmack iſt nicht zu loben,
Dem ſich darſtellt als gewoben,
Was aus Gottes Händen ſtammt.
„Bunter Teppich, grüner Sammt",
Sag ich nicht von einer Wieſe.
Ausgenommen ſei nur dieſe,
Die ich heut' nach hartem Pfad
Endlich noch zum Schluß betrat!
Wie begeht ſie ſich ſo weich!
Hier, hier paßt mir der Vergleich:
Denn die müden Beine ſchlepp' ich
Gern hier noch auf ſammtnem Teppich.

Frage wohl zusagen können. *) Zu dem kleinen, doch von ihm so ernstlich genommenen Gedichte: „Der Maienblumenstrauß" (ebendas. S. 347, Nr. 33), schmeichelte er mir mit den Worten: „Wie innig, wie schön! Das kann nur Mayer sagen. Wie beneidenswerth ist ein Herz so voll Liebe!" Aber auch an Verdammungsurtheilen: „deleatur! excludatur! pereat!" im Gegensatz gegen das anderswo angehängte: „Vivat!" läßt er's nicht fehlen, so wenig als ich es in der Regel an Befolgung seines Rathes fehlen ließ.

Noch macht er z. B. folgende eigenthümliche oder vielmehr etwas eigensinnige, vermuthlich auch nicht für immer festgehaltene Bemerkungen:

„Bei bedecktem Himmel" (meine Gedichte S. 137, jetzt verbessert). „Das Wort ersteht gefällt mir nicht; wenn es auf mich ankäme, ich würde es wie das Wort erschließen ganz todtschlagen."

Auch sonst finden sich Klagen über die Wortsylben er —, ver —, ent —; z. B.

„Erahnen" gefällt mir nicht. Das Partikelchen er liegt an dem Ahnen wie ein kalter Reif."

So die Verse: „Auf einem Schloßgemäuer" (ebendas. S. 346, Nr. 30. Str. 2.) kritisirt er, wie folgt:

„Entsink ich" gefällt mir nicht. Versink' ich zieh' ich vor; denn im Wort „entsinken" liegt hier eine doppelte Beziehung; die Beziehung auf die jetzige Zeit, aus welcher und die auf die andere Zeit, in welche du sinkst. So strecken alle mit ent zusammengesetzte Zeitwörter, wenn sie zugleich eine Richtung

*) Einfacher hieße es mit Beseitigung der Frage: Doch so fremd nicht, wie ich wähne.

wohin ausdrücken, gleichsam einen Arm vor-, den andern rückwärts und haben etwas Zerstreuendes." (Allein könnte man nicht sagen, daß gerade in solcher Andeutung einer doppelten Bewegung nach Umständen ein Vorzug liege?)

Zu dem Gedicht: „Einseitige Liebe" (ebendas. S. 21, jetzt verbessert) sagt Riembsch sehr richtig:

„Der Dichter soll lieber irgend eine Eigenschaft des Alls anführen, wodurch dasselbe reizend ist, als daß er es reizend nennt. Wer den Reiz nennt, empfindet ihn nicht mehr, er denkt ihn."

Zu der „Dorfscene" (S. 321, Nr. 45.) bemerkt er ebenso: „Wonnescene, ein Ausdruck, aus Glut und Eis zusammengesetzt."

„Gelegenheit zum Glücklichsein." (S. 203.) „Das hätte Gottsched nicht gottschedischer sagen können."

Doch genug von diesen harmlosen Unterhaltungen während jenes so freundschaftlichen Verkehrs zwischen uns Beiden.

Achter Abschnitt.

Amerikanischer Reiseplan. Briefe von Kerner und Lenau. Künstlerische Vorsätze des Letzteren.

Wenn ich während der glücklichen Gewohnheit unsres Briefwechsels einmal in die Worte ausbrach:

Nach Empfang eines Briefs.

Der Himmel ist so blau und tief,
So treu und gut des Freundes Brief!
Die Zwei im Grünen mir verkünden,
Die Liebe sei nicht zu ergründen!

so drohte nun bald eine Unterbrechung jener schönen Gewohnheit. Den 11. März 1832 schrieb mir unser lieber, zwischen Wahrheit und Dichtung, zwischen Behauptung und Selbstironie, zwischen Ernst und Humor lebender Justinus Kerner, dem wir sein Teufel-Austreiben ja auch sonst lassen mußten:

„Herzliebster!

„Dein Brief an Niembsch kam von Heidelberg hieher: denn Niembsch ist schon seit 10 Tagen wieder bei mir. Jetzt wo er heute nach Bönnigheim!! fuhr, aber

Nachts wiederkehrt, will ich Dir ſchreiben, weil er Dir wahrſcheinlich erſt in 2 bis 3 Tagen ſchreiben wird. Niembſch iſt von Amerika ganz beſeſſen, ſchrieb ſich in die Actiengeſellſchaft ein und ſchifft am 1. Mai dahin. Er läßt ſich nichts einreden: denn ſeine ganz dämoniſche Phantaſie malt ihm da Dinge vor, die ganz nach ſeinen Wünſchen ſind.

„Er iſt wieder viel wilder, als er war. Als er das vorigemal bei mir war, gelang es mir, den Dämon in ihm zu beſchwichtigen. Ich hatte ihn dahin gebracht, daß er den Entſchluß faßte, nach München zu gehen und ſich an Schubert anzuſchließen. Da hätte er inneren Frieden und Glauben gewonnen (die ihm ſo ſehr fehlen), — allein in Heidelberg wieder 14 Tage ſich ſelbſt überlaſſen, kehrte in ihm der alte Dämon wieder, der wilde Thiere ſchießen und Urbäume niederreißen will. Es iſt völlige Wahrheit, daß in Niembſch ein Dämon iſt, der ihn furchtbar plagt und der in einer Viertelſtunde ſein Geſicht 20mal verändert. Derſelbe zeigt ſich auch durch wirkliche Krämpfe in ihm, die ſich durch ein augenblickliches Erſtarren namentlich ſeines Geſichtes ausſprechen. So lange dieſer Dämon nicht aus ihm getrieben iſt, iſt er furchtbar unglücklich und macht auch Andere düſter. Ich will noch Alles anwenden, denſelben in ihm zum zweitenmal zu bannen, verzweifle aber jetzt ſehr! Denn die amerikaniſche fixe Idee, die ihm dieſer eingeflüſtert, hat furchtbar feſte Wurzeln in ihm gefaßt. Er fuhr heute nach Bönnigheim zu einem amerikaniſchen Commiſſär. Nach Stuttgart wird er wohl bald auch kommen ꝛc. Gedichtet hat er inzwiſchen gar nichts, ließ auch ſeine Tragödie liegen ꝛc.

„All dieß ist Dir in Liebe zu Niembsch geschrieben und sage ihm nichts davon, bei unsrer ältern Liebe!“

„Nachts.

„Niembsch kehrte von Bönnigheim zurück und unterschrieb sich mit 5000 fl. in die amerikanische Gesellschaft, wofür er 1000 Morgen Landes zum Anbau erhält. Es ist nun nichts mehr zu machen, als zu dieser Sache das Beste zu sagen. Es ist vielleicht das Land der Prüfung für ihn und Gott wird es nicht ohne seine weisen Absichten zulassen. Betrachtet man es wieder von anderen Seiten, so läßt sich allerdings dagegen auch wieder wenig einwenden. Europa verfault immer mehr in der Gemeinheit und auch mir wird es oft ganz bang in ihm. —

„Die Polen! Ja, bester Mayer! mit diesen leb' ich seit 8 Tagen persönlich und da fällt einem erst ihr Jammer auf's Herz u. s. w. Auch dem Niembsch machten diese Bekanntschaften große Freude und die Polen schlossen sich sogleich traulich an den Ungarn an.

„Morgen fahren wir mit Niembsch nach Oehringen. Niembsch sagte mir, daß er in ein paar Tagen nach Heidelberg müsse, um seine Geldgeschichten zu ordnen. Alexander schrieb auch, er komme. Niembsch wird Dir das Weitere schreiben, und vielleicht auch die Tage, wo Du ihn hier, worauf wir uns Alle herzlich freuen, treffen könntest, bestimmen. Niembsch hat alle Stunden einen andern Plan und ich kann Dir also leider gar nichts Bestimmtes schreiben, als das, daß er von gar nichts mehr spricht und an gar nichts mehr denkt, als

an die Reiſe und das Weſen in Amerika. Gott ſei mit Euch und uns Allen!

Dein immer ſehr trauriger

„Weinsb. 11. März 32." J. Kerner."

Der Stoff und Plan des Trauerſpiels, das Kerner hier und Niembſch in einem ſpätern Briefe anführt, und von welchem dieſer auch mit mir geſprochen, iſt meinem Gedächtniß gänzlich entſchwunden. Ob das in den hinterlaſſenen Papieren des Freundes vorgefundene dramatiſche Bruchſtück: Helena (Nachlaß S. 103) damit in Verbindung ſtehe, kann ich daher nicht mehr ſagen.

Mit dem Poſtzeichen: Heidelberg, 14. März 1832 ließ auch Niembſch einen in Weinsberg geſchriebenen Brief folgen, welchem Kerner das Datum des 13. März beigeſchrieben hatte und in welchem Niembſch über eine Reiſe in Amerika ähnliche Gedanken, wie in dem Gedichte: „Der Maskenball" (1. B. S. 148) ausſpricht. Die Worte, mit Beiſätzen von Kerner, lauten:

„Weinsb. 13. März 32."

(Dieſe Worte von Kerners Hand.)

„Mein liebet Mayer!

„Ich reiſe dieſen Frühling nach Amerika. Längſtens bis 1. Mai, vielleicht aber ſchon in 3 Wochen werd' ich mich einſchiffen. Das war es, warum ich ſo lang nicht geſchrieben, ich hatte theils viel herumzureiſen und auszukundſchaften, theils wollt' ich Dir einen letzten feſten Entſchluß mittheilen; nun iſt er gefaßt. Um in Amerika etwas Halt zu haben, bin ich in den Stuttgarter (eigentlich Ulmer) Verein der Auswanderer mit einigen Actien eingetreten. Die Geſellſchaft, bereits aus 200

Köpfen bestehend, wird sich am Missouriſluß niederlassen, vorläufig aber eine Commission dahin absenden, um Land anzukaufen, und die Colonisation vorzubereiten. Wahrscheinlich werd' ich mich an diesen Vortrab anschließen, denn sehr interessant wär' es mir, die ersten Rudimente einer Ansiedelung zu beobachten, vielmehr selbst theilzunehmen daran. Gefällt es mir in Amerika, so bin ich gesonnen, etwa 5 Jahre dort zu bleiben, wo nicht, kehr' ich um, und überlasse mein Eigenthum der Gesellschaft zur Administration. Aber es wird mir hoffentlich gefallen. Der ungeheure Vorrath schöner Naturscenen ist in 5 Jahren kaum erschöpft, und meine lieben Freunde find' ich dann doch alle wieder. Ich brauche Amerika zu meiner Ausbildung. Dort will ich meine Fantasie in die Schule — die Urwälder — schicken. Mein Herz aber durch und durch in Schmerz maceriren, in Sehnsucht nach den Geliebten. Künstlerische Ausbildung ist mein höchster Lebenszweck, alle Kräfte meines Geistes, das Glück meines Gemüthes betracht' ich als Mittel dazu. Erinnerst Du Dich an das Gedicht von Chamisso, wo der Maler einen Jüngling an das Kreuz nagelt, um ein Bild vom Todesschmerze zu haben? Ich will mich selber an's Kreuz schlagen, wenn's nur ein gutes Gedicht gibt. Und wer nicht alles Andere gerne in die Schanze schlägt, der Kunst zu liebe, der meint es nicht aufrichtig mit ihr. Schwab sagt in einem sehr schönen Gedichte: „Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit"; ich möchte sagen: Die Kunst ist Sorge und viel Arbeit. — Ganz Unrecht hat Schiller, wenn er gegensätzelnd sagt: „Ernst ist das Leben,

heiter ist die Kunst"; ich sehe mehr Ernst in der Kunst, als im Leben, wo Alles vergeht, Lust und Schmerz, während in jener allein Bestand ist und Ewigkeit. In der Religion doch wohl auch, wirst Du meinen; aber ich glaube, Religion ist nichts als immanente Kunst; und Kunst ist nichts, als transiente Religion, der reinste Kultus. Der sterbende Mensch schneidet zum Zeichen ihrer Freundschaft seinen eigenen Namen und den Namen Gottes in verschlungenen Hieroglyphenzügen in einen von den frischen grünen Bäumen des Sinnenlebens, durch welche seine Brüder lachend und weinend und eben auch sterbend dahin wandern. Ewigkeit ist freilich zu viel gesagt von der Kunst und ihren Werken; doch währt's was länger mit jenen Namenszügen der göttlichen Freundschaft. Doch genug des Geplauders über unaussprechliche Dinge.

„Ich sitze wieder bei meinem Kerner und genieße seine liebenswürdige Persönlichkeit in vollen Zügen. Bald aber komm' ich nach Stuttgart und Waiblingen, um noch zu guter Letzt an Deinem treuen Herzen mich zu stärken für die Reise nach Amerika.

„Deine Gedichte sind alle bereits durchkritisirt. Ich bringe sie Dir selbst mit.

„Leb' wohl auf baldiges Wiedersehen! und grüße mir die Deinigen herzlichst von

Deinem

Niembsch."

In einer Nachschrift fügt Niembsch noch bei:

„Mit den Aenderungen, die Du auf Anlaß meiner Bemerkungen an Deinen Gedichten getroffen, bin ich voll-

kommen einverstanden. Es wird eine herrliche Sammlung von Gedichten geben. Du sendest sie mir nach über's Meer und ich werde sie den schönen stillen sinnenden Blumenbäumen Amerika's vorlesen. Deine lieben Worte werden wie schöne Vögel herumflattern im wundervollen Gezweige des Urwalds. Du, Uhland, Schwab, Kerner, und alle andern Dichterfreunde von mir, jeder erhält seinen eigenen Bezirk in meinem Waldgebiete und jeder dieser Bezirke wird eingeweiht mit dem schönsten Gedichte seines Patrons; und der ganze Wald wird von Sehnsucht ergriffen werden nach Euch, und er wird bange seufzen und seinen Vögeln sagen: zieht hin nach Europa und ruft mir die lieblichen Sänger herüber; und an einem Tage wird in Weinsberg und Tübingen und Stuttgart und Waiblingen ein seltsamer schöner Vogel sich zeigen und an Eure Fenster klopfen und dringend rufen, daß Ihr kommen sollt dahin, wo die Freiheit blüht."

Kerner setzt bei:

„Bester Mayer!

„Das ist Alles, so dichterisch es klingt, rein dämonisch. Ich sah kürzlich seinen Dämon; es ist ein haariger Kerl, mit einem langen Wickelschwanz ꝛc.; der flüstert ihm von jenen Urwäldern so zu, der läßt ihm keine Ruhe! Um Gotteswillen, Mayer! komm hieher und rette mit mir den lieben Niembsch aus dem Wickelschwanze dieses amerikanischen Gespenstes!

Dein Kerner."

„Dienstags.

„Heute früh reiste Niembsch nach Heidelberg ab, will aber wiederkehren. Niembsch schifft sich jetzt schon am 24.

dieſes Monats ein, wird alſo wahrſcheinlich ſehr bald zu Euch kommen. Dieſe Geſchichte zerrüttet mich ganz. Ich kann gegen Niembſch's Entſchluß nichts ſagen, da ich bei gleicher Kraft, Phantaſie, Lage, vielleicht das Gleiche thun würde, aber ich liebe ihn zu ſehr, daß es mir dadurch nicht angſt und bange werden ſollte, und ſo wird es Dir auch gehen."

Kerner ſchreibt ferner den 19. März 1832.:

„Herzliebſter mein!

„Deine Briefe mit dem Suſo kamen an und es thut mir nur leid, daß Niembſch dadurch in Unkoſten verſetzt wurde. Da Niembſch nach ſeinem Briefe als geſtern ankommen wollte, ſo ſandte ich Deinen Brief nicht ab; Niembſch wird nun heute kommen. Allerdings muß man zu ſeiner Reiſe nun das Beſte ſagen und wer weiß, ob ich nicht auf das nächſte Frühjahr auch dahin abgehen werde. Die Kinder und das Rikele treiben ſehr an mir.

„Die Polen legten mir einen ſolchen Kummer in's Herz, daß ich Europa nicht mehr anſehen mag.

„Nach den neueſten Niembſch'ſchen Entſchlüſſen reist derſelbe nun doch erſt im Mai ab und er kann doch nun auch noch lange bei Euch verweilen. Es iſt ein bewunderungswürdiger Menſch: denn bei ſeinem Dichtertalent und ſeiner Phantaſie iſt er ſo praktiſch, daß man ſich ihm zu einer Reiſe nach Amerika gar wohl anvertrauen dürfte. Er nimmt 40 Menſchen mit.

„Gott ſegne Euch!

„In Eil." Euer

J. Kerner."

„Weinsberg, 19. März 1832."

Wenn Kerner unſern Freund hier als beſonders praktiſch bezeichnet, ſo iſt es wahr: ſehr viele Thatkraft und Anfaſſungsgabe entwickelte er allerdings vor ſeiner Reiſe; aber Phantaſie und Aufregung waren auch dabei nur zu ſehr im Spiele. Dieß zeigte die Maſſe von Vorräthen (ich erinnere mich z. B. einer Unzahl Zündhütchen), die er für ſein amerikaniſches Leben einkaufte, und womit er gleichfalls, wie mit der Unternehmung im Großen, nicht unbedeutend in Schaden gekommen ſein wird. —

Der zuletzt mitgetheilte Brief von Niembſch läßt zwar eine augenblicklich erhöhte Aufregung und Selbſtſteigerung unſeres Freundes nicht verkennen; aber er bildet doch im Ganzen, und vielleicht eben mit ſeiner theilweiſen Maßüberſchreitung, eine Urkunde, in welcher das Weſen Lenau's mit am getreueſten niedergelegt iſt. Was der Dichter an Mitteln, an eigenthümlicher Geiſtes- und Herzensanlage in ſich vorfand, das wollte er, in unbezweifelt großartiger Geſinnung, unbedingt und vollſtändig hingeben dem Dienſte der Poeſie. Wir leſen hier das Gelübde eines ausſchließlichen und unauslöſchlichen, heiligen Eifers für die Dichtkunſt und werden nun, nachdem das Leben des Freundes und die Zeit mehrerer Jahre nach ſeinem geiſtigen Untergang und ſeinem Tode dahingeſchwunden, von ſelbſt zu der Frage geführt, wie er, durch ſeine künſtleriſche Laufbahn dieſem Gelübde entſprochen habe? Wir werden ſagen dürfen, daß er, ſonſt voll Beweglichkeit und oft wandelbar in Gefühlen und Anſichten, ſich doch der ſich ſelbſt ſo ſtreng angewieſenen poetiſchen Beſtimmung jeden Tag ſeines Lebens bis zu ſeiner Erkrankung bewußt geweſen und vielleicht keinen Augenblick davon abgewichen und daß er von ſeinem

Ernſt und Eifer im Ganzen auch wunderbar gehoben und auf der Bahn der Meiſterſchaft immer weiter geleitet worden iſt. In dieſem Sinn gelangte ich zu mehreren, hier jedoch wegzulaſſenden Ausführungen, worin ich eben dieſen Ernſt und Eifer unſeres Freundes überhaupt und ſeine (bei dieſem Anlaſſe wieder durchgeleſenen) größeren Dichtungen zu beſprechen ſuche.

Neunter Abschnitt.

Prophetische Aeußerung eines Lenau'schen Brieffragments. Lenau's letzte Anwesenheit in Stuttgart vor seiner Amerikanischen Reise. Graf Alexander.

Ich gebe nun einen von Niembsch nur angefangenen Brief ohne Datum. Wenn ich mich recht erinnere, so war ich selbst zu Stuttgart im Gasthof zum König von England dazwischen gekommen, ehe Niembsch den Brief zu Ende geschrieben hatte. Dort wohnte der Freund damals in einem der großen Zimmer, die in dem ehmaligen stattlichen Saal dieses Gasthauses eingebaut waren und noch diesen Ursprung verriethen. Gegenüber den mächtigen Thürmen des alten Schlosses, unweit des jetzigen Schillersplatzes, und zunächst den daran grenzenden Baumgängen, in einer, besonders zur Nachtzeit etwas stilleren und einsameren, doch gar nicht unpoetischen Lage war unser Freund damals angesiedelt.

Das Bruchstück jenes Briefes sagte:

„Geliebter Freund!

„Ich bin wieder in Stuttgart; bald auch in Waiblingen, doch dieser Brief gehe mir noch voran. Ich

habe die Klage vernommen aus deinen Briefen, die Klage Deines lieben, freundlichen Herzens über meine Reiſe in die Fremde, über's Meer. Hätte ich einen ſo feſten Glauben an die Fortdauer unſerer Perſönlichkeit; ſieh', ich würde ſagen: Bruder! wir ſehen uns wieder, gewiß wieder! Aber ich habe dieſen glücklichen Glauben nicht wie Du, und ich fühle die traurigen Ergebniſſe meiner Philoſophie gerade jetzt am bitterſten, denn ich muß mir ſagen: du gehſt in die See, du vertrauſt dich den trügeriſchen Wellen, du überantworteſt dein Herz, ſammt aller Liebe, die du für deine Freunde darin haſt, den unſichern Winden! Die Erinnerung ſogar an deine Freunde kann ein Windſtoß verwehen auf ewig! Ja, Freund, das ſag' ich mir Alles, und denke recht ſchmerzlich lebhaft an Dich dabei; aber ich reiſe doch. Wüßt' ich auch ganz gewiß, daß ich umkommen werde, ich glaub', ich reiste doch. Mich regiert eine Art Gravitation nach dem Unglücke. Schwab hat einmal von einem Wahnſinnigen ſehr geiſtreich geſprochen. Man habe nemlich einen Wahnſinnigen heilen wollen, — ja richtig, Schwab ſelbſt wollte dieß, und ging alſo ganz leiſe und behutſam der fixen Idee des Narrn auf den Leib. Der Verſtand des Unglücklichen folgte ihm wirklich Schritt für Schritt durch alle Prämiſſen nach, und als er endlich am Concluſum ſtand, und einſehen ſollte das Unſinnige ſeiner Einbildung, da ſtutzte „der Dämon des Narrn plötzlich, merkend, daß man ihm auf's Leben gehe und ſprang trotzig ab, und es war aus mit allen Bemühungen, den Narrn zu bekehren". Dies ſind die trefflichen Worte unſres

Freundes. Ein Analogon von ſolchem Dämon glaub' ich auch in mir zu beherbergen. So zu ſagen, einen Dämon des Unglücks. Merkt dieſer Kerl je, daß mir ein ſchöner Stern aufgehen wolle, flugs wirft er mir ſeine rauhe Pelz- oder Narrenkappe über die Augen. Du wirſt mich verſtehen. —

„Wie oft hab' ich meiner guten Freundin Schwab geſagt, daß ich ein Narr bin, ſie hat es aber nicht geglaubt. Glaube wenigſtens Du es, mein lieber Mayer! Du wirſt mich ja darum nicht weniger lieben; ein Narr iſt doch beſſer, als ein Verbrecher, und haſt Du nicht einmal zu mir geſagt, Du würdeſt mich ſelbſt dann noch lieben, wenn ich als Verbrecher vor Dir erſchiene? — Ich ſchreibe Dir das Alles in einem ſtark bewegten Zuſtande meines Herzens. Ich bin vor einer Viertelſtunde in dunkler Nacht vorübergegangen am Fenſter der geliebten L. Ich ſchlafe nemlich im Gaſthof, indem Schwab, Gäſte erwartend, mir keine Unterkunft geben konnte, ſo gerne er es auch gethan hätte. Das iſt mir nun in einer Hinſicht recht, denn ich kann in der Nacht unbemerkt unter den Fenſtern meiner L. ſtehn und hinaufblicken, wo ſie ſchläft und ihr heimlich meine ganze Seele zum Fenſter hinein ſchütten. Freund, ich liebe das Mädchen unausſprechlich; Dir aber ſag' ich ganz leiſe: mir ſcheint, es hat ſich ein andrer Geiſt, als der Dämon des Unglücks, in mein Herz begeben und treibt mich nach Amerika. Ich will mir dort eine beſſere Exiſtenz ſchaffen"

Wenn dieſer Brief, vermöge bedauerlicher Unterbrechung, nicht zu Ende gekommen, ſo erfüllte ſich deſto gewiſſer das

traurige Wort deſſelben, jener Zug nach dem Unglück, deſſen Vorausſetzung auch aus ſo manchem Lenau'ſchen Liede der Schwermuth hervorblickt. Die Frage wäre wohl keine ſo einfache, inwieferne es in des Menſchen Macht liege, einem ſolchen Zuge nach dem Unglück zu widerſtehen, und man wird auch bei dieſem Anlaſſe mit dem Dichter rufen dürfen:

Hütet euch, ihr andern, hütet!
Denkt an eurer Fahrten Reſt;
Denn die Nacht der Zukunft brütet
Manchen Sturm im dunkeln Neſt.

(Der Selbſtmord, 1. Bd. S. 233.)

Uebrigens war an Niembſch zu jener Zeit in ſehr wohlthuender Weiſe mehr ein durch ſeine Reiſehoffnungen erfriſchter Muth, als irgend Leid oder Niedergeſchlagenheit zu erkennen und ſein damaliges Leben in dem genannten Gaſthofe, wo ich auf ſeine Einladung einmal bei ihm über Nacht bleiben mußte, ein ſehr rüſtiges, faſt heiteres.

Niembſch hatte in ſeinem Zimmer Gedichte, Handſchriftliches, die Briefe von mir und andern Freunden frei herumliegen und ein Stubenmädchen des Gaſthofs machte ſich dieſe ihr offenſtehende mannigfaltige Leſerei auf das emſigſte zu Nutz. Gerade, als ich bei dem Freund übernachtete, war durch dieſe ſich ſelbſtverſchaffte Kenntniß das Vertrauen des Mädchens zu ihm ſo hoch geſtiegen, daß ſie eine Sammlung eigener, handſchriftlicher Gedichte brachte, welche von Niembſch mit ſeiner gewohnten Gutmüthigkeit aufgenommen wurde und uns durch ihren empfindſamen Schwung, wie die Perſon ſelbſt, Stoff zur Heiterkeit gab. Es war komiſch anzuſehen, wie Niembſch, der Dichter, das

Mädchen gleich einer Schwester in Apollo behandelte und dieſe eine ſolche Anerkennung als etwas ſich von ſelbſt Verſtehendes aufnahm.

Graf Alexander von Württemberg, einer der begeiſtertſten Anhänger Lenau's, dem er ſich auch in ſeinen Gedichten anſchloß, fand ſich damals bei ihm öfters und ſo auch während meines erwähnten Beſuches ein. Er hörte mich erzählen, daß ich vor einiger Zeit ſeine ſchöne Braut, die Gräfin Feſtetics, ſeine nachherige Gemahlin, in Liebenzell geſehen habe. Drei raſche, feurige Küſſe, die er meinem Geſichte für dieſen Reflex ihres Anblicks aufdrückte, ſind mir unvergeßlich, wie überhaupt manche freundliche Begegnung (auch ein gelegentlicher Beſuch in Waiblingen), die mir von ihm zu Theil wurden.

Zehnter Abschnitt.

Ueber einen andern Lenau'schen Brief. Ergreifender Auftritt.

Einen leider undatirten Brief unsres Niembsch weiß ich in der Ordnung der bisher erwähnten, denen er zum Theil der Zeit nach vorgegangen sein wird, nicht einzureihen, kann ihn aber nicht ganz unerwähnt lassen. Er beginnt mit den Worten:

„Mein herzliebster Mayer!

„Ich muß meine Druckbogen korrigiren. Leidiges Geschäft! es hat mich von Tübingen gleich wieder fortgejagt, es hindert mich, zu Dir zu kommen. Glaube nicht, daß mich was Andres hier aufhält; die L. nicht" u. s. w.

Man räume ihm diese aus dem Weg u. s. w. Der Brief endet:

„Ich muß abbrechen; sonst müßt' ich in abscheuliche Deklamationen losbrechen. Leb' wohl, mein Mayer, komm herein sobald Du kannst; sei übrigens versichert, daß ich bin wie immer durch und durch

Dein Niembsch."

„Herzlich grüß' ich Dir Frau und Kinder."

Niembsch klagt in diesem Brief, ohne Benennung einer Person:

„Man ist — hineingefahren unter die stillen Keime unsrer Liebe, ehe wir uns gegeneinander selbst geäußert hätten", u. s. w.

und zeigt in mehreren Ausfällen einer gereizten Empfindung, wie leicht verletzlich er war und welchen Sturm oft ein unbedachtes Wort, dergleichen etwa von der in dem Briefe gemeinten Seite gefallen sein mochte, in ihm erregen konnte.

Ich muß schnell hinübergehen über einen Auftritt, welcher, der amerikanischen Reise gleichfalls, vielleicht sogar längere Zeit, vorangegangen, der ergreifendste war in meinem langen Verkehr mit dem unglücklichen Freunde. Derselbe fiel vor an einem Sonntag zu Stuttgart, in Gegenwart eines dritten Freundes. Die Rede war auf die schon öfters erwähnte Liebe gekommen. Im Tone des Vorwurfs war von dem Dritten das Wort: Liebelei ausgesprochen und dadurch in ein nach dieser Richtung bis jetzt vorwurfsfreies Herz tief eingeschnitten worden, ohne daß jedoch Niembsch mehr, als edle Ruhe entgegensetzte und ohne daß auch andererseits auf dem kränkenden Mißverständnisse nur einen Augenblick beharrt worden wäre. Vielmehr Schlag auf Schlag folgte der Anklage eine bedauernde Erklärung und das Anerbieten, dem Verletzten Genugthuung zu geben, was aber mit tieferer Freundschaft nicht angenommen wurde. Nicht sowohl der Vorgang selbst hatte etwas Herzergreifendes, als vielmehr die Nähe, in die mir dadurch die Zustände meines Freundes überhaupt gerückt wurden. Mich erfaßte damals ein unendliches Mitleid mit seiner weichgeschaffnen Seele. Ich wußte

nicht, welcher Wellenſchlag ſie auch jetzt, in einem ſo entſcheidenden Augenblick, hindre, ſich einem für Glück erkannten Ziel zuzuwenden; aber ich ſah, die innern Schwankungen konnten mit dem Hinderniſſe nicht fertig werden; die Kluft zwiſchen ſeinem Herzen und ſeinem Glücke trat mir, ohne daß ich um das Warum? gefragt hätte, in überwältigender Macht vor die Seele. Kaum waren wir, ohne jenen dritten Gegner und Freund, nach gegenſeitig wieder gefundener Freundesgeſinnung, in dem von den Hausbewohnern, die ſich in der Kirche befanden, für uns leer gelaſſenen Wohnzimmer meiner Schwiegermutter, ſo lagen wir Beide uns in den Armen und es ſind dadurch noch in ſpäterer Zeit die kurzen Denkverſe (Der feſte Bund) entſtanden, welche in der 2. Ausgabe meiner Gedichte S. 268 Nr. 53. zu leſen und in einem ſpäteren Lenau'ſchen Briefe in Liebe berührt ſind.

Man glaube nicht, daß es in ſolchen Stunden innigen Vertrauens zu beſondern Eröffnungen gekommen wäre, die auch der Freund vom Freunde nicht zu erlangen ſucht. Die Freundſchaft iſt entfernt von aller Neugierde und bedarf weder zum Urſprunge, noch zum Fortgange ſorglicher Nachforſchungen; ſie iſt ein Gebot des liebemuthigen Herzens, des tiefer blickenden Geiſtes, durchgreifend und unbedenklich, wie alle wahre Begeiſterung. Wenn Niembſch, ein Menſch im reichſten Umfang des Wortes, einmal mit gehobenem Muth ſagen konnte: „es gibt Scharten, die auszuwetzen ſind; ich will ſie auswetzen"; ſo wird es eben nicht Viele geben, die dieſem Entſchluſſe gegenüber einen Stein wider ihn aufheben und ſich für edler, als Er, anſehen konnten.

Eilfter Abſchnitt.

Innere Bewegung. Ein Spaziergang mit Lenau nach Eßlingen. Die alte Kirche. Lenau's Abreiſe.

Es ſtürmte in jener Zeit außer den im Vorigen angedeuteten Vorgängen und Erwägungen Vieles auf mich herein, was mich gewaltig in Anſpruch nahm. Wen hätte nicht das noch ſo neue Schickſal des untergegangenen Polens oder, wie wir es uns dachten, der volksthümlichen Freiheit überhaupt ergriffen? Dann war vor Kurzem Göthe geſtorben, dem ich wie einem Vater unſerer Bildung mit kindlicher Sehnſucht nachblickte *), und nun ſollte mir auch

*) In der erſten Anwandlung von Niedergeſchlagenheit hatte ich ihm nachgerufen:

Bei der erſten Nachricht von Göthe's Tod.
(Ungedruckt.)

Ach, Vater Göthe todt!
O Zeit, auch dieſer Kunde
Enteilte deinem Munde,
Der längſt nur Trübes bot!

O Zeit, wie laut und klug
Erſchallſt du von Geſchwätze!
Voll deiner Geiſtesſchätze
Biſt du dir ſelbſt genug.

Freund Riembſch, vielleicht auf Nimmerſehen, entriſſen werden. Doch lebte ich mit dieſem auch zum Theil noch heitere Stunden.

Einmal ging ich mit ihm über das den Schurwald tragende Mittelgebirge zwiſchen dem Rems- und Neckarthale, das nach erreichter Höhe einen ſo weiten und farbigen Blick über die volk- und ſegensreichſten Fluren des württembergiſchen Unterlandes darbietet, von Waiblingen zu Fuß nach Eßlingen, kann mich aber nur noch des Hinwegs, nicht mehr unſeres Aufenthalts im Oeffner'ſchen Hauſe zu Eßlingen und ebenſowenig des Rückwegs, den vielleicht Niembſch nach Stuttgart einſchlug, erinnern. Wir ſprachen heiter viel meinem Gedächtniß Entſchwundenes. Oefters that es mir leid, daß ich dem Freunde in der Lebhaftigkeit des Geſpräches in die Rede gefallen war, indem mir dadurch manches Erhebliche, das er gerade ausgeſprochen haben mochte, entgangen ſein konnte. So lieb war

---

Nach Freiheit ging dein Ruf,
Um Völker zu bethören;
Nun eilſt du, zu zerſtören,
Was er zu Tage ſchuf!

O Dunſtkreis ohne Kern!
Zum heitern Dichtergreiſe,
Zu ſeiner Wahrheitweiſe,
Zu beſſ'rer Tage Stern,

War es noch ſchön zu flieh'n!
So lieb war ſich zu halten
Am unverfälſchten Alten,
Die Erde trug noch ihn.

Auch dieſer werthe Schmuck,
Iſt dir, o Zeit, entfallen,
Du heißt uns w eiter wen,
Beſchwert von Erdendruck!

mir jede Sylbe des Theuren. Eines erinnerte ich mich noch, daß ich unter manchen andern unbedeutenden und zufälligen Bemerkungen den Freund aus dem Naturleben heraus darauf hatte Acht geben laſſen, er werde nicht leicht finden, daß eine Lerche auf einen Baum oder Buſch ſich niederlaſſe; ſie fliege unmittelbar vom Felde auf und unmittelbar wieder auf dieſes zurück; daraus hatte Niembſch ſpäter das Gleichniß: Theismus und Offenbarung (1. B. S. 250) gebildet, was ich wohl wußte. Doch wollte ich mir noch etwaige weitere Erinnerungen durch meinen Sohn auffriſchen laſſen, der mir aus Wabern bei Bern unter dem 3. November 1850 antwortete:

„Eines Spaziergangs mit Lenau von Waiblingen nach Eßlingen zu Deffner's erinnere ich mich wohl. In dem Band Lenau'ſcher Gedichte, den ich von Dir habe, iſt von ihm ein Gedicht eingeſchrieben: „Theismus und Offenbarung, Erinnerung an unſern ſchönen Spaziergang von Waiblingen nach Eßlingen im Mai 1832. Geſchrieben in Waiblingen am Tage meines Abſchiedes.“ Wenn dieß Gedicht nicht in ſeine ſpätere Sammlung aufgenommen iſt, ſo will ich Dir's abſchreiben. Ich war zu jung, um mich der tiefſinnigen Geſpräche dieſes Ganges zu erinnern. Oben im Wald, ehe man in's Heimbach herunter ſteigt, freute ſich Niembſch an dem Ausblick auf die blaue Teck ꝛc. Der Fußweg weiter unten durch die Wieſen war von den Eigenthümern durch gelegte Dornen ſehr beſchränkt. Niembſch ſchimpfte ſehr über den Geiz unſerer Bauern, denn daheim im fetten Ungarn hatte er freilich ſolche kleine Sparerei nie geſehen. Abſichtlich trat er die Dornen nieder und lief

in ariſtokratiſchem Muthwill durch das gehegte Gras. Sonſt weiß ich nur noch, daß es ein ſchöner, warmer, blauer Tag war."

Ich weiß nicht, war es bei dieſem Gange nach Eßlingen und bei dem Anblicke des aus der grünen Thalſchlucht aufſteigenden trefflichen Werkes der altdeutſchen Baukunſt, der dortigen Frauenkirche, oder war es in allgemeinen Geſprächen, daß ich gewahr wurde, wie Niembſch im Ganzen wenige Neigung für die mittelalterliche Baukunſt und die bildende Kunſt jener Zeit habe; ein Umſtand, der ſich im Ganzen auch in dem Gedichte: „Nüchterner Blick" (1. B. S. 398) zu verrathen ſcheint, wenn hier die alten Münſter unerfreulich genug mit Felſenkrippen verglichen werden, in denen das Ungethüm des mittelalterlichen Glaubens gefüttert worden. Doch daß ſich der Dichter zu anderer Zeit auch in die volle Schönheit dieſer Baue verſenken konnte, lehrt am beſten der Geſang der Albigenſer: Das Vogelneſt (S. 131) mit jener trefflichen Beſchreibung eines klöſterlichen Kreuzganges u. ſ. w. Auch leſen wir von Niembſch ein kräftiges Lob der mittelalterlichen Glasmalerei in dem unten mitgetheilten Briefe von ihm an Kerner. Sonſt und im Allgemeinen zeigte Niembſch, wie es mir ſchien, Vorliebe und nachbildende Empfänglichkeit weder für's klaſſiſche Alterthum, das er in ſeinem Savonarola wiederholt etwas unſanft berührte, noch für's Mittelalter. Stand er vielleicht auch auf der Grundlage einer mehr in mittelalterlichem Geiſt genoſſenen Schulbildung; mag es auch in einigen ſeiner lyriſchen Gedichte ſcheinen, als hätte ſich ein etwas ſcholaſtiſcher Ideengang darin eingeniſtet, der beinahe mittelalterlichen Eindruck machen könnte,

so war er doch vor Allen ein Dichter, der in den Richtungen und philosophischen Bestrebungen unserer Zeit lebte und sich schon als solcher den entschiedensten Erfolg gesichert sehen mußte. Auch zu seinen mittelalterlichen Geschichtsstoffen ist er, wie mir scheint, mit dem vollen Geiste der Neuzeit hinzugetreten und seine auf das Mittelalter bezüglichen epischlyrischen Gedichte (hierin sehr verschieden von den Uhland'schen) werden wohl weniger zum Spiegel des Letzteren, als der geistigen Bewegungen der Neuzeit dienen.

Uhland schrieb mir den 26. Mai 1832:

„daß Niembsch seine Reise angetreten hat, war mir interessant zu erfahren; ich hoffe durch Dich auch ferner von seinem Schicksal zu hören, und begleite ihn mit den besten Wünschen."

Es ist eine verhältnißmäßig kurze Zeit nach jener Reise verstrichen; aber wie anders wird schon jetzt eine Fahrt nach Amerika oder in andere Welttheile bei uns betrachtet, als damals. Die Auswanderungen, besonders nach Nordamerika, gehörten damals noch nicht zu den alltäglichen Erscheinungen, wie in der Unruhe und Verkümmerung unserer Tage, wo sie mit so vielem Gleichmuthe hingenommen werden. Der Abschied wurde uns in der That schwer genug, als ich dem Freunde noch bis Besigheim das Geleit gegeben und dort noch Mittag mit ihm gehalten hatte; denn wer hätte damals eine so baldige Rückkehr des Theuern vermuthen können. Doch saßen wir auch bei diesem Anlaß nicht immer traurig beisammen, und ich erinnere mich namentlich, daß Niembsch in dem von unzähligen Fliegen heimgesuchten Besigheimer Gasthaus in guter, reisemuthiger Laune mehrere derselben, die ihm in den Wein gefallen waren, geflissentlich mit hinunterschlürfte.

Zwölfter Abschnitt.

Lenau's Brief vom 9. Juni 1832. Ueber einige Waldspaziergänge. Lenau's Abwehr gegen Verdächtigungen. Seine Liebe zu dem Hartmann-Reinbeck'schen Hause.

In Heidelberg hielt sich Niembsch noch ein paar Tage auf, von wo er mir schrieb:

„Heidelberg, 9. Juni 1832.

„Liebster Freund!

„Geh' Du öfter auf die Solitude, wenn Du immer so schöne Gedichte von dort mitbringst. Diese Gedichte sind wieder ganz grün, so recht tief fast-grün; haben mir viele Freude gebracht. — Ich muß überall eine kleine Freundschafts-Quarantaine halten; in Weinsberg, jetzt wieder in Heidelberg. Bin ich aber einmal über letzteres hinaus, dann soll's, glaub' ich, viel schneller gehen; hier sind meine äußersten Vorposten der Liebe, drüber hinaus schon das ungeheure Lager der Gleichgültigkeit; da wollen wir schnell durchmachen. Meine Reise wird, nun sie allein gemacht werden muß, um ein Gutes langweiliger werden. Du wünschest, daß nur Rücksicht auf Mattusinsky's Wohl mich vermocht

haben möge, ihn nicht mitzunehmen, und der Wunsch ist so übel nicht, ich wünsch' es beinahe selbst; Du befürchtest zugleich, daß dieß mißverstanden werden könne, ich befürcht' es nicht, mir ist es vielmehr unermeßlich gleichgültig, was giftige Zungen drüber sagen, sie können mir höchstens auf der Sohle meiner Ferse herumzüngeln, weiter reicht mir die Brut nicht herauf, ich geb' Dir mein Wort. Ich habe großen Vorrath an Verachtung bei mir, will schon sehen, daß ich für das Verächtliche, das mir begegnet, damit ausreiche. Doch, auf ein freundlicheres Kapitel zu kommen. In Weinsberg hab' ich wieder einige gute Tage verlebt, die besten waren meine letzten in Stuttgart. Das ist Alles vorüber, und es ist möglich, daß es nie wieder kommt. Ein Menschenleben ist leicht zerrissen. Unser Körper ist ein falscher Freund, er thut lange gut, auf einmal verräth er uns an den Tod, man weiß nicht wie und warum; doch hole den Lumpen der Teufel.

„Das ist doch ärgerlich, daß Cotta keine Antwort gibt. Du mußt pressiren, Freund, sonst läßt er Dich lange warten. Sei nur nicht zu delicat; kannst schon ein wenig stupfen und stechen, thut nicht weh, ist höchstens ein angenehmer Kitzel zur Thätigkeit. Doch da bin ich plötzlich wieder aus dem freundlicheren Kapitel hinausgerathen. Ich bin nun einmal verstimmt. Nicht daß die Leute an meinen Handlungen kritisiren und herumdeuteln, ärgert mich, nein, sondern daß Du Dir etwas daraus machst, aus diesen Leuten. Ich weiß wohl, lieber Freund, daß nur Deine Theilnahme an mir Dich hierin besorgt macht; aber indem Du besorgt bist, prä-

ſumirſt Du, daß mich das Geſindel kränken könne, und durch Deine Sympathie kränkſt Du meinen Stolz wirklich. Ich habe eine Anzahl herrlicher Freunde, gediegene, kräftige, edle Mannesnaturen, die mir eine Welt von ſolchen Lappen aufwiegen, und hätt' ich ſie nicht, und ſtünd' ich allein, ich würde mich ebenſowenig kümmern um das Urtheil der ſogenannten Welt. Ich muß aufhören und den Brief ſpäter fortſetzen, ſonſt komm' ich nicht heraus aus dem Gezänke.

„Nächſten Dienſtag, d. i. den 12. Juni, reiſ' ich nach Amſterdam. Ich freue mich ſchon auf das Leben in der großen Handelſtadt, beſonders auf die Matroſen. Ich will dort in den Matroſenkneipen herumſchleichen und einige Studien machen in der Menſchenkenntniß. Mein Trauerſpiel iſt vielleicht fertig, bis ich zurückkomme. Es reift täglich weiter, gleichſam sponte sua in meinem Innern, ſo daß ich mit der Ausführung wenig zu ſchaffen habe; die Verſe gehorchen dann gerne. Welche Freude für mich, wenn ich das Stück im Hartmannſchen Hauſe vorleſen werde. Das Urtheil dieſes Auditoriums, wobei freilich mein Mayer nicht fehlen darf, ſoll mich beſtimmen, ob ich die Arbeit dem Publikum vorlege oder nicht.

„Sonntags früh. Ich ſchreibe Dir die Fortſetzung meines geſtrigen Briefes beim Klange einer Orgel. Drüben in der katholiſchen Kirche iſt Gottesdienſt; Orgel und Geſang hör' ich deutlich herüber; einſt hab' ich auch zur Orgel geſungen und gebetet. Die Tage meiner Jugend, wo ſind ſie? Heute regnet es der trübe Tag, die Orgel, Du in der Ferne, das iſt Alles ſo

wehmüthig. O mein lieber Mayer, ich denke recht innig an Dich. Du liebſter Freund! Dein Bild liegt vor mir auf dem Tiſche. Dein liebes treues Auge blickt mich ſo freundlich an. Bringe unſerer Mariette einen Kuß von mir, für meine heutige Morgenfreude. Du ſollteſt jetzt zweimal ſo oft zu Hartmann's gehen, als ſonſt, einmal für Dich, und wieder einmal für mich. Mit der lieben Emilie aber ſollſt Du recht viel ſprechen, beſonders über ihre Malerei; ſeid doch nicht ſo gleichgültig gegen das herrliche Talent. Es iſt eine Wärme in ihren Bildern, eine innige Kindesliebe zur Natur, wie man ſie ſelten antrifft. — Wenn Du zu Schwab's kommſt, grüße ſie mir herzlich. Sie haben mir noch ein Lebewohl nachgeſendet nach Weinsberg. Von Amſterdam aus will ich an ſie ſchreiben. Da fällt mir eben ein, daß ich Dienſtag noch nicht reiſen kann, ich muß hier noch etwas erwarten, das vielleicht erſt Mittwoch eintrifft, dann aber geht es ſogleich fort. Geh' doch recht oft zu Hartmann's und Reinbeck's. Erheitere auch die gute Julie in ihrer ſtillen, tiefen Klage, das herrliche Mädchen. — Dem armen Lottchen wird Zeitlebens nachgehen, daß ſie die Mutter nicht mehr angetroffen hat; tröſte auch ſie, doch da gibt's eigentlich keinen Troſt, es iſt nur eine kurze Beſchwichtigung des Schmerzes möglich. Was macht denn der alte Herr? Der liebe Vater ſo herrlicher Töchter? Er gehört unter die Menſchen, welche ich mir am beſten vergegenwärtigen kann. Ich ſeh' ihn vor mir ſtehen mit ſeinem ſchönen Ernſt und ſeinem wirthlichen Schatten der Augenbrauen. — Wenn Du Zöppritz ſiehſt, grüße ihn freundlichſt,

oder ſollen es Hartmanns thun. Er hat mir einen ſehr wackern Brief nach Weinsberg geſchrieben. Der Mann hat meine vollſte Achtung. Da hat das Schickſal wieder einmal ein Paar ordentliche Leute zuſammengebracht. Ich freue mich ſchon, in Heidenheim einmal einzuſprechen bei meinen Freunden. Bis ich aus Amerika zurückkomme, wird überhaupt Manches im Reinen ſein. Auch deine liebe Frau wird den ſauren Tag überſtanden haben. Gott ſtärke ſie darauf. Meinem kleinen Pathen will ich ein Spielzeug aus Amerika mitbringen. Laß ihn doch Max heißen; es wird doch gewiß ein Bube, oder iſt vielmehr ſchon einer.

„Lebe wohl, mein Mayer! — grüße mir Frau und Kinder, beſonders mein Minele

von Deinem

Riembſch."

„Schreibe mir Deinen nächſten Brief nach Amſterdam poste restante.

„Leb' wohl!

„Wenn Du an Uhland ſchreibſt, tauſend Grüße!"

Mehrere Jahre hinter einander pflegte ich damals zur Zeit des Himmelfahrtsfeſtes einen Sonn- oder Feſttagsgang von Waiblingen nach dem etwa fünfthalb Stunden entfernten ehemaligen Herzog Carls-Schloſſe, der in Wäldern gelegenen Solitüde, einem weiten Ausſichtspunkte, zu machen und mir dahin von Stuttgart aus meinen Bruder, den Landſchaftsmaler Louis Mayer, und meine Schwäger, Conſiſtorialſekretär Ernſt Müller (einſt Erzieher

des Grafen Alexander von Württemberg) und August Köstlin (jetzt Consistorial-Präsident und Direktor der Kunstanstalten zu Stuttgart), der ein Jugendfreund Gustav Schwab's und meines im russischen Feldzug von 1812 umgekommenen Bruders August Mayer, sich von den lieben Genannten allein noch am Leben befindet, zu gemeinschaftlichem Mittagsmahl unter den Schatten der dortigen Kastanienbaumgänge zu bestellen, um dort einige traulich-glückliche Stunden zu feiern. Auf dem Hin- und Herwege schlug ich an solchem sommerlangen Tage, an welchem mich wohl zu Zeiten Abends auch noch ein Gewitter überfiel und durchnäßte, durch die schönen Laubwälder zwischen Feuerbach und der Berghöhe die verschiedensten Pfade oder pfadlose Bahnen ein, schreckte manchmal eine Gruppe Wild auf, dergleichen damals noch vielfach zu treffen war, lauschte meinem Freund Kukuk und all den frischen Waldsängern und füllte mein Heft mit kleinen Liedern, wie sie in glücklicher, grüner Abgeschiedenheit und in freundlichem Wetteifer unter einander sich herbeidrängen mochten. Mit einer Partie solcher neuen Lieder, (wie ich sie manchmal auch von einem andern Sonntagsgange nach dem Eßlinger Jägerhause und von einem frohen Mittagessen bei der dortigen Försterfamilie mitbrachte), hatte ich unsern Freund heimgesucht, wie es in dem so eben gegebenen Briefe zu lesen ist, und mit einem dieser Gedichte, das, wenn ich mich recht erinnere, auf dem damaligen Solitüdegang entstand und in der zweiten Ausgabe meiner Sammlung nicht wieder abgedruckt wurde, möchte ich auch meine heutigen Leser heimsuchen, weil es (auf einen wirklichen Traum gegründet) unsern Lenau angeht und jenen, bisher besprochenen schönen Tagen

angehört, da die Liebe zu ihm in der vollſten Blüthe ſtand, und noch ein freudigeres, unbefangeneres Dichterbewußtſein in mir ſelbſt lebte. Das Gedichtchen iſt Folgendes:

Ein Traum.

Mir träumt: Kein Schwimmer ſonſt, ich treibe
Mit jugendlich erneutem Leibe
In einem hellen, raſchen Fluſſe,
Vertraut mit ſeiner Wellen Kuſſe.
Dort kühl' ich mich, von Wonne glühend;
Die Ufer waren grün und blühend.
Doch plötzlich zeigt ein Schwimmgefährte
Sich mir im Fluß und ſehnlich kehrte
Mein Blick und Weſen ſich ihm zu.
Wie hielt ich an in ſtummer Ruh'
Und ſtaunte ſeines Wunderſpieles!
Ha, wie ich, voll des ſchönen Zieles,
Auf ſeine Kunſt die Augen hefte,
Auf ſeine Schwimm- und Taucherkräfte,
Die bald den Sinn hinunter riefen
Vom Sonnenlicht in blaue Tiefen,
Daß mir die Athemzüge ſtockten,
Bald wieder mich zur Sonne lockten! —
Die Fauſt um einen Aſt geſchlagen
Und liebend, wie in Jugendtagen,
Ich lange nach dem Meiſter ſchaute:
Da wareſt du es, Freund, der Traute,
Biſt grüßend mir vorbeigeſchwommen,
Haſt Blick und Herz mir fortgenommen!

Den Sturm, welchen ich durch eine ängſtliche Bemerkung, ſeinem Brief zufolge, in dem Freund erregt hatte, wollen wir ruhen laſſen. Man ſollte ſich immer wohl beſinnen, ehe man eine ſo eigenthümliche, ebenſo zarte, als

aufbrausende Natur durch Bemerkungen solcher Art gängeln wollte.

Mein Bäschen Mariette Hartmann, jetzt verehelichte Georg Zöppritz in Mergelstetten bei Heidenheim, zu einer oft glücklichen Portraitmalerin noch nachher weiter gediehen, hatte mich für Niembsch in Miniatur gemalt und zwar die philiströsen Eigenschaften, die in mir zahlreich vorhanden sein mögen, in dem Bilde etwas sehr vorschlagen lassen, mir namentlich etwas zu gespannte Augenbrauen gegeben (wovon noch in einem andern Briefe die Rede sein wird), aber doch damit dem Herzen meines Freundes geschmeichelt, da ihm auch der Philister in mir nicht zuwider war. Dieß zeigt sich aus unsrem Briefe. — Unrecht hat er darin, wenn er in mir Gleichgültigkeit für die künstlerischen Erzeugnisse der vor einigen Jahren verstorbenen andern Schwester, Emilie Reinbeck, vorauszusetzen scheint, an welche das Gedicht des Freundes: „In das Stammbuch einer Künstlerin. Erinnerung an einen (auch auf die Solitüde gemachten) Spaziergang" (1. Bd. S. 227), gerichtet ist. Die frische Farbenkraft und poetische Gemüthlichkeit ihrer zahlreichen in Oel gemalten Landschaften, welche häufig Lenau'schen Gedichten, z. B. dem Liede: „Nach Süden", der „Waldkapelle" u. s. w. nachgebildet waren, ist auch mir immer werth und erfreulich gewesen und gerne bin ich hin- und hergewandelt zwischen den Staffeleien meines Bruders, dem ich den Vorzug einer gediegeneren Zeichnung und tieferen Auffassung einräumte, und der guten Emilie, deren naturfrischere Färbung mir desto mehr Ansprechendes hatte. Emilie war eine glückliche Schülerin des Meisters Steinkopf, des Vaters, dessen eigenthümliche Süßigkeit sie vielleicht

mehr, als er ſelbſt, zu vermeiden wußte. — Lächerlich war es, wenn Niembſch, der treffliche Wortmaler, etwa im Scherz, ſelbſt etwas zeichnen wollte. Seine Figuren waren um nichts beſſer, als diejenigen, welche ein kunſtverlaſſner Schulknabe ſeinen Heften oder ſeinem Schultiſche aufſudelt.

Der „alte Herr", Geheimerath Auguſt Hartmann (mein theurer, in hohem Alter verſtorbener Oheim, ein Jugendfreund von Matthiſſon, H. Stilling u. ſ. w.), von dem in dem Briefe noch geſprochen wird und den ohne Zweifel auch das Lied „An einen Baum" in dem 2. Bande der Niembſch'ſchen Gedichte (S. 73) im Auge hat, war damals ſeiner trefflichen Gattin Mariette, geb. Dannenberger aus Venedig, durch den Tod beraubt worden. Julie und Lottchen gehörten, wie Emilie Reinbeck und Mariette Zöppritz, zu ihren Töchtern. Darauf beziehen ſich die Ermahnungen unſres Freundes, Ermahnungen zu einer Liebe, die mir gegenüber von dem ganzen Hartmann'ſchen Hauſe ohnehin angeboren und natürlich iſt.

Dem weiteren Geheiße des Freundes wegen Benennung ſeines Pathchens konnte nicht gefolgt werden, weil ſtatt eines „Max" eine „Emilie" zum Vorſchein kam. Dieſer brachte er ſeiner Zeit aus Amerika wirklich ein von Indianern zierlich gefertigtes, mit Schlangenhaut u. ſ. w. verziertes Täſchchen mit, das bei jedem feſtlichen Ausgange an dem Kinde hing und ſich überall großen Beifalls zu erfreuen hatte.

Dreizehnter Abschnitt.

Niembsch in Lobith und Amsterdam. Zwei Reisebriefe. Ein Lied des Dankes.

Nun folgen zwei Reisebriefe:

„Amsterdam, 25. Juli 1832.

„Lieber Freund!

„Tausend Dank für Deine lieben Briefe, Deine wunderschönen Gedichte. Fahre fort zu dichten, es kommt immer besser; und sei nicht schläfrig im Punkt der Herausgabe.

„Meine Reise war im Ganzen nicht angenehm. Mein Paß machte mir viel Aufmerksamkeit und Vorsicht nöthig. Das absolutistische Gesindel in Mainz, besonders aber in Rheinpreußen, fragt nach Pässen mehr als ich geglaubt hatte. Mit Hülfe meines Schiffsmanns kam ich durch An der holländischen Grenze aber war's am ärgsten. Mein abgelaufener Paß konnte kaum für eine halbe Legitimation über meinen Stand ꝛc. gelten. Der Bürgermeister in Lobith, dem holländischen Grenzort, machte Miene, mich zurückzuschicken. Zum Glück traf ich in dem kleinen Neste einen enthusiastischen Musiker in der Person

eines Zollbeamten. Dieſer, abgeſchnitten von jeder muſikaliſchen Seele in ſeinem miſerablen holländiſchen Flecken, ſchnappte nach mir wie nach einem Leckerbiſſen. Ich mußte mich ſchon bequemen, die ſcheußlichſten Duetten für Violine und Clarinette mit dem Kerl täglich mehre Stunden durchzuhumpeln, dafür empfahl er mich dem Bürgermeiſter. Es wurde eine muſikaliſche Abendunterhaltung (?) gegeben, wobei ſeine bürgermeiſterlichen Gnaden zugegen und über meine Paſſagen auf der Geige dermaßen entzückt zu ſein beliebten, daß ſie mir die Paſſage über die Grenze durch die Finger ſahen.

„Morgen endlich geht es nach Amerika. Ich bin froh aus Holland zu kommen. Mein Schiff wird vielleicht nur 4 Wochen in Amerika bleiben und mich gleich wieder mitnehmen. Der Kapitain iſt ein ſehr braver Kerl, mit dem ich freundſchaftlich ſtehe.

„Lebe wohl mit Deiner lieben Frau und Deinen lieben Kindern.

„Ich bleibe ewig

Dein

Riembſch.“

„Im Schiffe Baron van der Kapellen.
Rhede von Texel.

„Herzensfreund!

„In 3 Stunden geht es endlich in See. Wohl iſt das Seeleben ein erhabenes, wie Du ſagſt. Aber das Leben in einer Seeſtadt hat für mich wenig Reizendes. Amſterdam hat mir wenig gefallen. Die Häuſer ſind alle ſehr klein (ſchmal), ſo daß eine Amſterdamer Straße

aussieht, wie grobe, geschmacklose Mosaik. Und die Windmühlen! Holland hat sehr schöne Mädchen und sehr schöne Kühe, was übrigens ziemlich auf Eins hinauslauft (in puncto des Witzes). Die Holländer sind strenge Kaufleute, aber gefällig und artig. Doch ich habe keine Zeit, Dir da Reisemerkwürdigkeiten zu schreiben. Ich muß schließen und habe noch was sehr Dringendes Dir zu sagen, nemlich: bleibe so mein Freund, wie Du es bis jetzt gewesen; es wäre mir unerträglich, müßt' ich Dich nach meiner Rückkehr erkaltet finden. Gib das nie zu, lieber Mayer! Ich bleibe Dein Freund, so lang noch was von mir da ist.

„Leb' wohl! herzlichen Gruß Deiner Frau, Deinen Kindern.

„Leb' wohl, Freund!

Dein

Niembsch."

„1. August 1832."

Auffallend war in dem ersteren Briefe die Bemerkung, daß das Schiff nach vierwöchigem Aufenthalt in Amerika unsern Freund vielleicht gleich wieder mitnehmen werde. Die Zufriedenheit mit dem Kapitain scheint nicht von langer Dauer gewesen zu sein; wenigstens muß das Schiff sehr schlecht und die Fahrt deßwegen sehr beschwerlich gewesen sein und ungewöhnlich lange gedauert haben. Auch sind dem Vernehmen nach mit der Auswanderungs- und Reisegesellschaft manche unangenehme und nachtheilige Verwickelungen entstanden.

Von nun an ſchwiegen die Nachrichten von Niembſch unmittelbar und ich ſah mich an die Erinnerung gewieſen. Mit unter dem Einfluſſe dieſes ſteten Andenkens entſtand das „Lied des Dankes“ (S. 10 der 2. Ausgabe meiner Gedichte), das in dem Gleichniſſe eines geſchloſſenen kleinen Landſchaftbildes meine damalige öftere Beſchäftigung mit den darin genannten Dichtern ausdrücken ſollte, und das ich deßwegen in meine Sammlung aufgenommen habe, weil die auf Lenau gehende Strophe von einem durch das Leben nachher beſtätigten bangen Vorgefühle geleitet ſcheint und weil mir der Freund ſelbſt noch Dank für das Lied wußte. In verbeſſerter Lesart iſt es Folgendes:

Ein Lied des Dankes.

Wann tief ich in die Uhlandsfichte
Den Sinn vom Boden aufwärts richte,
Preiſ' ich den Wuchs, den reinen, kühnen,
Das Rauſchen, Düften, Immergrünen?

Und wälzt dort Lenau klagend nieder
Den Gießbach herzentſprungner Lieder,
Soll ich zum Abgrund mit ihm ſtürzen
Durch des Gebüſches Balſamwürzen?

Irrt wohl mein Blick in blauer Leere,
Wenn ich zum Himmelszelt ihn kehre?
Wer ſähe nicht nach allen Seiten
Das Rückertslied die Schwingen breiten?

Hängt es in ſichrem Ueberſchauen
Nicht ruhend über Wald und Auen,
Wie Göthe's herrſchend Adlerſchweben
Sich breitend über Welt und Leben?

O warmen Dank euch, den Gepriesnen!
Gönnt mir den Platz, den angewiesnen,
Das Lied zu Haupt, im Arm die Tanne,
Die ich, zum Bach gesenkt, umspanne!

Vierzehnter Abſchnitt.

Einige Bedenklichkeiten. Mittheilungen aus dem erſten Briefe von Anton Schurz. Der Dichter Schleifer.

Vielleicht iſt es mir geſtattet, von meinen eigenen damaligen Zuſtänden noch Einiges hinzuzufügen.

In wie mancherlei Gemüthsbewegungen habe ich mich durch die Freundſchaft mit unſrem Lenau verſetzt geſehen. Nicht die geringſte war auch eine Art Vorwurf, den ich mir machte, als ob ich meinen älteſten, bewährteſten Freund Ludwig Uhland, an dem ich mich von den Tagen unſrer Jugend an vorzugsweiſe heranzubilden ſuchte, darüber gewiſſermaßen in mir zurückſetzte. Als wenn neben der Eiche alter Freundſchaft und Liebe kein junges Leben von Liebe und Freundſchaft mehr aufgrünen und erblühen dürfte! Ich legte ein Bedenken dieſer Art ſogar in einem Briefe an Uhland ſelbſt nieder: auch glaubte ich für Niembſch ſelbſt einige Schutzworte beifügen zu müſſen, der mir damals von mancher Seite verkannt zu werden ſchien. Durch viele Arbeit für ſeine Collegienhefte war Uhland, als damaliger Profeſſor, verhindert, mir ſelbſt zu antworten; aber ſeine gute Frau dankte mir in einer Antwort vom 9. Febr. (ohne Zweifel

des J. 1833) für meine immer gleiche Freundschaft und fügte bei:

„Ueber unsern gemeinschaftlichen Freund Niembsch macht sich Uhland nicht halb so viel Gedanken, als Sie befürchten. Wie er für sich selbst volle Freiheit über sein Denken und Handeln anspricht, so läßt er diese Freiheit auch Andern und ist gar nicht geneigt, oberflächlich und unduldsam zu urtheilen. Ich habe noch niemand gesehen, der mit einem so warmfühlenden Herzen doch so wenig das Bedürfniß hat, sich in Herzensangelegenheiten auch seiner nächsten Freunde zu mischen, als er" u. s. w.

Von dieser Seite war somit Alles im Reinen; aber nun kam zum erstenmal ein Brief von Lenau's Schwager, Anton Schurz, aus Wien, Charfreitag, den 5. April 1833, der mich voll warmer Freundschaft sogleich mit Du anredete und mit einigen Auszügen aus Briefen von Niembsch anfing. Da heißt es:

„Niembsch schrieb mir am 8. Nov. 1831: Die „„Betrachtung des Menschenlebens in seinen mannichfachen Erscheinungen ist mir der größte Reiz nach dem Reize, den die Natur für mich hat. Die bleibt doch meine liebste Freundin, und das Menschenleben ist ohnehin nur das Bild der Natur, wie es sich malt in den bewegten Wellen unserer Triebe. Die Poesie bleibt nicht deine liebste Freundinn? fragst Du vielleicht. Nein; ich kann sie keine Freundinn nennen; ich glaube, die Poesie bin ich selber; mein selbstestes Selbst ist die Poesie. Gib Acht auf Dich, ob's nicht auch so ist. Wann wirst Du Dich lebhafter inne, als wenn Du dichtest? Woher sonst die beseligende Sammlung nach einem vollendeten Gedichte?

Schön aber iſt es, wenn uns die Poeſie Herzen gewinnt. Mancher Freund iſt mir geworden durch ſie; einer aber fiel mir zu mit beinahe leidenſchaftlicher Anhänglichkeit; das iſt der Dichter Carl Mayer, von dem Du vielleicht im Wendtiſchen Muſenalmanach geleſen haſt. Er iſt ein Mann von 40 Jahren, mit einer Freundeszärtlichkeit, die unter die moraliſchen Seltenheiten gehört, ein wahres Freundgenie.""

„Sodann am 5. Febr. 1831: „„Einige Stunden ſind genug, Dichter zu Freunden zu machen. Wie träge ſind dagegen die Entwürfe der Freundſchaft im kalten Leben derer, die nichts haben von unſerem Glücke, mein Bruder!"" —

„Endlich wieder unterm 12. Januar 1832: „„Die Feiertage habe ich in Stuttgart zugebracht, und in Tübingen bei Uhland, mit dem ich Bruderſchaft getrunken, und in Waiblingen beim Oberamtsrichter Mayer, dem zärtlichſten meiner Freunde. Das iſt ein wunderbarer Menſch. Gleich bei unſerem erſten Zuſammentreffen hat er eine wahrhaft leidenſchaftliche Liebe zu mir gefaßt, welche ihm von meiner Seite getreulich erwiedert wird. Vielleicht erinnerſt Du Dich noch jener Gedichte im Wendtiſchen Muſenalmanach von Carl Mayer, jener lieblichen Waldſcenen, wo Rehe am ſtillen Weiher herumirren ꝛc., jener ſanften Naturhauche. Das iſt der nemliche Mayer. — Wenn ich nach Wien komme, ſollt Ihr die Briefe leſen, die er an mich geſchrieben" " u. ſ. w.

Dann folgt der Vorſchlag an Schurz und Schleifer, mich in den Bund einzuſchließen, der zwiſchen ihnen Allen beſtanden.

Geirrt hatte sich Niembsch nach dem ersten dieser Briefe in meinem Alter, indem ich beinahe schon 6 Jahre älter war, als er voraussetzte, oder über 16 Jahre älter, als er selbst *); geirrt hat er sich auch in der allzuguten Meinung, die er (nach der ausgelassenen Stelle u. s. w.) von mir gefaßt hatte; auch ist meine entgegenkommende Freundschaft mit Lenau'schen Farben, d. i. wohl noch lebhafter, als sie es verdiente, geschildert; was mich aber an dieser so freundlich gesinnten Schurz'schen Mittheilung störte, war das Gefühl oder die Besorgniß, als ob ich dem Freunde Niembsch doch immer durch zu großes Ungestüm eine Freundschaft gewissermaßen aufgedrungen hätte, welche bei mehr Zurückhaltung, bei ruhigerer Haltung von meiner Seite vielleicht nicht in ihm entstanden oder nicht so hoch aufgewachsen wäre, ein Zweifel, der wie alle Zweifel etwas Erkältendes hatte. — So mag es selten dienlich sein, zwischen zwei sich Liebenden zwischenzutreten, selbst wenn die Absicht nur auf Erhaltung und Vermehrung jener Liebe gerichtet und das in die Mitte Geworfene nur Schönes und Gutes, nur Lob und Liebe ist. Ein Hauch vermöchte hier möglicherweise ein fremdes Feuer anzublasen, in welchem die bisher gehegte stille Glut aufgehen könnte.

Doch die Freundschaft ist ja kein bloßes Gefühlsleben und ihre Kraft konnte gegen diesen unvermutheten Stein des Anstoßes bald wieder gesammelt werden.

Wenn ich von Gefühlsleben rede und so manche Beispiele davon anführe, so glaube man ohnehin nicht, daß

*) Ich bin geboren den 22. März 1786, Niembsch den 13. Aug. 1802.

ich in der Lage war, darein mich ſo ganz einwiegen zu können. Die innerlichen Zuſtände und Regungen eines Freundes, eines Familienvaters, eines Dichters und mein in jeder Beziehung anſtrengender und mir am Herzen liegender Beruf durchkreuzten ſich während meines Waiblinger Lebens, in einem kräftig bevölkerten Amtsbezirk von 29000 Seelen, auf eine merkwürdige Weiſe, in Widerſtreiten ohne Ende, durch welche ich mich nicht zum zweitenmale durchſchlagen möchte. Wie oft begleiteten mich z. B. auf den Märſchen nach Stuttgart zu meinen dortigen Lieben ein paar Actenſtücke, die ich unterwegs oder, wenn ich bisweilen übernachtete, vor Schlafengehen zu durchgehen hatte, um die Verfügung darauf wenigſtens im Kopfe mit zurückzunehmen. Ohne Unterlaß war die Thätigkeit von Kopf und Herz nach allen Richtungen in Anſpruch genommen. (Namentlich hatte ich in dem Jahr 1832, von dem ich ſpreche, zehn Tage lang auch eine der Amtsviſitationen zu beſtehen, wie ſie die Landbeamten von Zeit zu Zeit treffen, aus der ich jedoch rüſtig und ohne Tadel hervorging.)

Ueber den von Niembſch ſo lebhaft angeregten Freundſchaftsbund mit Schleifer bemerkt Schurz in dem Briefe vom 5. Apr. 1833 noch Folgendes:

„Setze Dich an meine Seite und höre mir zu!

„Im Jahre 25 las ich Schleifers glühendes Gedicht: Sehnſucht nach Unteröſtreich. (Vielleicht kennſt Du es nun durch Niembſch.) Sehnſucht nach dem Sänger ergriff mein Herz, und ich nahm den Wanderſtab und wallfahrtete fünf Tage weit zu Fuße über Gebirge und Ströme zum Vorausgeliebten. In dieſem Augenblicke noch, in welchem ich Dir ſchreibe, ſegne ich jeden Schritt

meines weiten Ganges. Und wie ſpricht Niembſch? (am 19. Mai 1832) „„Den nächſten Winter, liebes Brüderl, werden wir hübſch fein zuſammenhocken am Ofen und Guglupf eſſen von unſerer Reſi Hand, und erzählen, was wir gehört und geſehen. Meinen Schleifer ſeh' ich dann auch wieder; der hat mir wieder einen Brief geſchrieben, wie ihn kein Menſch auf Erden ſchöner ſchreiben kann. Gott erhalte ihn noch recht lange für uns und die Seinigen. Das war doch einer der beſten Augenblicke Deines Lebens, in welchem Dir's zum erſtenmal einfiel, den Schleifer in Sirning aufzuſuchen.““ — Schleifer webt und lebt in unſerem deutſchen Byron, wie er Niembſch gerne nennt“ u. ſ. w.

Ferner:

„Schleifer flog einigemal nach Wien zu uns; und wir brachten im Auguſt 1830 drei ſelige Wochen bei ihm zu. Er wohnt (ein Jünglingsgreis von 60 Jahren) als kaiſerlicher Salinenherrſchaftspfleger zu Ort bei Gmunden, am Buſen des herrlichen Traunſees (in Oberöſtreich).“ *)

Auch ich hätte mich, mehreremal von ihm gegrüßt, gerne mit dieſem öfters erwähnten Manne, deſſen feurige

*) Erfreulich war es mir, zu vernehmen, daß auch ein jüngerer und neuerer Freund, der oberöſtreichiſche Flüchtling Dr. Ernſt Krackowizer, geweſener Hauptmann bei der Wiener akademiſchen Legion, der ſich im Sommer 1850 als praktiſcher Arzt in Williamsburgh bei New-York anſiedelte, und in letzter Stadt mit einem Geſellſchafter eine mediciniſch-chirurgiſche Zeitſchrift redigirt, und der während ſeiner dreiviertelſährigen Anſtellung im hieſigen Univerſitäts-Krankenhauſe ſich hier ſo viele Herzen gewonnen und namentlich auch meine warme Freundſchaft

Gedichte mir nur einmal kurz durch die Hand gingen, perſönlich befreundet, wenn es die Umſtände geſtattet hätten und der Tod des weit Entfernten nicht dazwiſchen getreten wäre.

---

mit ſich genommen, in Ferienzeiten manche Woche bei Schleifer gelebt hat, da Krackowizers Vater, auch ein Beamter, und Schleifer Buſenfreunde geweſen waren. Es iſt mir, wie wenn ich dadurch, ſo wie durch einen Beſuch der Reinbeck'ſchen im Schleifer'ſchen Hauſe, mit dem Verſtorbenen noch weiter und nachträglich in liebe Berührung gekommen wäre.

Fünfzehnter Abſchnitt.

Niembſch in Amerika.

Den 3. Jan. 1833 hatte mir Kerner (in einem Briefe, indem er mir zugleich „einen Jammer", nemlich das Hinſcheiden ſeines alten treuen Gauls anzeigt) geſchrieben:

„Von unſerem Niembſch hören wir eben nichts Weiteres, als daß er endlich in Amerika ankam und an den Ohio zu Fuß abging."

Wenn Niembſch vor ſeiner Reiſe nach Amerika in dem Abſchied: „Lied eines Auswandernden" gedichtet hatte (Gedichte 1. Bd. 9. Aufl. S. 223):

Fleug, Schiff, wie Wolken durch die Luft,
Hin, wo die Götterflamme brennt!
Meer, ſpüle mir hinweg die Kluft,
Die von der Freiheit noch mich trennt!

Du neue Welt, du freie Welt,
An deren blüthenreichem Strand
Die Flut der Tyrannei zerſchellt,
Ich preiſe dich, mein Vaterland!

ſo konnte er, ſcheint es, dieſem Gefühle nicht ſo treu bleiben, als er geglaubt hatte. Hören wir unſern lieben,

geiſtreich-einſeitigen, in republikaniſchen Anſichten zu jener Zeit wenig einheimiſchen Niembſch ſelbſt von Amerika ſprechen. Die gute Emilie Reinbeck ſchrieb mir den 19. April 1833:

„Lieber Karl!

„Endlich iſt ein Brief von unſerem ſchreibfaulen Freund aus Amerika gekommen, und ich beeile mich, Dir einſtweilen deſſen Inhalt flüchtig mitzutheilen, bis Dein Beſuch mich erfreuen und Gelegenheit geben wird, das Uebrige nachzuholen. Das liebe und ſehr intereſſante Schreiben iſt vom 5. März, aus Lisbon, einem Städtchen in Ohio. Die Luſt an Amerika hat der entrüſtete Dichter völlig gebüßt. Er fand in der Natur, wie in den Menſchen dort, keine Phantaſie und kein Gemüth. „„Amerika'" (ſagt er) iſt das wahre Land des Unterganges, der Weſten der Menſchheit. Das atlantiſche Meer aber iſt der iſolirende Gürtel für den Geiſt und alles höhere Leben.'" Von den eingewanderten Deutſchen macht er eine gar traurige Beſchreibung und ſchreibt u. a.: „„Die ſchlimmſte Frucht der übeln Verhältniſſe in Deutſchland iſt nach meiner Ueberzeugung die Auswanderung nach Amerika. Da kommen die armen gedrängten Menſchen herüber, und den letzten himmliſchen Sparpfenning, den ihnen Gott in's Herz gelegt, werfen ſie hin für ein Stück Brod. Anfangs dünkt ihnen das fremde Land unerträglich, und ſie werden ergriffen von einem mächtigen Heimweh. Aber wie bald iſt dieß Heimweh verloren! Ich muß eilen über Hals und Kopf hinaus, hinaus, ſonſt verliere ich das meinige auch noch. Hier ſind tückiſche Lüfte, ſchleichender Tod. In dem großen

Nebelbade Amerika's werden der Liebe leiſe die Adern geöffnet und ſie verblutet ſich unbemerkt. Ich weiß nicht, warum ich immer eine ſolche Sehnſucht nach Amerika hatte. Doch ich weiß es. Johannes hat in der Wüſte getauft. Mich zog es auch in die Wüſte, und hier iſt in meinem Innern auch etwas wie Taufe vorgefallen, vielleicht, daß ich davon geneſen bin, mein künftiges Leben wird es mir ſagen. In dieſer großen langen Einſamkeit, ohne Freund, ohne Natur, ohne irgend eine Freude war ich wohl darauf hingewieſen, ſtille Einkehr zu halten in mich ſelber, um manchen heilſamen Entſchluß zu faſſen für meine ferneren Tage. Als Schule der Entbehrung iſt Amerika wirklich ſehr zu empfehlen. Wenn ſo ein langer einſamer Winter obendrein gewürzt iſt mit einem heftigen rheumatiſchen Leiden und ſchlafloſen Nächten, wie er es mir war, dann müßte man doch ſehr verſtockten Weſens ſein, wäre man im Frühling nicht ein wenig vernünftiger und beſſer, als man im Herbſte geweſen. Nächſten Monat werde ich mich in New-York einſchiffen. Ich hoffe bis 15. Mai in Stuttgart zu ſein und einige Tage im Kreiſe meiner unausſprechlich theuren Freunde zu leben. Wie freu ich mich auf Ihren lieben Vater, bei dem es mir immer iſt, als ob es der meinige auch wäre, ſo innig verehre ich ihn, auch Ihre lieben Schweſtern, die mir auch wie die meinigen vorkommen, ſo lieb ich ſie, und o! auf meinen Mayer, meinen Reinbeck u. ſ. w.“ “

„Ein Verzeichniß ſeiner poetiſchen Productionen beweiſt, daß er fleißig war und drei beigelegte Gedichte (das vierte fand keinen Raum mehr) geben herrliche

Proben davon. Am Schluß des Briefs heißt es noch: „„Bringen Sie Mayers u. ſ. w. meinen herzlichen Gruß. An meinen l. Freund Kerner, ſo wie an Mayer und Schwab werd ich vielleicht noch ſchreiben vor meiner Abreiſe; ſollt es mir nicht mehr möglich ſein, indem ſich meine Geſchäfte nun ſehr zuſammendrängen, ſo ſollen meine Freunde mit einem Gruße vorlieb nehmen; dieſer iſt gewiß nicht leer.““

„Hier, mein lieber Karl, haſt Du den größten Theil von dem reichen Inhalt des l. Briefes, der, wie Du Dir denken kannſt, mir und den Meinigen unbeſchreibliche Freude gemacht hat. Das Uebrige mit den Gedichten, wovon Du das erſte aus dem Briefe von Schurz ſchon kennſt, bleibt Dir für Deinen nächſten Beſuch bei uns vorbehalten.“

Ganz ähnlich, in einer Stelle ſogar gleich, lautet, was mir Schurz unterm 5. Mai deſſelben Jahres mittheilt:

„Niembſch wird Dir hoffentlich bald, vielleicht ſchon, wenn Du dieſen Brief empfängſt, am Buſen liegen. Welchen abſcheulichen Winter mußt' er nicht zubringen; einſam, krank, verlaſſen, keine einzige treue Seele um ihn, ja ſogar ohne Gruß, ohne Nachricht von ſeinen Geliebten. Und in welchem Lande! „„Die Natur ſelbſt““, ſchreibt er, „„iſt kalt. Die Conformation der Berge, die Einbuchtungen der Thäler, alles iſt gleichförmig und unphantaſtiſch. Hat nun die Natur ſelbſt kein Gemüth, keine Phantaſie, ſo kann ſie auch ihren Geſchöpfen nichts dergleichen geben. Hier lebt der Menſch in einer ſonderbaren kalten Heiterkeit, die an's Unheimliche ſtreift.

Daß hier Menschen und Thiere von Geschlecht zu Geschlecht weiter herabkommen, ist manchem Naturforscher bereits aufgefallen. Es ist buchstäblich wahr. Mancher der eingewanderten und nun seit mehren Jahren hier ansäßigen Deutschen versichert: ein sehr feuriges Temperament herübergebracht, es aber hier bis auf die letzte Spur einer Aufwallung verloren zu haben. Ich muß hinauseilen aus Amerika, sonst verlier' ich noch mein Heimweh, wie es allen Deutschen nach einiger Zeit hier ergeht. Merkwürdig ist es, wie die heftigsten Gefühle hier so schnell erkalten. Die Liebe zum deutschen Vaterlande geht bei den meisten Eingewanderten sogar in Haß und Verläugnung über. Trauriger Boden! In dem großen Nebelbade Amerika's werden der Liebe leise die Adern geöffnet und sie verblutet sich unbemerkt.""

Damit ist zu vergleichen die Einleitung zu seinem Gedichte „Der Urwald" (Gedichte 2. B. 7. Aufl. S. 69) und das lebhafte Charakterbild, das er in seinem „Blockhaus" (2. B. S. 79) aufstellt, und nur die Frage möchte etwa noch berührt werden, ob das von Niembsch erwähnte schnelle Schwinden des Heimwehs (und namentlich des deutschen Heimwehs) in Amerika nicht dadurch seine befriedigendere Erklärung finde, daß für die dortige Verletzung weicher, rein persönlicher Gefühle in dem ungewohnten und überwältigenden Gefühle des allgemeinen Wohlbefindens, der Freiheit, Macht und Blüthe des Ganzen, nach und nach mit mehr oder weniger Bewußtsein, eine mehr als hinlängliche Vergütung empfunden wird? — Auch mündlich hörte ich den Freund jene brieflichen Ansichten nachher meistens bestätigen und ihn selbst von der Nordamerikanischen Natur

nur drei Dinge hervorheben, die einen bedeutenden Eindruck auf ihn gemacht haben, einen fast erstorbenen Urwald in den westlicheren Gegenden, das Hudsonsthal von New-York hinauf und den Fall des Niagara. Doch ich will der Rückkehr des Freundes nicht vorgreifen und nur hinsichtlich eines Theils der genannten Naturgegenstände die Bemerkung beifügen, daß ich nicht Unrecht haben werde, wenn ich die Gleichnisse, zu welchen den Dichter der Fall des Niagara antreibt (man sehe im 2. Band: „Verschiedene Deutung" S. 75 und „Niagara" S. 77), minder ergreifend finde, als die Eindrücke des Urwalds, denen er in dem Gedichte dieses Namens Worte geliehen hat. *)

Den 9. Juni 1833 schrieb Schurz mir wieder:

„Unser Niembsch läßt sich Zeit. Da ich mir aber bei der Nachricht, daß er am 5. März noch einen Weg von 400 englischen Meilen vor sich hatte, um in den Hafen seiner Einschiffung zu gelangen, voraus schon dachte, daß er, anstatt Anfangs April, wohl erst Anfangs Mai Amerika verlassen würde, so beunruhigt mich seine Verspätung bisher noch nicht. Die Götter ließen niemals noch einen der Dichter ertrinken; im schlimmsten Falle

*) Ein wahres Stück Urwald, das ich eines Tags mit meinem Sohn und einem Freunde desselben in einer abgelegenen Gegend des Schwarzwalds bei Wildbad, zur linken Seite abliegend von dem Fußwege nach Dobel und Herrenalb antraf, suchte auch ich, bei der bloßen Erscheinung stehen bleibend, in meinen Gedichten 2. Ausg. S. 284, Nr. 24 zu schildern und bin gewiß, daß über diesen Anblick auch Niembsch gestaunt hätte. Wir fanden da mehrere gänzlich abgelebte Tannen, die wir nur zu Dreien mit unsern ausgespannten Armen umfassen konnten.

reiten dieſe auf Delfinen oder — wie Camoens — auf einem Manuſkripte an's Land; wir dürfen alſo auch nicht um N. ſorgen, den überdieß noch tauſend fromme Wünſche edler Seelen geleiten."

Ferner:

„Daß N. auf dem Heimwege ja nicht Schleifern vorüber gehe! „„Der Juni iſt da"", — ſchrieb dieſer mir unlängſt —, ,,,,aber N. nicht, der Menſch hat mir's angethan; jeden Morgen erwarte ich: heute wird er kommen, und jeden Abend vertröſte ich mich auf morgen, und kann die Beſorgniß, daß er nach Wien kommt, ohne am Traunſee vorüberzuſtreifen, nicht los werden.""

Sechszehnter Abſchnitt.

Lenau's Rückkunft. Briefe deſſelben vom Aug. und Oktbr. 1833. Karl Egon Ebert.

Kerner läßt in einem Briefe vom 11. Juli 1833 einfließen:

„Niembſch? heute ſoll er kommen — oder iſt er bei Dir? ich freue mich ſehr.“

Nun fehlen mir alle Urkunden über den Wiedergekommenen. Der nächſte Brief des Freundes lautet ſchon wieder, als wenn wir uns immer einander nahe befunden hätten. Er ſchrieb mir (nach einer von meiner Hand beigeſetzten Bemerkung den 13. oder 14. Aug. 1833) aus Stuttgart:

„Geliebter Freund!

„Herzlichen Dank für die ſchöne Gabe; es iſt dieß ein recht artiges Sümmchen guter Lieder. Ich freue mich ſchon auf die Herausgabe, an welcher jedoch Kerner ſchwerlich Theil nehmen wird.

„Ich war einige Tage beim Alexander in Serach, wo ſich mein Seitenſtechen ſo verſchärfte, daß ich eine bedeutende Blutentleerung vornehmen mußte, die doch bis jetzt

von blos mildernder Wirkung geblieben ist. Die heutige Nacht war seit vier Tagen wieder die erste, wo ich schlafen konnte. Vor 3 — 4 Tagen werd' ich demnach kaum abreisen können. Laß Du Dich aber dadurch ja nicht hindern, Deine Urlaubszeit fröhlich zu genießen, sie ist ohnedieß schon zum Theil verstrichen. Genieße den Rest. Aber sehen möcht' ich Dich doch noch auf jeden Fall. Wie machen wir das? Ich erwarte hierüber Deine Entscheidung, worein aber freilich mein fatales Seitenstechen auch ein Wort zu sprechen hat.

„Auf unsere Gedichte zurück. Wenn auch Kerner nicht mithalten will, wir geben das Unsrige heraus. Bis zur Ostermesse haben wir hoffentlich Beide so viel dazugethan, daß das Bändchen nicht zu dürftig erscheinen soll. Cotta ist noch immer nicht hier, es wird nichts übrig bleiben, als von Wien aus mit ihm zu verhandeln. Inzwischen aber könntest Du Deine noch ungedruckten Gedichte im Morgenblatt erscheinen lassen; theils um dem deutschen stumpfhörigen Publikum ein wenig in den Ohren zu liegen; es kann nemlich nicht schaden, dem Volk von Zeit zu Zeit ein Wort zu sagen, damit es wisse, daß man noch auf der Welt ist. Man kann sich nie einer künstlerischen Wirksamkeit versichern, wenn man nicht in frischem Andenken sich erhält; — theils aber um das matt säuselnde Morgenblatt durch Deinen frischen Liederhauch in ein lebendiges Rauschen zu versetzen, was ihm Noth thut.

„Deinen wackern Louis werd' ich morgen besuchen.

„Leb' wohl, grüße Deine liebe Frau und Kinder.

Dein Niembsch."

Nun finde ich einen Brief meines verſt. Bruders, des von Niembſch am Ende des vorſtehenden Briefes erwähnten Malers Louis Mayer:

„Stuttgart, 20. Aug. 1833.

„Lieber Carl!

„Heute früh war Niembſch bei mir. Er ſieht noch übel aus und kann wegen Medicinirens ꝛc. in keinem Fall in dieſer Woche noch reiſen. Nächſten Montag aber will er nach Heidenheim (vielmehr Mergelſtetten) abziehen, um von da aus ſeine Heimreiſe anzutreten. Da ich ihm ſagte, daß ich morgen früh nach Waiblingen gehen würde, um mit Dir dann weiter zu Bruder Fritz nach Waſſeralfingen zu wandern, ſo verſprach er mir, wenn es anders ſeine Umſtände erlauben, mich zu begleiten, um, wie er ſagte, auch von Frau und Kindern noch Abſchied zu nehmen. Seinem Ausſehen nach fürcht' ich aber, daß ein kühler Morgen ihm nicht zuträglich ſein würde und da ſein Verſprechen ſehr bedingt war, ſo machte ich mir keine Hoffnung auf dieſe ſchöne Begleitung."

Ob Niembſch wirklich mit meinem Bruder gekommen, iſt mir nicht mehr erinnerlich. Er war nicht mit anweſend, als Uhland einmal in jenem Jahr mit Schwab bei mir in Waiblingen war und wir uns unter den Erlen-, Weiden- und Achaziengebüſchen des Remsfluſſes hinſtreckten, wo uns Schwab ſeine „Wanderlieder eines Mannes" vorlas. Dagegen weiß ich nicht mehr, fiel die Freude noch in das Jahr 1833 oder in einen ſpäteren Jahrgang, daß Karl Egon Ebert, Uhland und Niembſch gleichzeitig einen Tag bei mir zubrachten und daß Ebert uns

Vormittags durch Vorleſung ſeiner ſchönen großen Idylle „Das Kloſter“ ein ausgezeichnetes Vergnügen bereitete. Die beiden Dichter Niembſch und Ebert hatten ſich zum erſtenmal bei dieſem Anlaſſe geſehen und beluſtigten uns bei Tiſch mit ihren ſcherzhaften Ausfällen auf die Volksthümlichkeiten der Ungarn und Böhmen, womit ſie ſich gegenſeitig neckten.

Der nächſte Brief zeigt uns den Freund aus Ungarn wieder in Wien. Er lautete:

„Mein Herzensfreund!

„Richtig war Dein Brief ſchon da, als ich ankam, der erſte Gruß aus meinem lieben Schwaben. Schönen Dank für die ſchönen Gedichte, und für Dein Freundeswort. Wenn Du in der Freundſchaft für mich ſo fortſchreiteſt, wie in der Poeſie, ſo wünſch' ich mir Glück; Du biſt der Schönheit überall auf der Fährte und ſtöberſt aus jedem Gebüſch Begeiſterung. Die letzte Sendung iſt voll großer Schönheiten, und nach meiner Meinung die vorzüglichſte Partie Deiner geſammten Gedichte. Der einzelne Ausdruck ſo präcis, die Conſtruction ſo ganz auf Sinn und Wohlklang geſtellt, die Wendung ſo leicht und wirkſam, daß es eine Freude iſt. Ich habe einen Aufſatz bereits unter der Feder, worin ich meine Gedanken über Naturpoeſie darzuſtellen und aus Deinen Gedichten eine Art von Theorie zu entwickeln ſuche. Dieſen Aufſatz will ich den öſtreichiſchen Jahrbüchern anbieten. Er kann jedoch nicht früher erſcheinen, als die zweite Folge Deiner Gedichte erſchienen ſein wird, weil ich dieſe unmöglich unbeſprochen laſſen könnte. Sollte es bald zu einer zweiten Auflage meiner Gedichte kommen, ſo muß ich mich freilich des Ver-

gnügens begeben, an Deiner Seite, Hand in Hand zu erſcheinen. Du haſt bereits ſo viel an neuen Gedichten, daß es ein artiges Bändchen gibt und Du dieſes für ſich erſcheinen laſſen kannſt. Ich würde Dir dann empfehlen, zum Formate Duodez zu nehmen, und auf jeder Pagina nur ein Gedicht drucken zu laſſen, was ohnedieß ſchöner ausſieht. Dann wird das Buch ziemlich ſeitenreich. Dieß gilt aber nur für den Fall, daß meine Gedichte wieder aufgelegt werden, ſonſt bin ich noch immer der Meinung und des Wunſches, daß wir uns auch noch vom Buchbinder zuſammenbinden laſſen; es müßteſt denn Du vorziehen, Deine neuen Lieder für ſich in einem Bändchen zu geben, worüber ich gewiß nicht empfindlich ſein würde, und es ganz Deiner Entſcheidung überlaſſe. — Die zweite Auflage meiner Gedichte würde ich ſelbſt leiten, und dann unter einem die Correctur Deines zweiten Bändchens und zwar mit der größten Sorgfalt und Liebe führen, wenn Du mir anders dieß Geſchäft anvertrauen wollteſt. Für den Fall aber, daß mir noch nicht ſobald eine zweite Auflage werden ſollte, und Du Dich dennoch entſchließeſt, Deine Lieder allein drucken zu laſſen, würde ich die meinigen noch liegen laſſen; gar ſo lange kann es doch nicht mehr dauern, daß meine erſte Auflage vergriffen wird, denn Gerold allein hat hier bei 40 Exemplare verkauft; auch in Polen ſoll ſie guten Abgang gefunden haben. Doch, Freund, hab' ich Dich nicht längſt ermüdet mit meiner fatalen Caſuiſtik?

„Deinem Wunſche gemäß und meinem eigenen Hange, will ich meine Bemerkungen über Deine neuen Lieder aufzeichnen und Dir überſenden.

„Meine Reise nach Wien war angenehm. Schuler hab' ich nicht besucht, weil ich spät in der Nacht in München angekommen und am nächsten Morgen früh wieder abgereist bin. Bei Schleifer, in dem paradiesischen Gmunden, war ich 14 Tage. Viel wurde dort von Dir gesprochen und mir an herzlichen Grüßen für Dich mitgegeben. Schleifer hat Deine Gedichte und liest sie mit großer Freude. Auch in Wien sind sie bekannt und geliebt.

„Meinen Geschwistern hab' ich eine große Freude in Deinem Bilde gebracht. Schurz kann es nicht genug ansehen. Die Liebe, mit der er Dir anhängt, ist in der That rührend. Vorgestern, spät Abends, als wir zu Bett gingen, sagte Schurz noch: „„Zeige mir noch einmal unsern Mayer““, dann machte er eine gute Bemerkung über Deine Augenbrauen, welche, etwas hoch, ihm vorkommen, wie gespannte Bogen, von denen Du das Geschoß Deiner Blicke abschießest nach allen Schönheiten der Natur.

„Ueber meine Rückreise nach Württemberg kann ich Dir noch nichts Bestimmtes sagen.

„Ich bin ganz gesund. Die Leute wundern sich über mein gutes Aussehen. Einige sagten sogar, ich sei gewachsen!! meine Schwester sogar war so närrisch, es zu glauben. Mag sein, daß ich mich aufrechter halte, wenigstens in moralischer Bedeutung möchte dieß wahr sein. Ich habe viel mehr Gleichmuth und Heiterkeit als vordem; das scheint auch auf mein körperliches Befinden wohlthätig zu reagiren.

„Was macht mein liebes Pathchen? Du schreibst gar nichts von ihr; und die andern kleinen Brodteufelchen,

wie Günther die Kinder nennt? Deine liebe vortreffliche Frau ist wohl wieder ganz hergestellt?

„Meine Schwester hat nicht weit zu ihrer sechsten Entbindung. Ihre fünf Kinder sind sehr gewachsen. Namentlich die Buben. Der kleinere (Pepi) ist ganz in die Natur des größeren (Toni) gewachsen, wie dieser vor zwei Jahren war, so, daß ich die Kerle verwechselte, den Pepi für den Toni hielt. Die Kinder sind recht eigentlich unsre Lebenszeiger mit ihrem Vorrücken. Abendschatten und Kinder, je länger sie werden, desto tiefer neigt sich unsre Sonne.

„Die hiesigen Literatoren haben mich sehr ehrend empfangen. Ich muß lachen darüber, daß ich habe ins Ausland müssen, um Werth und Bedeutung zu Hause zu bekommen. Es geht mit Dichtern in Oestreich, wie in Bremen mit Cigarren. Die in Bremen gemachten Cigarren werden nach Amerika geschickt, dort bekommen sie die ausländische Signatur, und wandern dann wieder heim, und Alles wundert sich über den charmanten Geruch, den sie jetzt haben, während sie früher keinem Teufel schmecken wollten.

„Grüße mir Deinen trefflichen Louis.

„Leb' wohl, mein Mayer, küsse Frau und Kinder für mich.

Ewig Dein

Niembsch."

„à propos. Dein Brieflein nach Eßlingen hättest Du mir auch nach Wien schicken können, ich nehme von Dir Einladungen auch in Wien an.

„Den 17. Oktober 1333.

„Deine Antwort bitte ich an Schurz zu adreſſiren.“

„Die Berliner Jahrbücher ſind mir noch nicht zu Geſicht gekommen.“

Wenn Niembſch hier ſagt, ich ſtöbre aus jedem Gebüſche Begeiſterung, oder wenn es mir ſelbſt in jenem Sommer vorkam:

Ich ſitz' an einem blauen Teich,
Sobald der Morgen dämmert jung,
Bis er mir ſonnig, bilderreich
Zum Herzen glänzt Begeiſterung;

ſo war doch mein Leben, wie ich ſchon angedeutet, ein immer ſo unruhiges, daß ich, wie dieſe Reime ſelbſt zeigen, meiſtens nur zu Bruchſtücken von Gedichten gelangen konnte und ſich aus dieſer Weiſe mehr oder weniger eine oft tadelnswerthe Gewohnheit bilden mußte, von der ich mich nur in ſeltneren Fällen losmachen konnte.

Einen Aufſatz ſollte Niembſch nach dieſem Briefe bereits unter der Feder gehabt haben, worin er ſeine Gedanken über Naturpoeſie zu entwickeln ſuche. Welchen Werth dieſer Aufſatz für mich gehabt hätte und noch haben würde, ergibt ſich aus meinen angeſtellten Betrachtungen über denſelben Gegenſtand, zu deren Bekanntmachung ich vielleicht ein andresmal Gelegenheit finde. Nach einer der Biographien in der allgemeinen Zeitung ſollte zwar Niembſch einen ſolchen Aufſatz in die Haller Allg. Literaturzeitung gegeben haben; aber bei freilich flüchtiger Durchgehung der Jahrgänge dieſer Zeitung, welche ihn hätten enthalten können, habe ich keinen ſolchen gefunden, auch hat mir Niembſch

nie etwas davon mitgetheilt, was ich mir faſt nur erklären könnte, wenn er vielleicht frühere Anſichten zum Nachtheil meiner Gedichte ein für allemal geändert hatte. Auch in dieſem Falle wären mir aber ſeine Aeußerungen von der größten Erheblichkeit geweſen.

Die vorübergehenden Plane zu gemeinſchaftlicher Herausgabe unſrer Gedichte waren in dem Herzen meines gutmüthigen Freundes entſprungen und wurden in den nachherigen Frühlingsalmanachen, wünſchenswerth genug, wenigſtens ſtückweiſe vollzogen.

Wenn Niembſch davon ſpricht, daß er die Correctur meines zweiten Bändchens mit der größten Sorgfalt und Liebe führen würde, ſo hat er einen ſolchen Dienſt auch einmal unſrem Freunde Kerner geleiſtet, doch nicht ganz zu deſſen Dank, weil er hie und da Abänderungen vornahm, welche Kerner nicht recht gutheißen wollte. —

Schuler von Zweibrücken (ſpäter Friedensrichter in Otterberg, dann zu Frankenthal in Rheinbaiern), der Fortſetzer von Kleiſt's Frühling durch die zum Theil mit ſehr glücklichem Naturſinn beſchriebenen drei andern Jahreszeiten, der Dichter von „Kleiſt's Tod“ u. ſ. w., ſtudierte damals noch in München, nachdem er ſeinen „Sommer“ hatte erſcheinen laſſen. Er hatte ſich mit einer ſeltenen Liebe zuerſt ſchriftlich, dann perſönlich mir zugewendet, und hat mich auch ſpäter als Dichter und bei gegenſeitigen Beſuchen als Gaſtfreund in die liebenswürdigen Geiſtes- und Herzenseigenſchaften jenes vaterländiſchen Volksſtammes, ſo wie in ſeine eigenen, gar manchen erfreulichen Einblick thun laſſen. Gerade dadurch, daß jener ſchöne Landſtrich, die überrheiniſche Pfalz, Deutſchland ſo lange entriſſen und mit

„Den 17. Oktober 1393.

„Deine Antwort bitte ich an Schurz zu adreſſiren."

„Die Berliner Jahrbücher ſind mir noch nicht zu Geſicht gekommen."

Wenn Niembſch hier ſagt, ich ſtöbre aus jedem Gebüſche Begeiſterung, oder wenn es mir ſelbſt in jenem Sommer vorkam:

Ich ſitz' an einem blauen Teich,
Sobald der Morgen dämmert jung,
Bis er mir ſonnig, bilderreich
Zum Herzen glänzt Begeiſterung;

ſo war doch mein Leben, wie ich ſchon angedeutet, ein immer ſo unruhiges, daß ich, wie dieſe Reime ſelbſt zeigen, meiſtens nur zu Bruchſtücken von Gedichten gelangen konnte und ſich aus dieſer Weiſe mehr oder weniger eine oft tadelnswerthe Gewohnheit bilden mußte, von der ich mich nur in ſeltneren Fällen losmachen konnte.

Einen Aufſatz ſollte Niembſch nach dieſem Briefe bereits unter der Feder gehabt haben, worin er ſeine Gedanken über Naturpoeſie zu entwickeln ſuche. Welchen Werth dieſer Aufſatz für mich gehabt hätte und noch haben würde, ergibt ſich aus meinen angeſtellten Betrachtungen über denſelben Gegenſtand, zu deren Bekanntmachung ich vielleicht ein andresmal Gelegenheit finde. Nach einer der Biographien in der allgemeinen Zeitung ſollte zwar Niembſch einen ſolchen Aufſatz in die Haller Allg. Literaturzeitung gegeben haben; aber bei freilich flüchtiger Durchgehung der Jahrgänge dieſer Zeitung, welche ihn hätten enthalten können, habe ich keinen ſolchen gefunden, auch hat mir Niembſch

Siebenzehnter Abschnitt.

Aus Briefen von Emilie Reinbeck und Andern. Lenau's Hin- und Herreisen. Lenau's Brief vom 15. Mai 1834.

Emilie Reinbeck schreibt mir den 24. Oct. (1833):

„Unser guter Niembsch ist wohl und glückselig im Kreise der Seinigen. Unannehmlichkeiten scheint er eigentlich keine gehabt, sondern nur befürchtet zu haben. Seine Gedichte sollen in Wien einen ganz ungewöhnlich starken Absatz gefunden haben, und die Nothwendigkeit einer neuen Auflage wird uns, wie ich hoffe, den lieben Freund recht bald wieder in's Land bringen.

Niembsch muß in Wien viel von uns schwäbischen Freunden erzählt haben, dieß schreibt auch Schurz den 27. Oct. 1833:

„Niembschens Ankunft hat Oel in die stille Flamme unseres Lebens gegossen. Was hat er uns nicht schon alles erzählen müssen von Euch Allen! Dein Haus, die Reinbeck, Schwab, den Uhland, die Pfitzer, Alle kennen wir nun vom Kopfe bis zum Fuße. — Gerade in diesem Augenblicke sehe ich den originellen dicken Kerner im rothen Schlafrocke seinen alten Weiberthurm hinansteigen, um einen Drachen fliegen zu lassen; und jetzt

wieder sehe ich Deinen ernsten schweigsamen Bruder, der da für das Auge dichtet, sich mürrisch abwenden von der Weiber unzeitigem Gekose, aber siehe da! schon wandelt er wieder in Italiens warmblüthigen Gefilden, und er legt den widerstrebenden Pinsel weg, um sein Herz in die Feder zu ergießen, und nun erst werden es seine fernen Geliebten inne, daß sie ihn eben dann am innigsten besitzen, wenn sie ihn nicht haben."

Unter dem 28. Januar 1834 steht in einem Briefe von Kerner:

„Daß Niembsch wieder kam, freut mich, und ich möchte ihn gar gerne auch wieder sprechen, habe aber wohl keine Hoffnung dazu, da ich nicht fort kann und er nicht kommen wird" u. s. w.;

allein nach einem Briefe von Schwab vom 1. März (1834?) war Niembsch schon wieder in Weinsberg gewesen; denn es heißt da:

„Seit drei Tagen ist Niembsch wieder hier; er hat in Weinsberg an seinem herrlichen Faust fortgemacht."

Sodann muß er meinen Geburtstag, den 22. März 1834, bei mir zugebracht haben; denn Schwab schreibt den 24. März 1834:

„Daß Dir Deine durch Niembsch's und Mattuschinsky's Anwesenheit erhöhte Geburtstagsfeier durch den schrecklichen Mord, den Du zu untersuchen hast, so getrübt worden ist, haben wir von diesen Freunden mit Bedauern vernommen. Das ist eine schwarze Schattenseite Deines Berufs." *)

*) Diese Untersuchung aus der Waldgegend meines Bezirkes über einen doppelten Mord an einem reichen Verwandten

„Niembſch war kürzlich zu meiner großen Freude mit Alexander bei mir. Grüß' ihn tauſendmal, im Fall er bei Dir iſt",

ſagt Kerner den 10. Mai 1834. Niembſch lernte in Weinsberg auch unſern (Kerner's, Uhland's und meinen) unvergeßlichen Freund, den früher ſo geiſtreichen Hermann Gmelin, geweſenen Oberjuſtizrath, Bruder des mir gleich befreundeten Chemikers Chriſtian Gmelin aus Tübingen, kennen, ſo weit man ihn in den Reſten ſeines Geiſtes noch zu erkennen vermochte. Gmelin hatte mich in den Univerſitätsjahren zuerſt auf Uhland, als vortrefflichen Dichter, aufmerkſam gemacht und mir deſſen freundſchaftlichen Umgang verſchafft; er ſelbſt hatte uns als herrlicher Sänger und ausgezeichneter Mimiker viele geſellſchaftliche Abende unendlich verſchönert und ſtand mit mir auch in Eßlingen, wo wir Mitglieder Eines Gerichtshofs geweſen waren, in fortwährend freundlichem Verkehre. Später ſtarb er in Wahnſinn und Gemüthskrankheit bei dem ihn damals behandelnden Kerner, nachdem er durch die ihm wahrſcheinlich

---

und wahrſcheinlich auch an einem Zeugen war freilich ein ſchweres Stück Arbeit, und mußte mir, wie Kerner ſchrieb, einen ſchwarzen Faden durch die Blüthenbäume ziehen. Sie bewegte ſich in den mannigfaltigſten Anzeigen, über welche einige hundert Zeugen zu vernehmen waren, in drei von einander getrennten Stadien durch manche tauſend Fragen und gewährte nach aller Mühe und nach gelungener Herſtellung eines zuſammenhängenden Bildes des Verwandtenmordes doch nur das Ergebniß, daß drei Hauptangeſchuldigte unter Verurtheilung in die Koſten von der Inſtanz entbunden, gegen andere aber der Verdacht beruhen gelaſſen, das große Vermögen des Erſchlagenen übrigens unter Allen mitvertheilt wurde.

von seinem criminalistischen Berufe her anklebende fixe Idee, er werde hingerichtet, anhaltende Todesangst ausgestanden hatte. Wer, hätte zu jener Zeit gedacht, daß den armen Niembsch ein ähnliches Loos der Geistestrübung erwarten würde.

Nun wieder ein Briefchen von Niembsch an mich:

„Amicissime!

„Ich würde schon heute zu Dir kommen, wenn ich nicht morgen zu Deiner lieben Schwester, der köstlichen Frau Köstlin, Regierungsräthin, geladen wäre; *) wir werden auf der Silberburg Thee trinken zu Abend, und ich hoffe auch Wein. Da wäre mir's denn ein gar gefundener Handel, wenn Du auch dabei wärest, bei mir oder Deiner Schwiegermutter übernachtetest, und übermorgen zeitig früh, etwa um 7 oder 8 Uhr, nach Waiblingen führest.

„Schulern, dem trefflichen Mann des Bades, sei so gut, zu sagen, ich komme übermorgen nach Neustädtl, bleibe jedoch nur 8 Tage dort, er solle also in seinen Bestellungen sich nicht geniren lassen,

„Mir ist jetzt viel wohler, als in den Tagen der Bruthitze, wenn sie nur nicht wiederkommen. Schwab

---

*) Es ist eine schöne Fügung des Geschickes, daß Niembsch mit meiner jüngsten Schwester und ihrem Gatten August Köstlin, damaligem Oberregierungsrathe, sich selbst noch in dem Grade, wie es der Fall war, befreundet hatte, da diesem freundlichen Verhältnisse mehrere Jahre nach Niembschens Tode, in dem Verlöbnisse des Architekten August Köstlin zu Wien (jetzt in der Schweiz), meines lieben Schwestersohnes, mit Therese Schurz, der theuren Nichte Lenau's, eine weitere schöne Beziehung nachfolgen sollte.

reist Freitag früh in die Schweiz, vielleicht gibt Dir der Wunsch, ihn noch zu sehen, einen Stoß herein nach Stuttgart; Schwab wird — aber, Freund, ich bin ein Narr, so eben fällt mir ein, daß Schwab morgen schon abreist. Komm aber doch herein, wenn es sein kann. *)

„Der Druck meiner Gedichte hat begonnen. Cotta wurde gestern schon zurückerwartet aus Frankfurt; ich weiß aber nicht, ob er schon da ist. Ich will nächstens mit ihm sprechen über Deine Sache.

„Schurz läßt Dich herzlich grüßen.

„Leb' wohl, Du und Deine liebe Frau und was sie geboren hat.

„Donnerstag, 15. Mai 1834.

Dein

Niembsch."

*) Es konnte nicht sein.

Achtzehnter Abschnitt.

Lenau im Neustadter Bade und in sonstigem freundlichen Verkehre mit Waiblingen. Sein Familiensinn. Zusammentreffen mit ihm in München.

Meine theure Gattin war damals mit den jüngeren Kindern auf Besuch bei Schwester und Schwager in Heidenheim; in meiner Einsamkeit war mir daher der Auftrag, für Niembsch in dem nahen Neustadter Bade Quartier zu bestellen, ein höchst willkommener und die nachherige dortige Anwesenheit des Freundes ein sehr erquickendes Ereigniß, auch mehrmaliges Wiedersehen des Tages uns Beiden Bedürfniß. Aber zu schön waren diese Stunden, als daß sie nicht sehr bald hätten gestört werden sollen.

Mich überfiel ein von der Metzler'schen Buchhandlung geschickter Maler, der nachherige Bildhauer J., der unter den Volksabgeordneten des vergeblichen Landtags auch mich auf Stein zeichnen sollte, und durch keinen Widerstand sich abtreiben ließ, dieß auszuführen. Da mußte jeden Tag mehrere Stunden gesessen werden; der Maler (welcher wegen Aufraffung eines Todtenkopfs aus dem Waiblinger Kirchhof Verdrießlichkeiten bekommen hatte) blieb bei Tisch, gesellte sich zu mir und Niembsch, wie und wo wir uns

ſahen, verſprach auch gleich mehrere Exemplare des Bildes von dem Stein abzuziehen und meine Frau nach Heidenheim damit zu überraſchen, hat aber nicht Wort gehalten, ſo, daß das zu großer Freude von Niembſch wohl getroffene Bildniß nie erſchienen und nach vergeblicher Unluſt uns nie zugekommen iſt.

Noch eingreifender in unſern ſtillen Verkehr und zugleich in die dichteriſche Beſchäftigung des Freundes war der Entſchluß des Grafen Alexander von Württemberg, mit Familie und Gefolge dem Niembſch nach Neuſtadt nachzukommen. Niembſch war dort mit Liebe an ſeinem Fauſt geſchäftig geweſen; namentlich hatte er die Partie „Maria“ und „Der Maler“ daſelbſt ausgearbeitet; nun wogte dieſe ganze Geſellſchaft heran, die ſogar von Eßlingen herüber auf der Achſe einen anſehnlichen Nachen zuführen ließ, um die Neuſtädtler Muße zu Waſſerfahrten auf der Rems benützen zu können. Eilig hatte Niembſch des Abends mir angeläutet und mich von dieſen ſonſt angenehmen und werthen Beſuchen, durch die er aber den Faden ſeines Dichtens ſich entwunden ſah, zu unterrichten, und ſtatt den Abend mit ihm in Neuſtädtle zu verplaudern, mußte ich mich nun ſchon begnügen, ihn bis zur Schwelle dahin begleiten zu können.

Das Neuſtadter Bad gewann nun freilich ſehr an Lebhaftigkeit. Alexander hatte die Fiſcherei in der Rems unweit des Bades gepachtet und in Einer Nacht ſeiner Anweſenheit einmal 6 große Aale gefangen. Doch war dort keines Bleibens, da Niembſch ſich zum Aufbruch anſchickte. Uebrigens ſollte noch ein beſonderes Feſt nach folgendem Zettel unſeres Freundes gefeiert werden:

„Samstag.

„Liebster!

„Meine gräflichen Freunde haben sich entschlossen, morgen den Geburtstag ihres Knäbleins hier zu feiern, und zwar mit Trompeten und Pauken. Ich werde darum heute noch nicht abfahren, und bitte Dich, das Fuhrwerk, falls es schon bestellt ist, abzusagen.

„Ich komme heute noch zu Dir. Wenn Du Deine Visite machen willst, so komm heute nach Tisch circa 2½ Uhr.

Dein

Niembsch."

Meiner Frau schrieb ich den 27. Mai 1834 nach Heidenheim:

„Gestern Morgen ist Niembsch gleichzeitig mit Alexanders von Neustadt abgereist. Es war ihm leid, daß er durch die geräuschvolle Gegenwart dieser gräflichen Gäste im Dichten und im ruhigeren Umgang mit mir unterbrochen wurde, und er verließ Neustadt, weil er voraussah, daß er daselbst doch nicht würde arbeiten können. Treulich eilte er jeden Abend, öfters auch des Tages zweimal, zu mir hieher, um mich einen Augenblick zu sprechen, wobei es denn auch an meiner Begleitung nicht fehlte. Aber die ruhigere Gesprächsentwicklung, die den Umgang mit Niembsch oft so anziehend und belehrend macht, war uns doch ganz abgeschnitten. Samstag Nachmittag machte auch ich Alexanders meine Aufwartung, und hatte Mühe, ihren sehr freundlichen Einladungen schon zum Abendessen, besonders aber zu der Geburtstagsfeier ihres Kindes, die letzten Sonntag

Statt hatte, und wozu die Eßlinger Trompetermuſik herbeſchieden war, zu entgehen. Ich entſchuldigte mich und ging mit Jettle und ihrer Freundin Pauline auf's Eßlinger Jägerhaus, den ganzen Tag zum großen Vergnügen von beiden Mädchen ein ſchönes freies Waldleben führend. Ich traf auf dem Jägerhauſe zu meiner Freude noch eine halbe Stunde den Dichter Bührlen, der mir ſagte, daß kaum vorher auch Schwager Köſtlin mit einer Geſellſchaft Frauenzimmer da geweſen und Eßlingen zugegangen ſei. Die Mädchen und ich ſpeisten dann allein zu Mittag unter den Waldbäumen am Hauſe, frei und vergnügt, was ich wohl bei Alexanders Feſtmahl nicht ſo geweſen wäre. Nach Tiſch kamen die Deffner'ſchen Kinder von Eßlingen; ich ließ, im Walde liegend, auch Einiges dichtend, die Mädchen mit ihnen ſpielen, bis wir endlich auf dem langen Waldrücken hinziehend, erſt hinter Rommelshauſen wieder in das Thal herabſtiegen. In Waiblingen machten wir uns gleich auf den Weg zu dem Feuerwerk, das Alexander jenen Abend auf den ſteilen Weinbergen, gegenüber vom Neuſtädtle, und zum Theil dem Feuerwerk jenſeits des Fluſſes entſprechend, auch in der Nähe des Badhauſes abbrennen ließ. Halb Waiblingen war bei dieſer durch Trompetermuſik verherrlichten Luſtbarkeit verſammelt; wir kamen aber nur noch zum Ende der Freude, kurz, ehe Niembſch einſteigen wollte, mich noch einmal zu beſuchen. Er, Jettle, Maler J., der bei mir zu Nacht ſpeiste, und ich fuhren dann in der ſchönen Nacht in Alexanders Wagen noch hieher, wo aber Niembſch nur noch einen Augenblick verweilen konnte. So hatte die Freude ſeines Hierſeins

ein Ende. J. iſt gleichfalls erſt geſtern Morgen abgereist, ſehr vergnügt, weil er nun auch zu Alexander beſtellt iſt. Er hat mich zu Niembſch's großer Freude getroffen und ſehr ſchön gezeichnet; doch mache ich eine ſehr böſe Miene." u. ſ. w.

Auch wir bürgerlichen Stands beobachten manchmal eine zu ſchroffe Haltung gegen Höhere, die freilich große Zutraulichkeit von unſerer Seite öfters kalt genug in ihre Schranken zurückweiſen mögen. So hat es mich öfters als ein begangenes Unrecht reuen wollen, daß ich Alexanders wirklicher Herzlichkeit in ſeinen Einladungen mit einer im Grunde doch egoiſtiſchen Entſchuldigung entgegentrat. In dieſer Richtung hat ſich freilich Kerner keine Vorwürfe zu machen, deſſen Herzenswärme nach allen Seiten und ſo auch gerne nach oben ausſtrahlt.

Nach Heidenheim ſchrieb ich ferner den 4. Juni 1834:

„Am Samſtag kam Vormittags auf eine Viertelſtunde der treue Niembſch angefahren, um auf einige Tage Abſchied zu nehmen. Er fuhr am Sonntag mit Sternberg nach Baden-Baden, hatte aber im Sinn, heute wieder in Stuttgart einzutreffen. Samſtag Abends um 6 Uhr ging ich mit Jettle ſelbſt noch nach Stuttgart, bekam aber den Niembſch nicht mehr zu ſehen, weil er bei dem von Wien gekommenen Schloißnigg im König von England war. Sonntags frühe vor 6 Uhr machte ich mich von Stuttgart den Heerdweg hinauf in den Wald und genoß ſeine Reize dieß- und jenſeits des Thales von Feuerbach nach Bothnang wieder recht aus

Herzensfülle, welche ſich auch in einigen Liedern Luft machte. Erſt um 1 Uhr kam ich zum l. Vater nach Stuttgart, und machte dann das Eſſen bei Köſtlins mit. Nach Tiſch ſchickte ich Jettle zum Rhinoceros, worauf wir Alle zuſammen auf's Burgholz oberhalb Cannſtatt, den ſchönſten Ausſichtspunkt für das dortige Neckarthal und überhaupt die weite Gegend, auszogen. Unter den vielen zahmen Kaſtanienbäumen, die dort in ihrem friſchen Grün prangten, war Alles voll Menſchen und Muſikken. Die Cannſtatter, Stuttgarter, Ludwigsburger und Eßlinger Schützen waren dort zu einem Feſte verſammelt. Keiner von uns war Gott Lob unter den vier unglücklich Verwundeten, die nach der Zeitung, ohne Zweifel erſt nach unſerem Abgang, durch einen zerplatzten Böller beſchädigt wurden. Im Frößner'ſchen Bade blieb unſere Geſellſchaft noch lange beiſammen und Jettle und ich kamen, wie ſich von ſelbſt verſteht, bei Nacht erſt nach Hauſe."

Glückliche Zeiten! Da hatte ich, bei lebendiger Liederluſt, noch meinen Freund, meinen Vater, meinen Bruder, den Maler, ach, und meine Frau, und ein Theil meiner Kinder, namentlich auch die älteſte meiner Töchter, Jettchen (jetzt im Waadtlande verheirathet), war noch nicht ſo weit von mir entfernt, wie dieß ſchon ſeit Jahren der Fall iſt.

In Tübingen wären wir um jene Zeit auch gerne geſehen geweſen. Denn unſere Freundin, Frau Uhland, ſchrieb den 17. Juni:

„An Pfingſten erwarteten wir Sie ganz gewiß. Ich war Niembſch recht gram, daß er, der doch lauter Feiertage hat, gerade dieſe Zeit zu ſeinem Beſuche bei Ihnen

wählte. Sagen Sie ihm, er ſolle es wieder gut machen, indem er uns mit Ihnen beſucht." *)

Endlich hören wir noch den guten alten Reinbeck, der ſich ja auch bei den Hinübergegangenen befindet, und mit ſeiner Einladung die ganze Harmloſigkeit jener Lebensperiode unſeres Freundes bezeichnen möge:

„Stuttgart, den 5. Juli 1834.

„Theuerſter brüderlicher Freund! Rüſtiger Waller! Dürfen wir hoffen, daß Du uns morgen Abend das Vergnügen machen werdeſt, ein Rehſchlägele mit uns zu verzehren? Wir werden Freund Köſtlin und Freund Louis dazu einladen. Schwab iſt leider ſchon auf einen Waldgang verſagt. — Du bleibſt dann die Nacht vom Sonntag auf Montag bei uns. — Bringe uns recht erwünſchte Nachrichten von unſerer lieben Freundin mit, der wir uns herzlichſt empfehlen. — Heute fährt's

*) Da ich einmal im Zuge bin, verſchiedenes Erfreuliche aus jener Zeit anzuführen, wenn es auch nicht zunächſt in Beziehung auf Niembſch ſteht, und da mich nichts mehr freuen konnte, als das Erſcheinen einer ganzen Gruppe neuer Uhland'ſcher Gedichte, z. B. Tell's Tod u. ſ. w., deren Mittheilung demnächſt erfolgte; ſo füge ich aus demſelben Briefe der Frau Uhland noch die Worte bei:

„Denken Sie nur, mein Mann iſt dieſes Frühjahr wieder ganz zum Dichten aufgelegt worden! Kommen Sie nur bald, damit er Ihnen ſeine Neuigkeiten mittheilen kann. Er iſt ohnedem, da Guſtav Pfizer morgen Tübingen verläßt, um nach Italien zu gehen, mit ſeiner Poeſie dann ſehr iſolirt hier und wird ſich deßhalb, wenn es möglich iſt, noch mehr freuen, Sie bei ſich zu ſehen, um ſich Jemand Gleichgeſinntem mittheilen zu können."

mit Niembſch — denn von geht's iſt nicht die Rede, — nach Klein-Hohenheim, Scharnhauſen und Weil. — Darum in Eile! — Lebe wohl, mein Theurer, und komme!

Dein Reinbeck."

Kerner gab mir im Jul. 1834 eine ſehr traurige Schilderung vom Zuſtande Hermann Gmelins und ſetzt hinzu:

„Wo iſt Niembſch? Der hat freilich ein freudigeres Leben und lebt nur in der Phantaſie im Jammer. Iſt er bei Dir, grüß' ihn tauſendmal!"

Niembſch bewies oft ſehr viel Familienſinn, namentlich auch in ſeinen Schriften. Tritt er gleich in dem Gedichte „Der Pechvogel" (2. Bd. S. 331) dem geäußerten dreifachen Wunſche ſelbſt wieder muthwillig entgegen, ſo iſt doch an deſſen Lauterkeit wohl nicht zu zweifeln, wenn er ſagt:

Drei Dinge hätt' ich gern vollbracht:
Geſtanden einmal in der Schlacht,
Ein holdes Weib als Braut umſchlungen,
Ein Söhnlein froh im Arm geſchwungen

Mit ſichtbarer eigener Theilnahme läßt er im Fauſt S. 40 den Iſenburg ſagen:

Ich hab's erfahren: Weib und Kind
Das höchſte Gut auf Erden ſind,

und läßt ihn, ſo wie den Schmied S. 78 u. f. dieſes Glück mit den wärmſten Farben ausmalen. Wunderſchön iſt des Dichters ähnliche kurze Schilderung in dem Gedichte:

„Der gute Geſell" (2. B. S. 29), und ſelbſt kleine Züge aus dem häuslichen Leben beſchäftigen ſeine Aufmerkſamkeit, z. B.

Ich hab's erfahren oft auf meinen Reiſen —
Der Frauen Herz, voll räthſelhaften Zügen,
Erprobt ſich ſtets am Wohlſchmack ihrer Speiſen;

(Fauſt S. 86.)

oder, wo er die Freude der Frauen am Tiſchzeug ſchildert. (Fauſt S. 87) u. ſ. w.

Auch im Leben zeigte ſich ein ſo aufmerkſamer und treuherziger Sinn unſres Freundes. So ſei es mir erlaubt, davon ein Beiſpiel zu geben, mit welcher Sorgfalt Niembſch an die vermeintliche Pflicht, ſein Pathchen zu beſchenken, gedacht hat. Während ich mich mit Uhland's auf eine Urlaubsreiſe in's bairiſche Gebirg und nach München begeben hatte, ſandte der gütige Pathe in einem Briefchen an meine Frau d. 3. Aug. 1834 ein goldnes Angebinde mit den Worten:

„Stuttgart 3. Aug.

„Liebe Freundin!

„Beiliegendes Kettchen ſende ich meinem lieben Pathchen Emilie zum Angedenken; mir iſt leid, daß ich ihr's nicht ſelbſt anhängen kann; thun Sie es und ſagen Sie dabei, daß es von ihrem Gödi kommt.

„Leben Sie wohl, liebe Freundin, mit Ihren Kindern, die ich alle herzlich grüße. Ich komme doch bald wieder nach Württemberg.

„Behalten Sie mich in freundlichem Andenken.

„Mayer seh ich vielleicht in München, worauf ich mich sehr freue.

„Adieu! Ihr Freund

Niembsch."

„In Eile. In einer Stunde
fahre ich ab."

Was die Schlußbemerkung dieses Briefchens betrifft, so konnte ich den 11. Aug. 1834 meiner Frau aus München wirklich schreiben:

„Vergebens eilte ich gestern in Uhland's Gesellschaft mit diesem Briefe noch auf die Post; sie war schon geschlossen. Einen andern Fehlgang dahin machte aber gleichzeitig auch Niembsch und sein „Grüß Gott, Mayer!" schallte mir entgegen, als ich zum Thore des Posthauses heraustrat. Auf der Straße war dann auch das Reinbeck'sche Ehepaar und die wechselsweise Freude groß, uns wiederzusehen. Wir liefen noch mit einander herum, nur bedauernd, daß der Zufall uns in zweierlei Gasthäuser verschlagen hatte, (wir sind im Adler, wo Reinbeck's gestern keine Aufnahme fanden), und daß Reinbeck's und Niembsch bereits an einen Kutscher engagirt sind, mit dem sie schon diesen Mittag abreisen. Doch werden wir diesen Vormittag noch die herzoglich Leuchtenberg'sche Gemälde-Gallerie zusammen sehen, die glücklicherweise heute eröffnet ist. Niembsch verdankt und erwiedert Dir, wie Uhland's, herzlich Deine Grüße."

Die freudigen Eindrücke, die wir bei gemeinschaftlicher Besichtigung der genannten (für München nun leider verlorenen) Gallerie davon trugen, sind durch die Zeit fast alle verwischt und daher ohne Erwähnung zu lassen.

Am 30. Aug. 1834 ſchrieb mir Schurz beſorgt und bat mich um Nachricht, weil der öfters unpäßliche Niembſch ſchon lange nichts von ſich hören laſſe. Er muß damals ſich noch auf der Reiſe herumgetrieben haben, (etwa mit Reinbeck's bei Schleifer, den ſie wirklich beſucht haben).

Neunzehnter Abschnitt.

Lenau'sche Kritik und ihr Eindruck, aus Briefen von Emilie Reinbeck und Anton Schurz.

Niembsch nahm das Dichten, wie wir gesehen, so ernsthaft und betrachtete es so sehr als seinen höchsten Lebensberuf, daß er bald auch an mich, seinen Freund, ohn Rücksicht auf die mir von der Natur gesteckten Grenzen und die äußeren Bedingungen, unter welchen ich mir die Poesie als flüchtigen Genuß erkämpfen mußte, nach und nach strengere Anforderungen stellte. Durch seine Ermuthigung, Höheres zu erstreben, hätte er mich beinahe so entmuthigt, daß ich auch von der eingeschlagenen bescheidenen Bahn noch zurückgetreten wäre. Ich äußerte mich darüber gegen Schurz, wohl fühlend, wie viel Wahres an den Rügen des Freundes sei, doch gestört und kleinmüthig, fürwahr aber nicht, wie Niembsch es auffaßte, empfindlich gegenüber von dem theuren Kritiker. Dieser jedoch bekam meinen Brief zu lesen und bemächtigte sich des Vorgangs mit der ihm eigenen feinen Reizbarkeit seines Herzens. Emilie Reinbeck schrieb mir den 24. Oct. 1834:

„Ich hätte noch aus einem besondern Grund Dich zu sprechen gewünscht, und nehme nur ungern meine Zuflucht zur Feder, doch liegt mir die Sache zu nahe, um sie unberührt gegen Dich lassen zu wollen. Niembsch schrieb mir nemlich aus Neumark" (Neuberg in Steiermark?) „im Septbr. Folgendes:

„„Schurz zeigte mir einen Brief von meinem Freund Mayer, worin der sich sehr empfindlich äußert über meine kritischen Bemerkungen, seine Poesie betreffend. — Er hat mich mißverstanden. Was aus meiner Freundschaft gekommen, wird in jenem Brief meiner Freundschaft gerade zum Vorwurf gemacht. Mayers Poesie hat keinen wärmeren Freund als mich. Das thut mir sehr leid und hat mich ganz verstimmt. Ich werde künftig vorsichtiger sein in meinen Urtheilen. Das wahrhaft Schöne in Mayers Liedern nicht verkennend, es vielmehr lebhaft fühlend, hab' ich nur bedauert, daß es, oft in kleinen Splittern hingeworfen, nicht zu ganzen, geschlossenen Gedichten gestaltet worden. Die wenigsten Leser haben Liebe und Geschick genug, das oft gar zu flüchtig Angedeutete aufzufassen und in ihrem Innern weiterbildend zu ergänzen. Ich hielt es für meine Pflicht, meinem Freund einen Wink zu geben über einen Uebelstand, der sonst vielleicht dereinst härter und verletzender in öffentlicher Kritik zur Sprache gebracht werden dürfte. Ich liebe Mayers Muse um ihrer Kindlichkeit willen; daß sie sich aber von einem wohlgemeinten Freundeswort so einschüchtern läßt, ist nicht recht. Wie gesagt, ich werde vorsichtiger sein gegen den l. allzuempfindlichen Freund Es macht mir wirklich Kummer.""

„Du ſiehſt daraus, mein lieber Karl, wie tief ihm Deine Verſtimmung, als deren Urſache er ſich betrachten muß, zu Herzen geht, und wie redlich er es mit ſeiner Aeußerung gemeint hat. Da Du ihn nun liebſt, wie er es ſo ſehr verdient, ſo wirſt Du ihm auch die Beruhigung gewähren, daß dieſe Verſtimmung nicht nachhaltig geweſen ſei, und der Freund Deiner Muſe Dir dieſe nicht entfremden konnte. Niembſchs Geſundheit ängſtigt mich ſehr, und der ſchwermüthige Charakter ſeiner Briefe macht es mir zur Pflicht, ſo viel in meinen Kräften ſteht, zur Erheiterung ſeines hypochondriſchen Gemüthes beizutragen. Dazu wünſche ich vor allen Dingen, ihm eine erfreuliche Kunde von Deiner neu erwachten poetiſchen Stimmung geben zu dürfen, und dieſen Wunſch nun an Dein Herz legend hoffe ich mit Zuverſicht auf ſeine Erfüllung."

Schon früher unter dem 21. Septbr. hatte ſich Schurz die Mühe genommen, mich ausführlich zu beruhigen und mich von ſeinen Geſprächen mit Niembſch zu unterrichten. Der Brief jenes meines eifrigen Sachwalters möge, da er noch manches von Niembſch Geſagte mittheilt, auszugsweiſe hier ſtehen:

„Neuberg, in Oberſteiermark,
den 21. Septbr. 1834.

„Lieber Bruder!

„Dein Brief vom 24. Aug. traf mich ſchon nicht mehr in Wien, und wurde mir daher von Thereſe mit den Worten: „„Hier ſchicke ich Dir einen recht lieben Brief, der Dir gewiß viele Freude machen wird"", in

Steiermarks Alpen nachgesendet. Wie sehr er mich nun einerseits auch wirklich erfreute, weil er mir endlich wieder einmal Kunde von einem meiner Wertheſten brachte, deſſen Herz er abſpiegelt, wie die vor meinem Fenſter dahin wallende reine Mürz — die blättervolle Linde, die mir ſchattet, — ſo hat mich die ſanfte Klage über Niembſchens Aeußerung in Betreff der ſogenannten Pfingſttagsmanier doch andererſeits in einige Wehmuth verſenkt. — Bange gemacht haſt Du mir aber nicht, und wär' ich es geworden, ſo wäre es doch gewiß ohne Noth. Glaube mir, mein Freund, Du wirſt ſingen wie Du bisher ſangſt, — und über ein Kurzes biſt Du der alte Waldvogel, der in Laub und Tag hineinflötet, wie ihm der gute Gott den Schnabel wachſen ließ. Allerdings hat jeder Tadel, auch der wohlgemeinteſte, mildeſte, ja ſogar der unbegründete, etwas Lähmendes und Hemmendes, aber die gebogene Gerte richtet ſich auf, das Herz ſchöpft Muth, und über Stock und Stein dahin geht's wieder mit ſichererem Sprunge als zuvor. Jede Hinderung iſt eine Wohlthat, denn ſie rufet unſern Stolz und unſere Stärke wach u. ſ. w.

„Niembſch hat mich den 5. Septbr., Abends, hier in Neuberg, wo uns die Gemſen auf den Köpfen herumſpringen, auf das freudigſte überraſcht. Er blieb dann fünf Tage hier, während welcher nur zu ſchnell vorübergerauſchten Zeit häufig Wien, Stuttgart, Waiblingen, Weinsberg, Tübingen und Eßlingen unſer Geſpräch war. Deinen Brief an mich las er mit Herzensleid, er macht ſich ordentlich ein Gewiſſen daraus, daß Du die Zeit her nicht gedichtet u. ſ. w.

„Wir ſprachen öfter über das bewußte Thema. Seine Hauptbemerkungen in Betreff der Pfingſtweiſe — beziehen ſich, glaub' ich, auf die ſchnelle Geburt des kaum Empfangenen, und auf — die Liederſtoffjagd, will ich es nennen. — Ich glaube, er gab mir nicht Unrecht (wenigſtens ſchwieg er), als ich ihm einwarf, daß eben das die beſten Gedichte zu ſein pflegen, die -- wie Minerva — ſchon vollſtändig gewappnet aus dem Gehirne ſpringen u. ſ. w. Eigene Erfahrung lehrt mich, daß jäh und ſchnell gewordene Gedichte mitunter recht wohl ſich machen und eines gewiſſen leichten, friſchen, kecken Wurfes ſind, während die monatlang im Innern um und um gewälzten oft ſehr pedantiſch klug, breit und nüchtern gerathen u. ſ. w. In Bezug auf die Jagd meine ich: Iſt der Dichter in guter Stimmung, ſo jagt weniger er nach Stoffen, als die Stoffe nach ihm; dann iſt er ein Honigbrod, dem die Fliegen von allen Seiten zuſchwärmen. Daß aber der gutgeſtimmte Dichter kurzer Gedichte viele Gedichte macht, liegt nur in der Kürze der Gedichte u. ſ. w. Fruchtbarkeit iſt alſo — ſind die Gedichtlein nur anders gut — kein Vorwurf, ſondern eher ein Lob, ein Verdienſt u. ſ. w. Eine weitere Bemerkung, die ich, bevor ſie noch Niembſch äußerte, auch ſchon von andern tüchtigen Männern und Selbſtdichtern machen hörte, iſt: daß jene Pfingſtlieder oft nur Umriſſe, und keine ausgeführten Bilder ſeien, — blos Andeutungen, die an einem nicht ſehr leiſen Ohre unvernommen vorüberhauchen, daher ihr Eindruck manchmal nur ein geringer, oder doch kein haftender ſei. Nicht ganz ohne! Ich geb' es willig und ganz

unbestürzt zu. Aber gerade dieser Mangel ist in meinen Augen nicht selten eine Tugend u. s. w. Ich liebe den scharfen, bestimmten, tiefen und eben deßhalb beherrschenden Eindruck des völlig ausgemalten, abgeschlossenen Gedichtes, — ich liebe aber auch jenen sanfteren, milderen, süßen eines mit wenigen losen Bleistiftstrichen hingeworfenen Liedchens, das meine Selbstthätigkeit nicht fesselt, sie vielmehr erregt, mich träumen, ahnen, schwärmen macht. In dieser Hinsicht vorzüglich (aber auch in mancher andern) sprechen mich Mayers Lieder an und zwar in sehr hohem Grade u. s. w. Ich liebe, ein schnell gelerntes Gedicht um's andere vier-, fünfmal auswendig mir vorzusummen, alles lebendig dabei anzuschauen, dort zu sein, wo Du, — das, was Du, — so zu sein, wie Du warst; und mir ist so bald kein Lied zu kurz, zu leicht, zu unbestimmt; und ich bin begnügt und vergnügt. Daß aber Deinen Liedern die Kraft inwohnt, eine fremde Phantasie so aufzulenzen, ist ein seltenes Verdienst, deß Du Dich freuen magst.

„Bei unserer Besprechung machte ich Niembsch auf Dein Lied: „An der Bergecke" aufmerksam. Es lautet:

Stillumwohnte Tannenwiesen
Und des Baches rauschend Fließen,
Sanftes Bild und süßer Ton,
Eurem heimlichen Beglücken
Soll mich dieser Fels entrücken.
Nun. Noch Ein's! — ihr seid entfloh'n!

Mancher vielleicht wird dieses Gedichtchen sehr skizzirt finden und kalt darüber wegschlüpfen. Nicht ich! —

Alle Schneeberge, Paradiesesthäler, von denen ich heimwallte, — auf Monate, Jahre, auf immer vielleicht, — stiegen in meinen Gedanken auf; — ich seufzte, und die raubende Felswand schob sich wieder vor; — und meine schirmlosen Kinder hüpften auf der Tannenwiese und das liebende Weib weinte in den Bach, — und ach hier — die Felsecke: Tod! — Sei es doch auch an sich skizzirt, es wirft reichen Samen in des Lesers Hirn! —

„Noch Eins! Niembsch will nicht das Ausdeuteln der Naturerscheinungen; diese sollen nur Mittel, nie Zweck oder Gegenstand des Gedichtes sein. Der Dichter deutelt nicht aus, wie der Naturforscher; er hat kein Mikroskop und Seziermesser; er räth und grübelt nicht; sei die Naturerscheinung, woher und was sie wolle, — ihm gleich — er haucht ihr *seine* Seele ein, und sie ist ein Mensch, ein Wesen, ein Leben, und keine Naturerscheinung mehr. *Stehe sie doch auch für sich allein da!* — muß sie denn immer nur eingeflickt sein in größere Gedichte? — Lappe nur, nicht Kleid? — Mittel ist sie auch so blos, Stoff, woraus der Dichter sein Wesen schuf u. s. w.

„Und nun thue, was Du willst, oder vielmehr Was Du *mußt*: Dichte nur frisch wieder zu; denn Du hast schon gethan, wozu der Gott im Busen Dich trieb. Höre, wie sich Niembsch — darüber freute:

„„Hier übersende ich Dir einen Brief von unserem lieben Mayer. Die Gedichte darin waren mir ein wahrer Augentrost. Du hattest doch Recht, es wird wieder-

kommen. Ein wahrer Dichter läßt sich nie das Maul stopfen.'"

„Singe, Mayer, singe u. s. w. Laß Dich Niembschens Meinungen (für mehr kann ich sie vor der Hand nicht gelten lassen, da sie mich nicht überzeugten) nicht anfechten; er straft sich (ich will so grob sein) ja selbst Lügen! Er dichtet, wann der Geist über ihn kommt, und nicht erst über 1 Jahr 6 Wochen 3 Tage, kurz und lang, scharf und weich; aus jedem Reich. Möge Dir doch ferner jede Naturerscheinung des Prometheus Thon sein, für den er die Flamme dem Himmel stiehlt! — Was wir aber unserem Bruder hoch anschreiben wollen, ist jene schöne, edle, gewissenhafte Rechtlichkeit, welche ihn zur Mittheilung seiner, nie ganz unbeherzigungswerthen, Ansichten bewog."

So, in diesen freundlich aufmunternden Worten, war mir aus den gewichtigen Bedenken unsres gemeinschaftlichen Freundes auch wieder ein erfreulicher Gewinn zugegangen.

Vorher war es jedoch kein Wunder, daß mich Lenau's Tadel betreten gemacht hatte. Denn er schien der Gattung selbst, jener ganzen Poesie der gelegenheitlichen Einfälle oder schnellen, der Natur und dem Leben entsprungenen Eingebungen den Herzstoß zu geben. Die Verschiedenheit der Lenau'schen und meiner Dichtweise ist freilich, abgesehen von jedem geistigen Unterschiede und ungleichen Begabungsmaße der Dichtenden, so augenscheinlich, daß sie keiner Worte bedarf. Es kann nicht fehlen, daß sie manchmal auch auf die Beurtheilung der gegenseitigen Erzeugnisse einwirken mußte, welche wohl in solcher Entfernung auseinander

gehalten werden ſollten, daß nicht gleichzeitig oder in nächſter Nähe von beiden geſprochen würde. Doch ſteht ja die äſthetiſche Betrachtung, die ich anderwärts verſuchte, über Beiden. Auch mag, was uns Einmal im Leben tiefer angeregt hat, in einer Sammlung von Erinnerungen und Rückblicken, wie ſie hier gegeben wird, immer noch ſchickliche Erwähnung finden, wenn auch Zeit und Entwicklung inzwiſchen zu andern Standpunkten der Bildung geführt haben ſollte oder unſrer Aufmerkſamkeit in jeder Beziehung Wichtigeres geboten hat. Damals würde ſich Niembſch einer weiteren freundſchaftlichen Beſprechung dieſer Dinge nicht entzogen haben, und es iſt jedenfalls ein Stück Rückleben in die damalige Zeit und die damaligen Herzensverhältniſſe, wenn ich in den noch zurückbehaltenen Aufſätzen über kurze Gedichtgattungen (namentlich über die Berechtigung bloßer poetiſcher Anklänge) und über reine und gemiſchte Naturpoeſie, ferner in der Betrachtung: „Lenau, als Naturdichter", mit dem Freunde darüber gleichſam fortplaudre.

Zwanzigster Abschnitt.

Aus Briefen von Schurz und Kerner. Mehrere Briefe von Lenau in Betreff der Frühlings-Almanache.

Der oben mitgetheilte, auf Lenau's kritische Bemerkungen sich beziehende Schurz'sche Brief vom 21. Sept. 1834 enthält noch folgende, unsern Freund selbst betreffende Nachrichten:

„Neues von Niembsch? — Ich drückte ihn am 5. Sept. in die Arme, aus welchen er am 11. in die seiner Schwester nach Wien flog. Wir waren Sonntags, den 7. Sept. mit einer großen Gesellschaft beim todten Weibe *), das auch ihm ausnehmend gefiel. — Ich hab' ihn später für den Michaelitag, den 29. Septb., von Wien hieher geladen, wo in der Veitschalpe, in der wegen der Aehnlichkeit sogenannten Burg, eine Gemsenjagd gehalten werden wird."

Niembsch habe aber wegen Unpäßlichkeit keine bestimmte Antwort gegeben. Ferner heißt es:

---

*) Das „todte Weib", eine Felsenwand mit einem Wasserfalle in der Herrschaft Neuberg.

„An Reinbeck's, deren glückliche Heimkunft ich durch Niembschens Brief erfuhr, das Herzlichste. Schleifer schrieb: Die Freude, welche ihm N. mit ihrem (der Reinbeck's) Besuche gemacht, habe er ihm mit unvertilgbaren Lettern in seinem Herzen angeschrieben."

Um nun, nach der Abschweifung des vorigen Abschnittes, den Faden des Thatsächlichen ferner wieder aufzugreifen, so klagt Kerner den 5. Nov. 1834 wohl ohne Noth:

„Warum schreibst Du mir nicht, daß Niembsch schon lange da ist? Hieher wird er wohl nicht kommen, weil ihm die Liebe zu mir aus dem Herzen geschwatzt wurde, aber nicht von Dir u. s. w. Mattuschinsky soll in Paris sehr übel an der Gelbsucht liegen."

Auch dieser (in Paris verheirathet gewesene) liebenswürdige Pole und Freund unsres Lenau, so wie überhaupt unsrer Kreise, weilt nun schon lange nicht mehr in diesem Leben!

Noch klagender, verstimmter und in einigen Worten leider treffend lauten mehrere Stellen eines weiteren Briefes unsres lieben Justinus vom 12. Dec. 1834 (wenn ich das Datum recht lese):

„Niembsch ist zu Reinbeck's gekommen und meinetwegen auch zu Cotta. Er wird zu mir nicht kommen, was ganz natürlich ist, — da ich für ihn schlechte Anziehung bin. Ich habe nichts, gar nichts; ich glaube an Teufel und Gespenster, — und er dichtet sie nur und glaubt daher nicht an sie, — wie Keiner an seine eigenen Schöpfungen glaubt; das hab' ich an Tieck sehr schön erlebt. — Meine Gedichte hab' ich dem Niembsch

noch nicht gegeben; weil sie für ihn zu erbärmlich sind, sandte ich sie ihm nicht nach Wien u. s. w. Ich schrieb ihm nach Wien; ob er den Brief noch erhalten, weiß ich nicht; und nun laß ich alles andre Schreiben Niembschs wegen sein. Gott sei mit ihm und dem Ende seines Lebens, vor welchem keiner glücklich zu nennen ist!! Das fühl' ich täglich mehr" u. s. w.

Doch lassen wir unsern Niembsch selbst wieder sprechen, ehe er nun bald ganz für mich verstummen wird!

Sein nachfolgender Brief fiel, wie ich glaube, nicht in die Zeit vor der zuletzt erwähnten Reise nach Oestreich, sondern in die vor einer andern Reise. Er betrifft den ersten der beiden von ihm herausgegebenen Frühlingsalmanache, und wird, undatirt, wie er ist, noch vom Jahr 1834 herrühren:

„Lieber Mayer!

„Ich danke Dir für die Sendung. Da sind kostbare Sachen drunter. Mein Almanach fängt an zu jubeln. Ganz ausgezeichnet finde ich: „An einem schönen Morgen; Kind und Greis; Die Hand voll Herbstlaubs; Winterlied; Auf die Bitte einer Leidenden; In der Kirche; Das Sprechen der Wahrheit Nr. 1.; Während des Läutens; Die drei Burgen; Frommer Wunsch; Die Schifferin." Die übrigen von mir in Beschlag genommenen sind auch gut und brav. Damit will ich aber nicht sagen, daß die dem Musenalmanach überlassenen geringen Werth hätten. Diese aber sind Folgende: Lenzmusik — Frühlingsschrecken — Mückenputz — Maienregen — Empfindung — Sonntagsbemerkung — Waldlicenz — Zur Mittagsstunde — Apfelblüthe — Langes Wachs-

thum — Der Verlaſſene — Die Dörfer — Nichts als Cultur — Der See — Rückerweckung — Beim Abendläuten — Müßige Ruhe — Die Feierſtunde — Letzter Gruß — Veſperläuten — Die Heerdeglocken.

„Freitag reiſ' ich endlich ab. Donnerſtag hoff' ich Dich noch in Waiblingen zu ſehen. Kerner war geſtern hier und hat mir ſeinen Bärenhäuter, eine excellente Humoreske, vorgeleſen. Er iſt eigens gekommen, mich nochmal zu ſehen, was mich herzlich freut. Jetzt hab' ich bereits 13 Bogen für meinen Almanach, und brauche deren nur noch 7, weil ich das Ganze auf 20 Bogen ſtelle. Deine Lieder will ich gleich auf meinen Fauſt folgen laſſen. Die freie, friſche Waldluft und meiſt heitre, immer aber fromme Weltanſicht, die ſich darin ausſpricht, werden dem Leſer wohlthun, wenn er aus den hölliſchen Caſematten meines Fauſt heraustritt. Ich habe Deine Lieder geſtern bei uns vorgeleſen; ſie haben ſehr gefallen. Du haſt mir meinen Almanach damit glücklich ominirt. Was ich von Dir aufnehme, wird ungefähr 2 Druckbogen ausmachen; paßt alſo ganz in meinen Plan, nur größere, epiſche, dramatiſche oder lyriſche Gedichte in größern Reihen aufzunehmen. Kerner's Bärenhäuter wird 3 Bogen betragen und auf Deine Lieder folgen. Der Druck beginnt im Jänner. Wenn nur Uhland was gäbe; ihm zu Liebe würde ich ſchon eine Ausnahme machen, und einen Beitrag kleinen Volumens aufnehmen. Pfizer iſt noch im Rückſtand.

„Lebe wohl, grüße Frau und Kinder herzlich von

Deinem Niembſch."

„Dienſtag früh."

Dem folgenden Zettel habe ich selbst beim Empfang das Datum des 21. Jan. 1835 beigesetzt:

„Liebster Mayer!

„Morgen Donnerstag ist der Geburtstag unserer Emilie und den will man natürlich zu Hause zubringen. Reinbeck, neuerdings von Podagrastichen heimgesucht, macht zwar seine Ausgänge ins Gymnasium, kann aber doch einen größeren Ausflug nicht wagen, wenigstens diese Woche noch nicht, die nächste Woche aber wird Deine liebe Frau wahrscheinlich schon entbunden, ist also zu spät. Bei so bewandten Umständen bleibt nichts übrig, als daß ich Freitag allein zu Euch komme, worauf ich mich von Herzen freue.

„Euch alle grüßend

Dein

Niembsch."

Dann folgt der kurze theure Brief, dem ich zur Empfangszeit die Daten 2. Febr. und bei den Worten „Hast mir heute" u. s. w. 3. Febr. (1835) beigefügt habe:

„Mein treuer Mayer!

„Herzlichen Dank für die neuen Sendungen. Du nimmst Dich meines Almanachs, für mich zu großer Freude, sehr freundlich an. Aber ich kann mich nicht einlassen in ein Tauschgeschäft in Betreff der Gedichte: Die Schneeglöckchen; Bitte um das Wort; Der Vogel im Winter; Der letzte Schnee; an einem Grabe. Diese (Deine vorletzte Sendung) möchte ich gerne behalten ohne Ersatz. — Deine letzten Lieder sind zum Theil sehr schön. Das gilt von: „Die drei Sterbenden" besonders. „An einem Denkmal" ist trefflich. Auch

„Wir ſprachen öfter über das bewußte Thema. Seine Hauptbemerkungen in Betreff der Pfingſtweiſe — beziehen ſich, glaub' ich, auf die ſchnelle Geburt des kaum Empfangenen, und auf — die Liederſtoffjagd, will ich es nennen. — Ich glaube, er gab mir nicht Unrecht (wenigſtens ſchwieg er), als ich ihm einwarf, daß eben das die beſten Gedichte zu ſein pflegen, die — wie Minerva — ſchon vollſtändig gewappnet aus dem Gehirne ſpringen u. ſ. w. Eigene Erfahrung lehrt mich, daß jäh und ſchnell gewordene Gedichte mitunter recht wohl ſich machen und eines gewiſſen leichten, friſchen, kecken Wurfes ſind, während die monatlang im Innern um und um gewälzten oft ſehr pedantiſch klug, breit und nüchtern gerathen u. ſ. w. In Bezug auf die Jagd meine ich: Iſt der Dichter in guter Stimmung, ſo jagt weniger er nach Stoffen, als die Stoffe nach ihm; dann iſt er ein Honigbrod, dem die Fliegen von allen Seiten zuſchwärmen. Daß aber der gutgeſtimmte Dichter kurzer Gedichte viele Gedichte macht, liegt nur in der Kürze der Gedichte u. ſ. w. Fruchtbarkeit iſt alſo — ſind die Gedichtlein nur anders gut — kein Vorwurf, ſondern eher ein Lob, ein Verdienſt u. ſ. w. Eine weitere Bemerkung, die ich, bevor ſie noch Niembſch äußerte, auch ſchon von andern tüchtigen Männern und Selbſtdichtern machen hörte, iſt: daß jene Pfingſtlieder oft nur Umriſſe, und keine ausgeführten Bilder ſeien, — blos Andeutungen, die an einem nicht ſehr leiſen Ohre unvernommen vorüberhauchen, daher ihr Eindruck manchmal nur ein geringer, oder doch kein haftender ſei. Nicht ganz ohne! Ich geb' es willig und ganz

unbestürzt zu. Aber gerade dieser Mangel ist in meinen Augen nicht selten eine Tugend u. s. w. Ich liebe den scharfen, bestimmten, tiefen und eben deßhalb beherrschenden Eindruck des völlig ausgemalten, abgeschlossenen Gedichtes, — ich liebe aber auch jenen sanfteren, milderen, süßen eines mit wenigen losen Bleistiftstrichen hingeworfenen Liedchens, das meine Selbstthätigkeit nicht fesselt, sie vielmehr erregt, mich träumen, ahnen, schwärmen macht. In dieser Hinsicht vorzüglich (aber auch in mancher andern) sprechen mich Mayers Lieder an und zwar in sehr hohem Grade u. s. w. Ich liebe, ein schnell gelerntes Gedicht um's andere vier-, fünfmal auswendig mir vorzusummen, alles lebendig dabei anzuschauen, dort zu sein, wo Du, — das, was Du, — so zu sein, wie Du warst; und mir ist so bald kein Lied zu kurz, zu leicht, zu unbestimmt; und ich bin begnügt und vergnügt. Daß aber Deinen Liedern die Kraft inwohnt, eine fremde Phantasie so aufzulenzen, ist ein seltenes Verdienst, deß Du Dich freuen magst.

„Bei unserer Besprechung machte ich Niembsch auf Dein Lied: „An der Bergecke" aufmerksam. Es lautet:

Stillumwohnte Tannenwiesen
Und des Baches rauschend Fließen,
Sanftes Bild und süßer Ton,
Eurem heimlichen Beglücken
Soll mich dieser Fels entrücken.
Nun. Noch Ein's! — ihr seid entfloh'n!

Mancher vielleicht wird dieses Gedichtchen sehr skizzirt finden und kalt darüber wegschlüpfen. Nicht ich! —

Alle Schneeberge, Paradiesesthäler, von denen ich heimwallte, — auf Monate, Jahre, auf immer vielleicht, — stiegen in meinen Gedanken auf; — ich seufzte, und die raubende Felswand schob sich wieder vor; — und meine schirmlosen Kinder hüpften auf der Tannenwiese und das liebende Weib weinte in den Bach, — und ach hier — die Felsecke: Tod! — Sei es doch auch an sich skizzirt, es wirft reichen Samen in des Lesers Hirn! —

„Noch Eins! Niembsch will nicht das Ausdeuteln der Naturerscheinungen; diese sollen nur Mittel, nie Zweck oder Gegenstand des Gedichtes sein. Der Dichter deutelt nicht aus, wie der Naturforscher; er hat kein Mikroskop und Seziermesser; er räth und grübelt nicht; sei die Naturerscheinung, woher und was sie wolle, — ihm gleich — er haucht ihr *seine* Seele ein, und sie ist ein Mensch, ein Wesen, ein Leben, und keine Naturerscheinung mehr. *Stehe sie doch auch für sich allein da!* — muß sie denn immer nur eingeflickt sein in größere Gedichte? — Lappe nur, nicht Kleid? — Mittel ist sie auch so blos, Stoff, woraus der Dichter sein Wesen schuf u. s. w.

„Und nun thue, was Du willst, oder vielmehr Was Du *mußt*: Dichte nur frisch wieder zu; denn Du hast schon gethan, wozu der Gott im Busen Dich trieb. Höre, wie sich Niembsch — darüber freute:

„„Hier übersende ich Dir einen Brief von unserem lieben Mayer. Die Gedichte darin waren mir ein wahrer Augentrost. Du hattest doch Recht, es wird wieder-

kommen. Ein wahrer Dichter läßt sich nie das Maul stopfen.““

„Singe, Mayer, singe u. s. w. Laß Dich Niembschens Meinungen (für mehr kann ich sie vor der Hand nicht gelten lassen, da sie mich nicht überzeugten) nicht anfechten; er straft sich (ich will so grob sein) ja selbst Lügen! Er dichtet, wann der Geist über ihn kommt, und nicht erst über 1 Jahr 6 Wochen 3 Tage, kurz und lang, scharf und weich; aus jedem Reich. Möge Dir doch ferner jede Naturerscheinung des Prometheus Thon sein, für den er die Flamme dem Himmel stiehlt! — Was wir aber unserem Bruder hoch anschreiben wollen, ist jene schöne, edle, gewissenhafte Rechtlichkeit, welche ihn zur Mittheilung seiner; nie ganz unbeherzigungswerthen, Ansichten bewog.“

So, in diesen freundlich aufmunternden Worten, war mir aus den gewichtigen Bedenken unsres gemeinschaftlichen Freundes auch wieder ein erfreulicher Gewinn zugegangen.

Vorher war es jedoch kein Wunder, daß mich Lenau's Tadel betreten gemacht hatte. Denn er schien der Gattung selbst, jener ganzen Poesie der gelegenheitlichen Einfälle oder schnellen, der Natur und dem Leben entsprungenen Eingebungen den Herzstoß zu geben. Die Verschiedenheit der Lenau'schen und meiner Dichtweise ist freilich, abgesehen von jedem geistigen Unterschiede und ungleichen Begabungsmaße der Dichtenden, so augenscheinlich, daß sie keiner Worte bedarf. Es kann nicht fehlen, daß sie manchmal auch auf die Beurtheilung der gegenseitigen Erzeugnisse einwirken mußte, welche wohl in solcher Entfernung auseinander

gehalten werden ſollten, daß nicht gleichzeitig oder in nächſter Nähe von beiden geſprochen würde. Doch ſteht ja die äſthetiſche Betrachtung, die ich anderwärts verſuchte, über Beiden. Auch mag, was uns Einmal im Leben tiefer angeregt hat, in einer Sammlung von Erinnerungen und Rückblicken, wie ſie hier gegeben wird, immer noch ſchickliche Erwähnung finden, wenn auch Zeit und Entwicklung inzwiſchen zu andern Standpunkten der Bildung geführt haben ſollte oder unſrer Aufmerkſamkeit in jeder Beziehung Wichtigeres geboten hat. Damals würde ſich Niembſch einer weiteren freundſchaftlichen Beſprechung dieſer Dinge nicht entzogen haben, und es iſt jedenfalls ein Stück Rückleben in die damalige Zeit und die damaligen Herzensverhältniſſe, wenn ich in den noch zurückbehaltenen Aufſätzen über kurze Gedichtgattungen (namentlich über die Berechtigung bloßer poetiſcher Anklänge) und über reine und gemiſchte Naturpoeſie, ferner in der Betrachtung: „Lenau, als Naturdichter", mit dem Freunde darüber gleichſam fortplaudre.

Zwanzigster Abschnitt.

Aus Briefen von Schurz und Kerner. Mehrere Briefe von Lenau in Betreff der Frühlings-Almanache.

Der oben mitgetheilte, auf Lenau's kritische Bemerkungen sich beziehende Schurz'sche Brief vom 21. Sept. 1834 enthält noch folgende, unsern Freund selbst betreffende Nachrichten:

„Neues von Niembsch? — Ich drückte ihn am 5. Sept. in die Arme, aus welchen er am 11. in die seiner Schwester nach Wien flog. Wir waren Sonntags, den 7. Sept. mit einer großen Gesellschaft beim todten Weibe *), das auch ihm ausnehmend gefiel. — Ich hab' ihn später für den Michaelitag, den 29. Septb., von Wien hieher geladen, wo in der Veitschalpe, in der wegen der Aehnlichkeit sogenannten Burg, eine Gemsenjagd gehalten werden wird."

Niembsch habe aber wegen Unpäßlichkeit keine bestimmte Antwort gegeben. Ferner heißt es:

---

*) Das „todte Weib", eine Felsenwand mit einem Wasserfalle in der Herrschaft Neuberg.

„An Reinbeck's, deren glückliche Heimkunft ich durch Niembschens Brief erfuhr, das Herzlichste. Schleifer schrieb: Die Freude, welche ihm N. mit ihrem (der Reinbeck's) Besuche gemacht, habe er ihm mit unvertilgbaren Lettern in seinem Herzen angeschrieben."

Um nun, nach der Abschweifung des vorigen Abschnittes, den Faden des Thatsächlichen ferner wieder aufzugreifen, so klagt Kerner den 5. Nov. 1834 wohl ohne Noth:

„Warum schreibst Du mir nicht, daß Niembsch schon lange da ist? Hieher wird er wohl nicht kommen, weil ihm die Liebe zu mir aus dem Herzen geschwatzt wurde, aber nicht von Dir u. s. w. Mattuschinsky soll in Paris sehr übel an der Gelbsucht liegen."

Auch dieser (in Paris verheirathet gewesene) liebenswürdige Pole und Freund unsres Lenau, so wie überhaupt unsrer Kreise, weilt nun schon lange nicht mehr in diesem Leben!

Noch klagender, verstimmter und in einigen Worten leider treffend lauten mehrere Stellen eines weiteren Briefes unsres lieben Justinus vom 12. Dec. 1834 (wenn ich das Datum recht lese):

„Niembsch ist zu Reinbeck's gekommen und meinetwegen auch zu Cotta. Er wird zu mir nicht kommen, was ganz natürlich ist, — da ich für ihn schlechte Anziehung bin. Ich habe nichts, gar nichts; ich glaube an Teufel und Gespenster, — und er dichtet sie nur und glaubt daher nicht an sie, — wie Keiner an seine eigenen Schöpfungen glaubt; das hab' ich an Tieck sehr schön erlebt. — Meine Gedichte hab' ich dem Niembsch

noch nicht gegeben; weil sie für ihn zu erbärmlich sind, sandte ich sie ihm nicht nach Wien u. s. w. Ich schrieb ihm nach Wien; ob er den Brief noch erhalten, weiß ich nicht; und nun laß ich alles andre Schreiben Niembschs wegen sein. Gott sei mit ihm und dem Ende seines Lebens, vor welchem keiner glücklich zu nennen ist!! Das fühl' ich täglich mehr" u. s. w.

Doch lassen wir unsern Niembsch selbst wieder sprechen, ehe er nun bald ganz für mich verstummen wird!

Sein nachfolgender Brief fiel, wie ich glaube, nicht in die Zeit vor der zuletzt erwähnten Reise nach Oestreich, sondern in die vor einer andern Reise. Er betrifft den ersten der beiden von ihm herausgegebenen Frühlingsalmanache, und wird, undatirt, wie er ist, noch vom Jahr 1834 herrühren:

„Lieber Mayer!

„Ich danke Dir für die Sendung. Da sind kostbare Sachen drunter. Mein Almanach fängt an zu jubeln. Ganz ausgezeichnet finde ich: „An einem schönen Morgen; Kind und Greis; Die Hand voll Herbstlaubs; Winterlied; Auf die Bitte einer Leidenden; In der Kirche; Das Sprechen der Wahrheit Nr. 1.; Während des Läutens; Die drei Burgen; Frommer Wunsch; Die Schifferin." Die übrigen von mir in Beschlag genommenen sind auch gut und brav. Damit will ich aber nicht sagen, daß die dem Musenalmanach überlassenen geringen Werth hätten. Diese aber sind Folgende: Lenzmusik — Frühlingsschrecken — Mückenputz — Maienregen — Empfindung — Sonntagsbemerkung — Waldlicenz — Zur Mittagsstunde — Apfelblüthe — Langes Wachs-

1836, Niembſch werde mir mittlerweile (ſeit dem Sommer) für meine Mittheilungen mündlich gedankt haben; dagegen heißt es in einem Briefe von Reinbeck vom 5. Novbr. 1836 ſchon wieder: Der Unart Niembſch laſſe wieder von ſich nichts hören noch ſehen, und eine Stelle deſſelben Schurz'ſchen Briefs vom 4. Decbr. 1836 ſagt, die Schurz'ſche Familie habe in Kühlling, einem Gebirgsdorfe bei Kloſterneuburg, 3 Stunden von Wien, wo er, Schurz, eine ſehr angenehme ländliche Hütte gekauft habe, dieſen September einige ſchöne Zeit vergnügt gelebt. Ich ſollte auch zugegen ſein; dann wird fortgefahren:

„Ein edler Schwabe iſt ſchon da, der freundliche Graf Alexander, in deſſen Nähe ich mir Sonntag für Sonntag auf Niembſchens Zimmer, der bei mir wohnt, ein paar Stündchen wohl ſein laſſe."

Ferner:

„Niembſch iſt gegenwärtig höchſt wacker und ſpringt von einer Savonarolaſchen Romanze auf die andere" u. ſ. w.

In demſelben Briefe ſchreibt Schurz:

„Ein tüchtiger und edler Freund meiner und Niembſchens, der Leiter des K. K. Eiſenwerks zu Neuberg in den oberſteiriſchen Gemſenfelſen, Hampe, der vor ein paar Monaten Eiſen-, Puddling- und Walzwerke in Rheinbayern zu beſuchen hatte, traf auf ſeiner Rückreiſe — mir iſt bei Kaſſel, im Eilwagen mit einem Kopfe zuſammen, dem man den Dichter aus Stirn und Auge las. Hampe klopfte mit dem Namen Niembſch alsbald auf den Buſch, und ſiehe da, der ſchönſte, wärmſte Gruß an Niembſch, und ſogar an mich, — durch ſeinen

Frühlingsalmanach ruchbar geworden, — sprang daraus heraus! — Und wie hieß der freundliche Grüßer? Leopold Schefer war's, den wir noch mit keinem Auge sahen und leider in dieser Welt auch kaum je sehen werden. Das nenn' ich vom Himmel gefallene Freunde."

In einem Briefe vom 8. Juni 1837 hatte mir Schurz, der durch die Abreise Niembschens nach Schwaben überrascht wurde, eine traurige Nachricht von dem am Nervenfieber erfolgten Tode einer zwölfjährigen Tochter „Kati" zu geben.

„Die Mutter",

schreibt er,

„ist halb vernichtet, und ist voller der Einen Todten, als aller Lebenden. Ich richte an ihr auf, wie ich nur mag, und hoffe zu Gott, sie werde ihres Unglücks Herr werden. Seit einigen Tagen ist sie auf dem Lande, wo ich sie nächstens auf drei Tage besuchen werde. Heute ist eben Niembsch draußen, um Abschied zu nehmen."

Den Savonarola, heißt es noch, werde uns Niembsch, „für alle Ewigkeit fertig", in der Tasche mitbringen.

Aus der Zeit, in welcher Niembsch den Savonarola dichtete, gebe ich hier noch einen bedeutenden Brief desselben vom 23. Januar 1837 an Justinus Kerner, der mich zum Dank für einen neueren freundschaftlichen Besuch in Weinsberg mit einer Abschrift davon beschenkt hat. Sie lautet:

„Lieber Freund!

„Du, der Du einen so festen Glauben hast, daß ich mit allem Aufwande meiner Zweifel und Einwürfe Deine Ueberzeugung vom Hereinragen einer Geisterwelt in dieses elende Leben nicht im mindesten erschüttern konnte, Du,

ſage ich, mußt ſo feſt glauben an meine Freundſchaft, daß ich mit allem meinem Schweigen Dich daran nicht irre machen konnte. Es iſt gewiß ſo, gelt Alter? So eben ſagte ich unſerem guten Alexander (dem ich gegenüber ſitze, indem er im Bette liegend raſirt wird), ich hätte ein großes Heimweh nach Dir und ſehnte mich, wieder einmal eine Zeit in Weinsberg zu leben. Alexander hat daſſelbe Heimweh und den nemlichen Wunſch. Vielleicht im Frühjahr fallen wir bei Dir ein. Ich habe Dir gar viel zu ſagen. Den alten pantheiſtiſchen Dämon habe ich dahin geſchickt, von wannen er gekommen, d. h. zum Teufel. Ich habe in meinem Herzen ſcharfe Muſterung gehalten und viel Geſindel daraus fortgejagt, und dieſes Herz zur Herberge umgeſchaffen für gute, freundliche Gäſte, die Du auch liebſt und hegſt, und die, wenn ſie mich nicht wieder verlaſſen, mir wohl hinüberhelfen werden über die abendliche Strecke meines Lebensganges. Weißt Du ſchon, daß ich einen Savonarola dichte? daß ich ihn von ganzem Herzen dichte? Ich freue mich, Dir in Deinem Thurm beim magiſchen Lichte der farbigen Fenſterſcheiben dieß Gedicht vorzuleſen. Oft erinnere ich mich an dieſen Thurm und an Dich, den lieben Thürmer. Ja, dieſe gemalten Fenſterſcheiben! Nichts verſinnlicht mir das Mittelalter mit ſeinem ſchönen Geiſte mehr, als die Glasmalerei. Gibt es in der ganzen Erdenwelt eine ſo innige, durchdrungene Farbe als die des gemalten Glaſes? Iſt dieß nicht ſo zu ſagen eine verkörperte Farbe und gleicht ſo eine glühend rothe Scheibe nicht dem glühenden durchſichtigen Herzen eines mittelalterlichen Myſtikers? O Freund, Du biſt

ein ſehr guter Menſch, denn in meinen beſten Stunden liebe ich Dich am liebſten, da geht mir erſt Dein Bild recht auf; Du biſt Einer von den Wenigen, nach denen ich mich umſehen, nach denen ich fragen werde, wenn ich dort ankomme, wo kein Zweifel mehr iſt, und kein Haß, ſondern nur Wahrheit und Liebe. Ich wollte, ich hätte Dich jetzt da.

„Was machen Deine Kinder? Deine Frau? Grüße Alle von mir. Bald hoff' ich Euch zu ſehen. Leb wohl und ſchreibe bald

Deinem

Niembſch."

Zweiundzwanzigster Abschnitt.

Niembsch wieder in Schwaben. Graf Auersperg ebendaselbst. Ausflug mit Niembsch nach Tübingen und Niedernau. Savonarola. Martensen. Aus dem Stuttgarter und Waiblinger Zusammenleben. Rückert.

Wenn gleich Niembsch sich nun wieder in Schwaben befand; so war er doch nicht von der Gesellschaft, als ich auf Besuch in Tübingen bei Uhland war und wir am 29. October 1837 mit den Hinzugekommenen, Graf Auersperg und Paul Pfizer, bei regnerisch gewordenem Himmel zum Mittagessen nach Dußlingen wanderten, von wo wir einen Boten in die nahe Pfarrburg (ein ehemaliges Schloß) nach Gomaringen mit der Nachricht schickten, daß wir nach Tisch den (damaligen) Pfarrer, unsern Freund Gustav Schwab, heimsuchen würden.

„Tausend Grüße",

hatte mir Schwab, unsern Besuch annehmend, zurückgeschrieben,

„namentlich an unsern Auersperg, den ich mich unendlich freue, als Burgherr und Burgpfaff in einer Person begrüßen zu können, und an Euch Lieben Alle."

Schade, daß wir bei diesem frohen Wiedersehen unsern Freund Niembsch entbehren mußten.

Ein andermal (ohne Zweifel nicht in dem Jahrgang 1837) begleitete mich Niembsch wirklich nach Tübingen zu unsrem Uhland, bei dem wir im lebendigsten Verkehr wechselsweiser Liebe und Freundschaft einige glückliche Tage verlebten. Namentlich war auch eine Spazierfahrt mit Uhland in das Tannenthal des Niedernauer Bades, drei Stunden von Tübingen, sehr angenehm. Es fehlte auf der Fahrt nicht an einer Menge treffender ästhetischer und sprachlicher Urtheile und Bemerkungen aus dem Munde der beiden Freunde, z. B. über lyrischen Wohlklang u. s. w., die mir aber nicht mehr gegenwärtig sind. Niembsch war besonders heiter und gab auch manche Klugheitsregel für's Dichten, wie z. B. wenn man sich zu einem etwas gezwungenen Reime veranlaßt sehe, so sei es räthlich, das auffallendere Reimwort vorausgehen und das gewöhnlichere folgen zu lassen, damit es nicht scheine, man habe zu dem Letzteren das andere erst mühsam herbeisuchen müssen u. s. w.

Eine Fußreise, welche Niembsch mit Uhland, Schwab und meinem Schwager August Köstlin auf die Württembergische Alb gemacht hat, fällt in weit frühere Zeit, wahrscheinlich schon in das Jahr 1831.

Kehren wir zu dem Jahrgang 1837 zurück, so erscheint nun unser Freund im Novbr. 1837 (wenn ich das undeutlich geschriebene Datum richtig errathe) wieder zu Weinsberg, indem mir Kerner schreibt:

„Niembsch war da mit Alexander! der Savonarola ist ungeheuer, ein Meisterstück aller Meisterstücke."

Es ist merkwürdig, daß der Anlaß zu diesem Gedichte unsrem Freunde durch das Straußische Leben Jesu geworden zu sein scheint. Wer weiß, vielleicht um sich zu

befreien von dem Reste alterthümlichen Autoritätsglaubens, war er an die Lesung jenes bedeutenden Buches gegangen und hatte sich sehr eifrig ihm hingegeben; aber, was ihn nach seiner muthmaßlichen Voraussetzung hätte entzaubern sollen, war gerade für ihn zum Zauber, zum Zunder der Liebe geworden, die sich in seinem Savonarola aussprach. Uebrigens mag Strauß durch seinen jedenfalls geistesmächtigen Einfluß mit hingewirkt haben auf die unsrem denkenden Freunde vielleicht ohnehin natürlichere protestantische Richtung jenes Gedichtwerkes, und die Wahl jenes Gegenstandes.

Einen andern von sehr verschiedener Seite ausgegangenen bedeutenden Einfluß auf ihn, vielleicht auch auf seine Poesie, muß seinen Andeutungen zufolge der innige Verkehr mit dem dänischen Theologen Martensen, mit dem er in Wien zusammengetroffen war, gehabt haben. Bekanntlich schrieb dieser (nachher als Dogmatiker aufgetretene) Freund unsres Lenau über dessen Faust ein Büchlein, das ich übrigens nicht gelesen habe und vor Vollendung dieser Blätter und der damit zusammenhängenden Aufsätze auch in keinem Fall lesen will.

Möge es mir erlaubt sein, bei den zuletzt besprochenen glücklichen Jahren unsres damals oft so heitern Freundes, dem namentlich auch die Herausgabe der beiden Frühlingsalmanache eine ihm so genußreich dünkende Beschäftigung gewährte, noch etwas zu verweilen.

Bei meinem damaligen Ab- und Zugehen in Stuttgart besuchten einmal Niembsch und ich zusammen die Aufführung der Schillerschen Glocke nach Rombergs Composition, fanden aber, daß diese Dichtung, wie sie hier vor uns trat, damals wenig Ansprechendes für uns hatte.

Meine öfteren Beſuche in Stuttgart hatten noch einen beſondern Grund. Seitdem mein alter Vater, der penſionirte Rittercanton Ottenwaldſche Conſulent, Hofrath Mayer, ſich aus einem ſehr geſchäftsvollen Leben zu Heilbronn in größere Ruhe nach Stuttgart zurückgezogen hatte, wo er im Umgang ſeiner dortigen Kinder und Enkel bei ſeinem Schwiegerſohn, dem ſchon genannten Auguſt Köſtlin, lebte, hatte ich es mir angewöhnt, in der Regel alle 14 Tage am Sonntag Morgen, bei jeder Witterung, ſelbſt in Schnee und Regen, von Waiblingen zu Fuß nach Stuttgart zu gehen und Abends wieder auf dieſelbe Weiſe zurückzukehren, wenn nicht bisweilen auch ſchon am Samſtag Abend meine Ankunft in Stuttgart oder erſt am Montag in der Frühe mein Wiederabgang erfolgte. Es war dieß ein etwas mühſam erkaufter, flüchtig erbeuteter, aber zuſammengedrängter und dadurch um ſo höherer Genuß, den mir die jeweilige Anweſenheit von Niembſch noch um Vieles erhöhte. Sein Aufenthalt in dem mir verwandten und ſo theuern Hartmann-Reinbeck'ſchen Hauſe begünſtigte dann unſer vorübergehendes Zuſammenleben und manche Stunde ward auf dem Zimmer des Freundes oder Abends bei dem Hartmann'ſchen oder Reinbeck'ſchen Familienthee, unter manchem ſtillen Händedruck, den wir uns beibrachten, glücklich verplaudert. Da Niembſch eine blos erzählende oder Anekdotenunterhaltung weniger liebte, ſo herzlich er dabei oft mitlachen konnte, und alle Herzen ſo ſehr an ihm hingen und für ſeine Zufriedenheit ſorgten, ſo entwickelten ſich in dieſem traulichen Zirkel oft tiefer eingehende Geſpräche über die anziehendſten Stoffe, ſo wie in der heiterſten Laune, die mich noch auf einem nächtlichen,

faſt dreiſtündigen Heimgange, ſelbſt durch Schnee und Wind, nachfreuen konnten, wie dieß durch das Lied: Nächtlicher Heimgang, S. 463 meiner Sammlung, angedeutet wird.

Ferner machte Riembſch auch gerne einen Sonntagsbeſuch bei meinem Vater oder an der Staffelei meines Bruders, des Landſchaftmalers Louis Mayer, der von ihm ſehr geſchätzt wurde und, ich weiß nicht mehr in welchem Jahre, zu ſeiner großen Freude auch ihn und Schurzens zu Wien einigemal beſuchen konnte. Mein Vater, der warmfühlende alte Mann, hatte es dem Freunde früher ſehr verdacht, als er einmal hörte, derſelbe habe ſich mit Vogelſchießen beſchäftigt zu einer Zeit, als die Vögel gerade Junge gehabt haben. Er fand darin einen Zug, der ihn Jean Jacques Rouſſeau ähnlich mache und meinte, wenn man in poetiſcher Licenz dieß zu thun fähig ſei, ſo wäre man am Ende auch im Stand, andre gefühlverletzende Handlungen, wie ſie von Rouſſeau bekannt ſeien, zu begehen. Aber der liebenswürdige, gutmüthige Freund (der im vorausgeſetzten Falle nicht ſo weit gedacht haben mochte) durfte ſich dem geiſteslebendigen Greiſe nur ſelbſt zeigen und bei ihm mit ſeiner gewohnten theilnehmenden Freundlichkeit aus- und eingehen, ſo hatte er bald das ganze Herz, das ganze Zutrauen des guten Alten wieder gewonnen, und es war überhaupt in allen unſern Häuſern bald ſo weit gekommen, daß Riembſch bei Alt und Jung ganz wie Einer der Unſrigen betrachtet wurde. So behandelte ich den Freund auch noch im März 1841, als mein Vater an den Folgen eines Schlaganfalls in unſrer Mitte verſchieden war. Ich ſchickte ihm einen ziemlich ausführlichen Bericht über dieſe Leidenstage, die letzten durch Zeichen

ausgedrückten Kundgebungen des Sterbenden u. ſ. w. nach Wien und erntete dafür in der Folge mündlich den wärmſten Dank.

Wie Einer der Unſrigen erſchien Niembſch auch ab und zu in unſerem häuslichen Kreiſe zu Waiblingen, wo er im Stillen, auch noch vor Herausgabe des Savonarola, ſelbſt an dem landberühmt geweſenen pietiſtiſchen Prediger, dem verſtorbenen jüngeren Hofacker, einen in ſeiner Art geiſtreichen Verehrer hatte. — Da las man ſich vor, was man gegenſeitig gedichtet hatte; oder wir griffen zu einer Sammlung alter Muſenalmanache und überhaupt zu älteren Dichtern, beſonders Hölty und (dem nur theilweiſe in meinem Beſitze befindlich geweſenen) Jakobi, den beiden beſonderen Lieblingen Lenau's, deren Erſteren er auch in dem Gedichte: Am Grabe Hölty's (1. Bd. S. 166) gefeiert hatte, und durchblätterten öfters mit Ueberraſchung die Erzeugniſſe der deutſchen Lyrik aus der Väterzeit. *) Oder erzählte mir Niembſch von den öſtreichiſchen, ihm mehr oder minder befreundeten Dichtern, von Grillparzer und Auerſperg, mit dem erfreuliche Lebenswege auch mich mehr als einmal zuſammengeführt haben, von dem tragiſch dahingegangenen Mayrhofer, dem wohl das Lenau'ſche Lied: „Am Sarge eines Schwermüthigen",

*) Immer hat es mich gefreut, daß ſowohl Niembſch, als Eduard Mörike, Erſterer in dem erwähnten Gedichte, Letzterer in den Diſtichen, „An eine Lieblingsbuche meines Gartens" S. 111, dem Geiſte Hölty's die gleiche Liebe erwieſen haben, und beide Freunde ſich wenigſtens dadurch ſehr nahe gekommen ſind, während ſie (perſönlich nicht mit einander bekannt geworden) ſich ſonſt Beide, wie es ſchien, nicht eben ſehr angezogen haben.

2. Bd. S. 338, gilt, von dem edlen Feuchtersleben, mit dem auch ich mich in dankbare und herzlich erwiederte schriftliche Berührung setzte, von dem Lenau'schen Schulfreunde Seidl, mit welchem mein Bruder, der Maler, in vielfachem Verkehr stand, von Raimund, Castelli, Bauernfeld und andern poetischen Freunden und Zeitgenossen; oder wir besprachen unsere trefflichen hierländischen Freunde Uhland, Kerner, Schwab, dessen Gedichten Niembsch manchmal eine die Uhland'sche noch überwiegende, malerische Kraft beimaß, und Andere. Oder der Freund erging sich in traulichen Gesprächen mit meiner Gattin, in Scherzen mit dem Kindervolk; oder wir schlenderten durch den alten Lindengang hinaus nach den Schatten unseres guten Neustädtle's und bewunderten unterwegs die riesenhafte, zweistämmige Linde an der Remsbrücke, den herrlichen Baum, den ich eines Tages beim Austritt aus dem Thore in zornigem Entsetzen unter den Aexten von 20 — 30 Arbeitern zusammengehauen antraf und dessen muthwillige Hinopferung ich in dem Liede: Der alte Baum, S. 128 zu rächen suchte *), und was dergleichen mehr ist. Besonders anziehend war uns auch das Manuscript zahlreicher Gedichte, welche Friedrich Rückert (einst ein besonders vertrauter Freund des August Hartmann'schen Hauses zu Stuttgart) für einen der Frühlingsalmanache gesendet hatte. Lange hatte ich dieses Manuscript bei mir

*) Dem Rathsschreiber war sein Spazierstöckchen in die Höhlung dieses Baumes gefallen. Ob nun, wie die etwas boshafte Vermuthung aufgestellt ward, der herrliche Baum deßwegen gefällt wurde, damit das Stöckchen wieder zum Vorschein komme, möge ununtersucht bleiben.

im Hauſe zu Waiblingen, und bedaure noch, daß ich mir nicht Einiges aus dieſer Gedichtſammlung als handſchriftliches Andenken erbeten habe. Denn mit Uhland war auch ich (ehe beide Dichter aus Veranlaſſung unſerer vaterländiſch-württembergiſchen Wirren der Jahre 1815 — 17 längere Zeit Gegner von einander geworden waren) einigemal bei Rückert in Stuttgart geweſen, hatte ihm meinen damaligen Aufſatz über meinen Verwandten Carl Gangloff, mit dem ſo ſchöne Kunſthoffnungen zu Grabe gegangen waren, gebracht und trage die bei ihm gefundene freundliche Aufnahme, ſo wie die Grüße, die er in Briefen an Niembſch den ihm befreundeten Mitarbeitern am Frühlingsalmanache beſtellen ließ, in ſehr dankbarem Herzen.

Dreiundzwanzigster Abschnitt.

Lenau's erneuerte kritische Gunst. Die sogenannte schwäbische Schule. Eine Landpartie mit Lenau. Ein Zug von Empfindlichkeit. Lenau in Gomaringen. Heine über Lenau in Schwaben. Lenau's weitere Hin- und Herzüge. Sein letzter Brief nach Waiblingen. Meine Versetzung nach Tübingen. Lenau bei mir in Cannstatt.

Niembsch liebte es natürlicherweise, daß der Leser oder Hörer seiner Gedichte sich ganz in sie versenkte. Als er einmal in früherer Zeit sein Gedicht: „Die Thränen", 1. B. S. 209, vor Uhland vorlas, nahm er diesem fast die Bemerkung etwas übel: er sei begierig gewesen, was auf das Wort „Oelung" in der vorletzten Strophe für ein Reim kommen werde, und er sei dann durch die Worte: „seines Auges Höhlung" angenehm überrascht worden. Uhland, meinte er, sollte bei dem Eindruck des Ganzen keine Zeit zur Aufmerksamkeit auf einen solchen Nebenpunkt gehabt haben. Mit der hier angesprochenen Widmung hörte Niembsch auch fremde Gedichte. Dann konnte aber auch ihm schon ein einzelner, wie ihm schien, glücklicher oder gelungener Ausdruck die reinste Freude machen, wie z. B. in meinem Gedicht: „Die Familie" S. 110 die Worte:

Nie ſoll der treue Baum vermiſſen
Des Eigners lagerndes Geſchlecht.

Doch noch lieber faßte er natürlicher Weiſe das Ganze eines Gedichtes in's Auge. Las er z. B. das Gedicht: Der alte Bote, S. 231:

Alter Bote, du mit weißem Haar
Nimmſt der Botenſchaft noch wahr u. ſ. w.

ſo konnte er ſagen, daß darin die ganze Weltgeſchichte enthalten ſei. Aehnliches äußerte er über „Die verſunkene Bank", die nun auf derſelben Seite ſteht. Ein andersmal konnte er eine beſondere Freude an meinen Windliedern, z. B. „Windesklage" S. 232, „Windeswehen" S. 243 und „Im Sturme" S. 256, haben; oder er verweilte mit nachſinnender Theilnahme bei der Abtheilung meiner Gedichte: „Alterthümliches", beſonders bei dem erſten Gedichtchen derſelben, welches lautet:

Der Bau des Rechts.
(S. 296 Nro. 1.)

Wie manche Burg, wie mancher Dom
Ward weggeſchwemmt vom Zeitenſtrom!
Wenn ſie die letzten nicht mehr ſchaut,
Wie wird die Zeit dann ſein? mir graut.
Steht fertig dann der Bau des Rechts
Dafür zum Glücke des Geſchlechts?

TAYLOR INST. OXFORD

Oder er kam mit weit offenerem Sinn, als man nach dem oben erwähnten beſchränkenden Urtheile hätte erwarten ſollen, auf meine kleinen Frühlingslieder zu ſprechen, deren eines „An die Libelle" (S. 353) gerichtet iſt:

Libelle, Jungfrau ohne Tadel,
Die das metallne Blau der Nadel

Am Bachgebüſche heftet an,
Was Wunder, daß dein Thun der Freude,
Den Mai zu ſchmücken mit Geſchmeide,
Am jungen Gott nicht enden kann!

woran er die Bemerkung reihte, wie eine ſolche kurze und kecke Erhebung der Natur zur Perſönlichkeit oft einen ſehr wohlgefälligen Eindruck mache. Er fand, daß beſonders der alte Claudius hierin ſehr Glückliches geleiſtet habe. Herzlich konnte er lachen über manche, ſonſt ſehr unbedeutenden Epigramme, wie folgende:

Lebensregel.
(S. 387.)
Niemals du das Lächeln laſſe,
Bei des Glückes Zorngrimaſſe!

Kinderthränen.
(S. 229.)
Früh ſchon glatte Kinderbacken
Müſſen ſich mit Thränen placken!
Doch die Bäcklein drunter durch
Schlüpfen ohne Falt' und Furch'.

Die Mittagsſchläfer.
(S. 356.)
Du fällſt auf mich aus einer Roſe
Herab im Traume, goldner Käfer,
Und weckſt aus ſüßem Traumgekoſe
Auch mich, den zweiten Mittagsſchläfer.
Doch wohl uns beiden Aufgeſchreckten,
Daß wir zum Mai zurück uns weckten!

Beſonders aber jubelte er faſt über „Lerche und Wachtel“:

Dem goldnen Feld entſteigt mit Schwung
Die Lerche der Begeiſterung;
Durchtrippelt es in Fröhlichkeit
Die Wachtel der Zufriedenheit.

Wohl fehlte es auch jetzt nicht an Ermunterungen des Freundes, meine ländlichen und Naturbilder öfter, als es der Fall sei, in etwas ausgeführtere Gemälde menschlicher Zustände, etwa in Idyllen, übergehen zu lassen; aber die größere Strenge, die er eine Zeitlang an den Tag gelegt hatte, war doch wie weggewischt.

Uebrigens war die Stellung der s. g. schwäbischen Schule (ein Titel, den wohl keiner der schwäbischen Dichter herausgefordert hatte) etwa in jener Zeit, ohne Zuthun der meisten Betheiligten, eine ziemlich schiefe geworden. *) Schwab hatte bekanntlich mit Chamisso mehrere Jahre lang die gemeinschaftliche Redaction des Berliner Musenalmanaches besorgt und sich dadurch gestört gefunden, daß Chamisso einmal ohne Rücksprache mit ihm Einiges, unter Andrem auch Heines Bild, an der Spitze des Almanaches aufgenommen hatte; er war daher durch das einseitige Handeln Chamisso's beirrt, vom nächsten Jahrgang zurückgeblieben und aus dem einfachen Grunde, weil die Aufforderung zu Beiträgen, so wie die Einsendung derselben jedes Jahr durch ihn gegangen war, zunächst auch die Theilnahme andrer, an jenen kleinen Reibungen ganz unbetheiligten sonstigen Beitraggeber aus unsrem schwäbischen Vaterland unterblieben. So fehlte auch mein Name und

*) Kerner schrieb mir später, d. 11. Jan. 1839:
„Es ist eine Dummheit, daß man, ich glaube, durch Schwab, auswärts immer von einer schwäbischen Dichterschule spricht. Wo ist denn diese? Aber Schwab nannte sich immer selbst den Schüler von Uhland, und so ging das weiter.

Aus eignem Schnabel jeder singt,
Was halt ihm aus dem Herzen dringt."

dieß, vermuthlich auch die Ansicht, daß es eine Anmaßung enthalte, in einer Zeit so großer poetischer Virtuosität mit so kurzen Epigrammen und Liederchen hervorzutreten, oder andre ähnliche, wie die obigen Lenau'schen Ausstellungen, mögen neben der Mißstimmung darüber, daß man schwäbischer Seits überhaupt einer gewissen Tonangebung von außen nicht zu folgen schien, dazu mitgewirkt haben, daß man anfing, von einigen Seiten her mit reichlichem Spott namentlich auch über mich herzufallen, was ich in der gänzlichen literarischen Zurückgezogenheit, in der ich lebte, in der Regel nicht einmal erfahren habe. Ziemlich ruhig hatte ich, nach meiner damaligen Lage, unter allen diesen Gefahren den Kopf, gleich dem Vogel Strauß, in dem Busch stecken, wiewohl mir auch Niembsch einmal die Aufmerksamkeit schärfte durch einen epigrammatischen Scherz, des Inhalts:

An Karl Mayer.

Thust du nur einen Saitengriff,
So fängt der Hund zu heulen an;
Daß sie sein Ohr nicht feiner schliff,
Hat ihm die Schöpfung angethan;
Drum, wenn dein Lied die Schöpfung preist,
Gib Acht, daß dich der Hund nicht beißt;

ein paar flüchtige Verse, die auch für mich keinen, als den Werth der großen Gutmüthigkeit meines Freundes, hatten.

So, in freundschaftlicher Behaglichkeit, verstrichen uns damals die vorübereilenden Stunden unsres öfteren Zusammenseins, ungeachtet in Manchem unsre Gewohnheiten

oder Neigungen doch wieder verschieden genug waren. Es lag z. B. nicht in dem Wunsche des Freundes, hie und da in gemüthlicher, wenn auch bisweilen etwas spießbürgerlicher Gesellschaft, statt um den beliebten Theetisch herum, den Abend in einer anständigen, wenn auch etwas spelunkenähnlichen Kneipe zu verbringen, was manchem von uns Schwaben von den Studentenjahren her noch so gerne anklebt und uns nach Umständen gerade mit unsern besten Gedanken segnet. Doch wäre Lenau's Stimmung damals auch noch nicht die aufgeregte gewesen, in der er einige Jahre später fragte:

Ach, wer möchte einsam trinken?

und sich selbst antwortete:

Ich; — die Freunde sind zu selten;
Ohne Denken trinkt das Thier,
Und ich lad' aus andern Welten
Lieber meine Gäste mir.

Wenn im Wein Gedanken quellen,
Wühlt ihr mir den Schlamm empor,
Wie des Ganges heil'ge Wellen
Trübt ein Elephantenchor; u. s. w.

Es wäre ein bedeutender Anachronismus, wenn wir die Gesinnung solcher Strophen in die damalige Zeit zurückverlegen wollten.

Ein großer Liebhaber war Niembsch von dem Rauchen, was sich auch in seinen Liedern: „Mein Türkenkopf" (2. B. S. 184) und „Der Hagestolze" (2. B. S. 186) ausspricht. Er beschenkte auch mich mit einem, noch von seinem

Vater herrührenden viereckigen, ungarischen Meerschaumköpfchen, damit ich ihm in jenem Vergnügen Gesellschaft leiste, was jedoch meiner Seits eben nicht sehr oft geschehen ist.

Da der Strom meiner Berufsgeschäfte im Laufe blieb, ohne Unterschied, ob ich bei zufälliger Anwesenheit des Freundes mich lieber diesem, als dem Berufe, angeschlossen hätte; so traf es sich auch im Sommer einmal, daß ich auf einen Tag, den Niembsch bei mir zubringen wollte, ein Amtsgeschäft in einer kleinen Berg- und Waldgemeinde Reichenbach, zwei starke Stunden von Waiblingen, bestellt und abzumachen hatte. Ich schlug dem Freunde vor, ein Buch in die Tasche zu stecken, und mich auf meiner Fußwanderung in unser Remsgebirg (das gegen Waiblingen und die Abendseite her in die schönen Gipfel des Kleinheppacherkopfs, des Hörnleskopfs, des Korberkopfs und des Hohräusches auslauft) zu begleiten, da der Weg über die liebliche Thalwanne von Korb und Steinreinach mit seiner alten ausgebrannten Kirche und mit dem zum Bauernhaus gewordenen Schloß Sperberseck, über reizende Aussichtspuncte hinweg, zwischen den zwei erstgenannten Köpfen, durch schönen Laubwald in ein hoch und idyllisch gelegenes Wald- und Wiesendörfchen führe und ihm gewiß gefallen werde. Niembsch war es zufrieden und wir genossen von Morgens in aller Frühe an einen langen sehr frohen Tag. Ich konnte ihn in den lieblichen Laubgängen des weit ausgedehnten Buocher Walds auf die Geburtsstätte manches meiner kleinen Waldlieder hinweisen und ihn auf manchen stillen Reiz der Landschaft aufmerksam machen. Spät Nachmittags zogen wir nach Erledigung meiner Arbeit mit dem Notar und dem hinzugeladenen Dorfschultheißen von Reichen-

bach nach dem drei Viertelstunden weiter in einem noch heimlicheren Wald- und Wiesengrunde gelegenen Dorfe Hös-lenwarth, wo uns ein für solche Waldeinsamkeit vortreffliches und von unserem Kommen benachrichtigtes Wirthshaus erwartete. Es war dieses Haus eine kleine Merkwürdigkeit in einer so abgeschiedenen Gegend; die Wirthin, eine einfache Bäuerin, hatte sich eine Anzahl hübscher und kluger Töchter voll feinen Takts herangezogen, die auch nach einander an gebildete Männer verheirathet wurden, und wußte in dem heiteren, gut ausgerüsteten Stübchen, das die Aussicht in den stillen Frieden der anmuthigsten Waldgegend eröffnete, ein so gut bereitetes Mittagsmahl aufzustellen, daß ich manchmal nichts besseres zu thun wußte, als die Gäste unsres Hauses über Berg und Thal in diese drei Stunden entfernte Einsiedelei zu führen, wenn ich ihnen den ländlichen Genuß eines heitern Sommertags verschaffen wollte. Damals waren wir hier um so vergnügter, als unser Tischgenosse, der (seitdem verstorbene) einfältig-leichtglaubige und doch mißtrauische schwäbische Bauernschultheiß dem Freunde aus Ungarn zu großer Belustigung diente und sich von ihm mit halb glaubiger, halb zweifelnder Miene manchen Bären mußte aufbinden lassen. Den Rückweg nahmen wir Abends über das hoch- und freigelegene Dorf Buoch, das über die liebliche dörferreiche Tiefe des Remsthales, vom Hohenstaufen an einerseits, nach einer langen Kette der schwäbischen Alb und der fernen Stadt Reutlingen, andererseits nach den duftigen Höhen des Schwarzwaldes und Odenwaldes mit dem Altvulcan Katzenbuckel, landberühmte Aussichten darbietet. Dort kehrten wir in dem Pfarrhause, einem langjährigen, auch von Ottilie Wildermuth in ihren

ſchwäbiſchen Bildern gefeierten Sitze vielgeprieſener Gaſtfreundſchaft und wahren Luginsland, bei den nun auch dahingeſchiedenen Pfarrer Reinfelder'ſchen Eheleuten und bei ihrem Sohn, Dr. jur. Reinfelder, ein, (der in neuerer Zeit auf dieſer Berghöhe, dem Schauplatze ſeiner Kindheit und Jugend, ſich wieder eine freundliche Sommerwohnung gebaut hat und als Wittwer mit ſeinen Töchtern zeitweiſe dort lebt). Das Pfarrhaus enthielt die rechten Leute, namentlich in der Perſon der viel gefeierten Frau Pfarrerin, die einen Beſuch, wie Lenau, zu ſchätzen wußten, und die daher bei ihm auch einen ſehr freundlichen Eindruck hinterließen. Als wir dann im Heimwege an dem gleich ſchön gelegenen Jägerhauſe des Dorfes vorüberkamen, und ich unter dem Hauſe von der mir wohlbekannten (nun auch nicht mehr auf Erden weilenden) freundlichen Tochter, ſo wie überhaupt unterwegs von vielen Landleuten auf das gefälligſte begrüßt und angeſprochen wurden, da brach Niembſch in laute Freudenbezeugungen aus über die angenehme Stellung, welche ich durch mein Leben in dieſer Gegend und unter dieſen Menſchen habe, und es fehlte wenig, daß er mich, wenn er nicht ſo ſehr mein Freund geweſen wäre, um meine Lage beneidet hätte. — Armer Niembſch, wie hätte ich Dich bedauern müſſen, wenn Du mit all den Plackereien eines Württemberg'ſchen Oberamtsrichters zu kämpfen gehabt hätteſt! wiewohl Dir dann zu ſchwermüthigem Hinbrüten allerdings wenig Zeit geblieben wäre! — Durch den Wald ſtiegen wir vom Berg hinunter nach Grunbach, das ſich aus dem weiteren Remsthale zwiſchen ſteilen Wein- und Waldbergen ziemlich weit in einer obſtbewaldeten Bergſchlucht emporzieht. Wenn ich hoffte, daß dieſe ächt Württem-

berg'sche, reizend fruchtbare Wald-, Obst-, Reben- und Wiesengegend einen besondern Eindruck auf Niembsch machen würde, so hätte ich mir bei aller seiner Zufriedenheit und Heiterkeit doch voraussagen können, daß er dieser meiner Erwartung nur wenig entsprechen werde. Sein Sinn ging doch immer mehr auf Gegenden vom Alpencharakter oder auch auf einen so weit gedehnten Himmel, wie er sich in feierlicher Größe über der Wiener Landschaft ausbreitet, und der allerdings etwas unruhige Charakter, der sich durch einen bis in's Kleine getriebenen, etwas butscheckigen Anbau unsern Württembergisch-vaterländischen Gegenden aufgedrückt findet, konnte seinem vielleicht etwas verwöhnten und einseitigen, im Wesentlichen aber doch richtigen Schönheitssinn nie ganz Genüge thun.

Diesen Bericht von unsrer freundlichen Geselligkeit muß ich aber am Ende doch unterbrechen mit einem Zuge von Empfindlichkeit, wie wir sie auch sonst schon an dem Freunde wahrgenommen haben. Es war ein paarmal vorgekommen, daß ich noch an das Bett des Freundes trat, ehe ich Morgens früh auf dem Rückwege nach Waiblingen von Stuttgart aufbrach. Einmal, von einer Urlaubsreise heimkehrend, hatte ich dieß, vielleicht weil mein Aufbruch zu früh erfolgte, unterlassen und dadurch dem Freund wehe gethan. Emilie Reinbeck schrieb mir darüber unter dem 10. Nov. (1837?):

„Lieber Karl!

„Vor ein paar Tagen erhielten wir endlich Nachricht von unsrem Niembsch, und da ich weiß, wie Du nach einer versöhnenden Antwort von ihm verlangst, will ich nicht warten, bis Du wieder zu uns kommst, sondern

Dir gleich wörtlich mittheilen, was er darüber schreibt. „„Mayer hat mir geschrieben. Ich werde ihm antworten, sobald ich Muße finde zu einem gründlichen Briefe, so gründlich, wie meine Versöhnung mit dem guten lieben Landstreicher. Wenn ich ihn nicht so lieb hätte, so wär's mir gleichgültig gewesen, er mochte an meiner Wohnung noch so lustig vorbeitornistern, und mir meinetwegen noch zum Schabernack ein Fenster einwerfen. Aber er hatte mich durch seine gewohnte Zärtlichkeit in früheren Zeiten verwöhnt, und das Defizit that mir weh. Ich bin ihm der Alte, sagen Sie ihm das vorläufig nebst einem herzlichen Gruß."" Wenn Du mir etwas an ihn aufzutragen hast, so bitte ich um baldigen Bescheid, da ich gern in einigen Tagen schreiben möchte."

Den 17. Juli 1838 schrieb ich an meine Frau und älteste Tochter in das Bad nach Liebenzell:

„Am Sonntag nach Tisch begab ich mich noch nach Stuttgart, um etwas von Niembsch zu hören, der aber am Freitag, den 13. Juli, bereits auf gradem Wege nach Wien abgereist war, nachdem er den Sonntag vorher mit Reinbecks noch Schwab in Gomaringen besucht und eine Predigt von ihm angehört hatte. Schwab wird gestern auf 14 Tage in Stuttgart angekommen sein. Ich blieb am Sonntag lange und gemüthlich bei Hartmanns und Reinbecks, die sehr theilnehmend Eurer gedachten. — Niembsch ist nun für den Verlag seiner zweiten Gedichtsammlung von Cotta zu Hallberger übergegangen, sei es, daß er mit jenem überhaupt nicht einig werden konnte, oder einige vergleichungsweise Zurücksetzung zu verspüren meinte."

Den 11. Jan. 1839 machte mir Kerner Mittheilung von Heine's neuster Verhöhnung der schwäbischen Dichter in seinem Jahrbuche der Literatur, wo er auch von Niembsch spreche: Derselbe sei durch das große Lob, das ihm sein Freund (Heine's Freund) Laube ertheilt, zu einer Berühmtheit gekommen, die er bis auf einen gewissen Grad verdiene. Das Schlechteste an ihm sei, daß er sich immer nach Schwaben wende; doch sei dieß kein Verlust für Ungarn, so lange dieses noch den Tokayer habe.*)

*) Wenn Heine hier nach Kerners damaliger Mittheilung erzählt, man sei im Begriff, mir („Carolus Magnus") vor den Thoren von Waiblingen eine Statue von Holz in Lebensgröße zu errichten, die alle Jahre im Frühling, wenn die Gelbveiglein duften und die Maienkäfer summen, mit Oelfarbe neu angestrichen werden und an deren Piedestal ein lächerliches Verbot zu lesen sein soll; so hat der Schalk, dem auch der von ihm Verhöhnte gerne zulacht, meinem theuern, unschuldigen Waiblingen mehr Stolz auf seinen damaligen Besitz zugetraut, als sich wirklich dort vorfand. Nachdem einmal ein fremder Literat dort angekommen war, der mich besuchen wollte, so fragte er in allen Straßen der Stadt, wo der Dichter Karl Mayer wohne; aber Niemand wußte ihm Bescheid zu geben. Einer rieth ihm, zu dem berühmten Volksabgeordneten, Bäckermeister Pfleiderer, (meinem gewesenen Collegen beim vergeblichen Landtag) zu gehen; der sei ein weiser Mann und werde Auskunft ertheilen können; aber siehe da, auch der wußte nichts von einem Dichter Karl Mayer in den Mauern von Waiblingen, während die guten Leute ihrem Oberamtsrichter Karl Mayer mit treuer Liebe anhingen. Nur ein Zufall war es, der mich doch noch zum Empfange des Besuchs kommen ließ. — Heine wird übrigens in Lenau's dichterischem Nachlaß und zwar in dem Gedichte: Die Frivolen, eine Bemerkung gefunden haben, die ihm nach seiner obigen Aeußerung gegen Lenau's Aufenthalt in Schwaben nur zusagend sein konnte.

In einem Briefe vom 1. Jan. 1840 ſagt Kerner: Alexander ſchrieb von Wien, aber keine Silbe von Niembſch, den ich dagegen nach einem Briefe von mir vom 25. Febr. 1840 an meinen Vater zu meiner großen Freude wieder in Stuttgart bei Reinbecks beſuchen konnte.

Kerner ſchreibt daher auch am 13. März 1840:

Dieſer macht in der Ueberſpannung, welche das beſagte, ohne Zweifel aus ſpäter Zeit herrührende Gedicht zu erkennen gibt, einen Seitenangriff, der die Einheit des Ganzen ziemlich zu ſtören ſcheint. Die Fehde gilt bekanntlich den Frivolen. Von dieſen ſpringt ſie aber ab auf die Schwaben, mit denen er ſeinen dort geſchilderten armſeligen Ritter zuſammenſtellt (S. 134):

Denn, ach! er hatte nicht um ſich geſchlagen
Den Bettlermantel, den die Schwaben tragen,

Das Rothgewändlein, das im Neckarthal
Die Patria, Religion, Moral,

Drei alte Schneiderjungfern zubereiten
Und dort den Bettlern um die Hüfte breiten.

Wahrſcheinlich ſind dieſe Worte nur in die Seele des (frivolen) armen Ritters geſprochen. Mag es aber auch immer ſein: in den ſpäteren Zeiten der geſteigerten Aufregung, als ſich unſres früher ſo hingebenden Freundes ein Gefühl beſonderer Geiſteskraft oder rückſichtsloſer Geiſtesfreiheit immer mehr bemächtigt hatte, war die Freundſchaft, das Wohlwollen für uns Schwaben wohl nicht mehr Lenau's anhaltende Stimmung. Was auch jene hingeworfene Bemerkung da oder dort, oder bis zu einem gewiſſen Grad Treffendes haben mochte; Lenau's Herz war doch wohl bei ſolcher etwaiger Stimmung und zu jener ſpäten Zeit nicht mehr in dem natürlichen Zuſtande, daß er die ſchwäbiſche Natur ſo natürlich, als es am Platze geweſen wäre, hätte auffaſſen können. — Doch kehren wir zurück in die frühere Zeit, von welcher hier noch die Rede iſt.

„Du wirſt die Freude gehabt haben, den Niembſch zu ſprechen. Wäre er doch nur in Württemberg bleibend. Er ſoll hier (in Weinsberg) Oberamtsrichter werden.“

Was würde Heine vollends dazu geſagt haben?

Am 20. Mai 1840 ſchreibt übrigens Schurz ſchon wieder aus Wien:

„Niembſch hat mir etwas ſehr Angenehmes von ſeiner Märzreiſe mitgebracht, erſtlich Deinen freundlichen Gruß und dann die Nachricht, daß die zweite Auflage Deiner l. Gedichte bei Gerold bereits harre, von mir abgeholt zu werden“,

und den 25. Juni 1840 entſchuldige ich mich bei meinem Vater, daß ich nach einem Thee bei Hartmanns verſäumt habe, noch zu ihm zu kommen, weil mich Niembſch nach Cannſtatt begleitet habe. Den 5. Juli 1840 aber, zur Zeit eines Heilbronner Liederfeſtes, ſchreibt eine meiner Töchter aus Heilbronn, Reinbeck's ſeien in Weinsberg und Kerner mit Niembſch ihr begegnet. Sie habe Letzteren, der einen Frack mit Metallknöpfen und weiße Beinkleider angehabt habe, in der Entfernung für etwas ganz Anderes gehalten und ihre Schweſter darauf aufmerkſam gemacht, der Menſch, mit dem da Kerner gehe, habe Aehnlichkeit mit Niembſch. Wie ſei ſie, ihren Irrthum belachend, freudig erſchrocken, als er es bei der Annäherung wirklich geweſen ſei u. ſ. w. Wir ſehen hieraus die Beweglichkeit unſres Freundes im Wechſel ſeiner Aufenthaltsorte; zugleich kann aber die Bemerkung angereiht werden, daß Niembſch auch in ſeiner Kleidung ſehr oft wechſelte und manchmal in einem etwas geſuchten, immer ſorgfältig gehaltenen Aufzug einherging.

Den 10. April 1841 ſchreibt Kerner, nun werde auch Niembſch ankommen (ohne Zweifel wieder aus Wien), und zwar als zweiter Paganini. Schurz überläßt es im Mai 1842, was ſein Häusliches betreffe, dem Niembſch (der alſo wieder in Wien geweſen ſein muß), mir auf Befragen Rede zu ſtehen. Ein undatirter, wahrſcheinlich hier einzureihender Brief von Niembſch ſelbſt (es iſt der letzte, den ich von ihm empfangen) ſagt Folgendes:

„Geliebter Freund!

„Ich kann meine eben unter der Preſſe befindlichen Albigenſer, an denen ich hier und dort noch immer ein wenig zu feilen finde und meine Gedanken jetzt ganz kleben habe, nicht verlaſſen, auch nicht auf einen Tag, ſo lieb es mir wäre, Uhland mit Dir zu beſuchen. Doch dieß geb' ich darum für ein ſpäteres Mal nicht auf. Bringe dem theuren Manne meine herzlichſten Grüße. Vor meiner Abreiſe aus Württemberg ſeh' ich ihn gewiß. Schurz küßt Dich brüderlich.

Dein

Niembſch."

„Grüße an Deine Lieben."

Es war ein Zug gutmüthigen Humors, daß mir Niembſch nachher bei Ueberreichung eines eleganten Exemplars ſeiner Albigenſer ſagte: Dir habe ich das Buch einbinden laſſen, weil Du ſo viele Kinder haſt.

Den 7. Juni 1842 feierten Niembſch, meine Gattin und ich mit den Hartmann'ſchen bei einem Mittagsmahl im Garten des Neuſtadter Bades die zweite ſilberne Hochzeit, welche unſer alter Freund Reinbeck heute mit

unſrer trefflichen Emilie, ſeiner zweiten Gattin, beging, wie er das gleiche Feſt früher mit ſeiner erſten Gattin begangen hatte.

Noch ſtanden wir in fortdauerndem freundſchaftlichen Verkehre, bis ich im April 1843 meine Stelle in Waiblingen verließ und zum Rath beim k. Gerichtshofe des Schwarzwaldkreiſes in Tübingen befördert wurde. Ein heller Lichtpunkt war mir auch noch von da aus ein Mittageſſen im (damaligen) Frösner'ſchen Bade zu Cannſtadt, wozu ich mir im Sommer 1843 als damaliger, ziemlich kranker Kurgaſt den Niembſch und meinen Bruder Louis, den Maler (den uns gleich einer verwittweten theuern Schweſter zu Heilbronn leider der Tod noch in demſelben Jahr dahinraffte), als Gäſte geladen hatte. Alte Heiterkeit, alte Freundſchaft beſeelte unſre lebhaften Geſpräche und glücklicher, als damals, bin ich nie mehr mit dem Freunde geweſen.

Vierundzwanzigster Abschnitt.

Die Zeiten des letzten Verkehrs mit Lenau. Halm. Hermann Kurz. Beide Pfizer. Mörike. Tod des Grafen Alexander. Niembsch in Winnenthal. Ankunft von Schurz.

Schon zuvor hatte sich in Lenau's inneren und äußeren Verhältnissen und damit auch in unsrem Verkehre mitunter Manches geändert.

Immer mehr Zeit verlebte Niembsch bei seinem feurigen Freunde, dem Grafen Alexander, in Eßlingen oder in dem kleinen Landsitze bei Serach, das unter den zahlreichen Filialdörfchen der Stadt Eßlingen sich so reizend an eine weit in die Ferne blickende Berghalde anlehnt. Ob das Leben hier für unseren Freund eben so einfach, ebenso zuträglich, wie in Stuttgart gewesen, kann ich nicht beurtheilen, weil ich dessen nicht Zeuge war. Aber meinem Bereich, wie manchem andern, wurde dadurch Niembsch ohne sein weiteres Zuthun etwas entrückter.

Dann hingegeben seinem literarischen Fortschritt und Fleiße, den Studien zu seinem Ziska, zu seinen Albigensern u. s. w. hatte Niembsch, wenn er auch in Stuttgart war, weniger Zeit und Stimmung mehr, in unsre einfachen,

ländlichen Kreise zu kommen; das oben erwähnte Gefühl seines Berufs stellte sich ihm mehr und mehr hindernd entgegen, und wenn ich ihn im Reinbeck'schen Hause besuchte, so fand ich den immer berühmter Gewordenen sehr selten mehr allein, so waren (wenn ich nicht irre) früher besonders Gros-Hoffinger, später der seine Gelehrsamkeit und Hypothesen geschwätzig auskramende Dr. Nork (Korn), oder fast in der Regel Niembschens täglicher Besuch, Dr. Ehrenbaum u. s. w. bei ihm, und um die traulichen Gespräche und Herzensergießungen von ehemals war es fast immer geschehen. Freilich war ein solches Zusammentreffen auch bisweilen erfreulicher Art. So war mir Eines sehr willkommen, das ich mit Halm (Münch-Bellinghausen) bei ihm hatte, der in frischem, jugendkräftigem Aussehen, auf einer Sendung von Wien nach Carlsruhe Stuttgart berührt hatte, auch mich freundlich begrüßte und sich sehr befriedigt über unser Landvolk aussprach, dessen energische und gescheidte Gesichter ihm auf der Durchreise sehr gefallen hatten. — Von unsren Landsleuten erschien auch manchmal Hermann Kurz (jetzt Redacteur des demokratischen Stuttgarter Blatts: der Beobachter, damals auch ein fleißiger Besucher des Hartmann'schen Hauses, der einmal in Eberstadt bei Weinsberg, wo er in der Mitte zwischen Kerner und Mörike den Ariost übersetzte, durch Kerner und mich zu Eduard Mörike nach dessen damaliger Pfarrei Cleversulzbach abgeholt wurde, mich auch vom Reinfelderschen Haus in Buoch aus öfters in Waiblingen besucht hatte, und mir überhaupt manchmal im Leben freundlich begegnet ist). Dieser fand bei Niembsch eine, wie mir schien, weniger herzliche Aufnahme, als er schon durch seine

früheren Poesien verdient hätte, indem, namentlich sein Roman: Schillers Heimathjahre, unsrem Freunde nicht zuzusagen schien und, nach Lenau's Eigenthümlichkeit, vielleicht auch weniger zusagen konnte. — Daß das innige Verhältniß unsres Niembsch zu beiden Pfizern, besonders Gustav Pfizer, je eine Unterbrechung erlitten hätte, habe ich nie gehört, vielmehr die treue Sorgfalt des Letzteren für unsern nachher so unglücklich gewordenen Freund auch in öffentlichen Blättern anerkannt gefunden.

Wohl möchte es zu wünschen gewesen sein, daß Niembsch einen ordentlichen äußeren Beruf, z. B. als Professor der schönen Literatur oder Aesthetik an einer Universität oder andern höhern Lehranstalt gesucht und bekommen hätte. Die in einem früheren Aufsatze der Allgem. Zeitung von Franz Dingelstedt geschilderte beständige Anspannung des Geistes zum Zwecke seiner dichterischen Erzeugnisse hätte dadurch für Niembsch öfters eine wohlthätige, erfrischende Pause gewonnen. Doch würde dann vielleicht auch manche Klage des Menschenherzens nicht jenen oft classischen Ausdruck gefunden haben, der ihr jetzt in seinen Poesien für immer zu Theil geworden ist.

Daß Niembsch auch im Reinbeck'schen Hause, wenn er in Stuttgart war, überschüttet von Liebe, Lob und Sorgfalt, an dem täglichen Theetisch bei Hartmanns oder Reinbecks ein etwas zu weichliches Stubenleben führte, das an schönen Abenden nur etwa in die Schatten des Hausgartens übertragen wurde, mag dem Freunde weniger geschadet haben, da er doch immer wieder auf seinen großen Reisen nach Ischl und Wien die frische Luft suchte, und da ein so gemüthlicher Rückhalt seinem weichen Herzen jedenfalls unentbehrlich gewesen wäre.

Ischl und Lenau's dortige Erlebnisse, jedenfalls ohne Zweifel von sehr bedeutender Einwirkung auf seine Geschicke, sind mir zu wenig bekannt, als daß mir darüber zu sprechen ziemte. Auch mögen Andere darüber berichten; wie er durch die Verlobung mit Fräulein B. von Frankfurt einen Wechsel seiner Zustände herbeiführen wollte, welche Aufnahme diese Verbindung und sein Vertrag mit Cotta, zu dem er selbst sich Glück wünschte, bei den verschiedenen Theilnehmenden gefunden haben, wie die angestrengten und eiligen, auch nächtlichen Hin- und Herreisen nach und aus weiter Ferne ihn körperlich angreifen und aufregen mußten. Ehe wir bei der unglücklichen Wendung seines Erdenlooses anlangen, sei es mir erlaubt, nur den literarischen Verkehr zwischen ihm und mir, von dem in diesen Blättern wiederholt die Rede gewesen, mit Wenigem noch bis in diese Zeit zu verfolgen.

Wenn gleich mit wenig Hoffnung des früher gefundenen Anklangs hatte ich die zeitenweise Mittheilung meiner Gedichtehandschrift an Niembsch auch in diesen letzten Zeiten seiner Geltung nicht aufgegeben. Aber an das Bewältigen größerer Aufgaben und Stoffe gewöhnt, in seinen größeren Unternehmungen verfangen und der lyrischen Poesie unserer Tage am Ende jeden andern Stoff, außer der Schilderung und Durchdringung der menschlichen Leidenschaften absprechend, überhaupt aber einer immer gewaltigeren Aufregung preisgegeben, konnte er natürlicherweise mit einer Dichtweise, wie der meinigen, nicht befreundet bleiben. Der Freund fand den Grund einer Verschiedenheit nicht in einem Wechsel seiner Ansichten, sondern in der Beschaffenheit meiner Erzeugnisse. Des Contrastes wegen konnte er

dann ſogar unverhältnißmäßig rühmend erwähnen, wie ergiebig an Gedanken die früheren Gedichte und ſelbſt meine Briefe geweſen ſeien; wenn ich nur darſtellen wollte, was ich oft dort ausgeſprochen, ſo wäre ich auf beſſerem Wege, als mit meinen Natureindrücken, in denen er ſelbſt da reine Spielerei erkennen wollte, wo ich glaubte, eine tiefere Empfindung niedergelegt zu haben. Hielt ich ſeiner allgemeinen Verwerfung der neueren Gedichte die einzelnen entgegen, z. B. das kleine Naturepigramm: Gebundene Schönheit:

Zu unendlich und zu loſe
Iſt des Sommers Schönheit: ja!
Nur in Dir ſteht ſie, o Roſe,
Faßlich und gebunden da;

ſo fühlte er freilich, daß auch ein guter Theil der neueren Gedichte wenigſtens von derſelben Art, wie die früheren ſei, mitunter noch jetzt Gelegenheit zum Sinnen gebe und daß ſein jetziges Verdammungsurtheil gegenüber den früheren Erzeugniſſen nicht als das gerechteſte erſcheine, und da ich ihm ſagte, daß neuerlich Mörike viele Liebe zu meinen Dichtungen zeige, ſo rieth er mir, doch wieder warm geworden und umgeſtimmt, ſelber, mich an das Urtheil dieſes Freundes zu halten und bei künftigen Bekanntmachungen meiner Gedichte deſſen einſichtigem Rathe zu folgen. Es war in jenen ſpäteren Zeiten, abgeſehen von der Stellung zu meinen Sachen, ſchon jene Aufregung und Ueberſpannung an dem Freunde zu bemerken, die nichts Gutes ahnen ließ, und die, vielleicht vorausgeahnt, in Stuttgart bereits früher den hellen Geiſt eines meiner akademiſchen Freunde, der früher ſelbſt genialer Dichter geweſen, und

nun einer der geiſtreichſten Aerzte von Stuttgart iſt, in die allgemeine Begeiſterung, welche unſerem Freunde Niembſch entgegenkam, zu meinem öfteren Bedauern in weit minderem Grade hatte einſtimmen laſſen.

Wenn ich in Lenau's Waldkapelle (1. Bd. S. 305) die tief ergreifenden Worte leſe:

Da ſteht der Irre, bleich und ſtumm, den Blick,
Das bittre Lächeln auf den Mond gerichtet;
Es prallt das Mondlicht ſcheu von ihm zurück,
Und ſcheu der Wind an ihm vorüberflüchtet.

Starrt ſo des Wahnſinns Auge wild hinauf
Zum ſtillen, klaren, ewig gleichen Frieden,
Mit dem die Sterne wandeln ihren Lauf:
Ein Anblick iſt's der traurigſten hienieden;

ſo war freilich Niembſch damals noch nicht ſo weit, daß er den Blick für den friedlichen Eindruck der Natur verloren hätte, aber doch einigermaßen getrübten Blickes ſchaute er oft ſchon damals auf ſie und auf anſpruchsloſe, ſie abſpiegelnde Bilder. — Waren in dieſem Zuſtande doch auch andere Auffaſſungen des Freundes nicht mehr die unbefangenen der früheren Tage. So erzählt mir Kerner ſchon den 21. Dec. 1842, (ſcheint übrigens dieſe Anſicht mehr dem Einfluſſe eines Dritten zuzuſchreiben), Niembſch habe behauptet, Hölderlin ſei nichts weniger, als ein Dichter geweſen, was ihm (Kerner) ſehr traurig geweſen ſei. — Es wäre für einen Geiſtes- und Seelenkundigen wohl eine anziehende Aufgabe, zwiſchen beiden unglücklichen Dichtern, die in Einem ſchauerlichen Schickſal verkamen, Vergleichungen anzuſtellen, wie Hölderlin, jener in klaſſiſcher, helleni-

ſcher Bildung aufgenährte Geiſt vielleicht beſonders durch ein Uebermaß von Begeiſterung, und Niembſch, dieſer Sohn der Neuzeit, durch allzu angeſpannte Verfolgung ihrer auseinanderfallenden Richtungen und Grübeleien, dem gleichen Unglücksloose verfallen mußten.

Den 20. Auguſt 1844, nicht lange nach dem Tode meiner geliebten Gattin, ſchrieb Kerner:

„O theuerſter Carl! ich erfaſſe Dein Verlaſſenſein und Deinen Schmerz. Bald nach dem Tode Deines lieben, unvergeßlichen Rikeles kam ein neuer Schmerz über mich, der Tod meines Freundes Alexander. — Von den Freunden, die ich erſt im Mannesalter fand, war er mir der wärmſte, treuſte, — und ſein Tod zerriß mein Herz auf's Neue. Er ſagte nach dem Tode meines Bruders, er wolle mein jüngerer Bruder ſein, und er hielt Wort bis zum Tode. — In Wahrheit", fährt er fort,

„faſt hätte ich vergeſſen, von Niembſch und ſeiner Brautſchaft zu ſchreiben. Er läßt bei mir nichts mehr von ſich hören und ſehen und daher wäre mir nicht übel zu nehmen, ich würde ihn vergeſſen, was aber gewiß nicht der Fall iſt. Seine Verlobung freut mich, denn ich hoffe, ſie werde ihm wieder Wärme in's Herz geben."

Doch ach, wie bald nachher finden wir den Unglücklichen zwiſchen den vier Mauern ſeiner Todzelle zu Winnenthal. Dann kam Schurz und machte mir und meinen Kindern die unter dieſen Umſtänden zugleich traurige Freude, daß er einige Zeit bei mir in Tübingen weilte. Nach einem Briefe aus Winnenden vom 15. November 1844 hatte Schurz noch große Hoffnung, und konnte ſchreiben:

„Niembsch fühlt dermalen eine besondere Sehnsucht nach Briefen von seinen Freunden. Ich erzählte ihm von Dir und dem freundlichen Uhland. Wie groß wäre sein Vergnügen, wenn er von Euch einige Zeilen erhielte."

Wir schrieben und Schurz antwortete den 21. November 1844:

„Dein liebevoller und Uhlands ungemein sinniger Brief haben unserem Bruder außerordentliche Freude gemacht. Ihr bauet Euch wahrlich Stufen im Himmelreich, wenn ihr Niembsch von Zeit zu Zeit wieder mit einigen Worten erquicken wollt. Ein Brief ist für ihn, wie für den Wanderer ein frischer Trunk im Schatten nach langem staubigem sonnevollem Wege.

„Die Genesung hat ihren guten Fortgang."

u. s. w.

„Hofrath Zeller (er grüßt Dich) schlug vor, daß ich im Frühjahr wieder einen Urlaub nehmen und mit Niembsch Excursionen zu Freunden und in angenehme, schöne, erhabene Gegenden machen soll. Niembsch stimmt ganz bei, nur verlangt er, ich solle gegenwärtig so lange wie nur möglich bei ihm bleiben, und daher nicht auf dem Umwege über Weinsberg und Frankfurt, sondern geradezu über Stuttgart nach Wien reisen u. s. w.

„Vorgestern machte Niembsch mit Hofrath Zeller und mir einen Spaziergang auf einen, etwa eine halbe Stunde entfernten Hügel, von wo man Winnenthal und auch links in einer Schlucht ein Dorf übersieht. Der Tag war schön, der Weg trocken, und Zeller bestreute ihn überdieß mit Blumen duftigster Erzählungen, die Niembsch

ganz entzückten. Er iſt gar gut bei Kraft, und ſein Geiſt hilft mitkuriren. So wird es bald gut und ohne Zweifel auf das Beſte werden.

„Niembſch küßt Dich und Uhland herzlichſt“ u. ſ. w.

Fünfundzwanzigster Abschnitt.

Besuch von Kerner in Winnenthal. Besuch von mir ebendaselbst. Abholung des Kranken nach Oestreich. Sein Tod.

Zunächst kam nun folgende Schilderung unseres Kerners, die ich vollständig einrücken will:

„Geliebtester Carl!"

„Ich war zwei Tage bei Niembsch. Einen Tag hat er den klarsten Verstand, spricht unendlich lieb und ganz verständig, geistreich, wie er ist, aber am andern Tage tritt er in den Traumring, liefert Schlachten und tobt Tag und Nacht fort.

„Mein Besuch (ich ging nur am guten Tage zu ihm mit Zeller und Schurz) war ihm große Freude. Er lag, mit Alexanders Mantel bedeckt, noch in einer Zelle, küßte mich und gab mir dann auch den Mantel unseres Alexanders zum küssen, den er eine Decke voll Liebe hieß. Er sagte mir, daß er in der vorigen Nacht die Schlacht von Aspern geschlagen und seine Bettstelle mit dem Fuß zertrümmert habe, durch's Einhauen auf den Feind. Er sprach von Plänen für die Zukunft und war ganz zu-

frieden und ruhig. Er sprach herrlich über mehrere Dichter und ihre Werke, las mir Deinen und Uhlands Brief, gab mir auch einen Brief, den er so eben von der Löwenthal erhalten hatte und den er dann (ich that, als lese ich ihn: denn ich konnte es meiner Augen wegen nicht) in einen Band seiner Gedichte legte. Abends waren wir wieder bei ihm. Er war noch ganz klar und zeichnete sich unter vielem Lachen das Bild meines Schattens an die Wand seiner Zelle. Er sprach wieder unsäglich schön und klar und dictirte mir dieses Gedicht, das er schon krank auf dem Wege von Ulm nach Stuttgart gemacht hatte, in die Feder.

(Nun folgt das Gedicht: Eitel Nichts! wie es in dem dichterischen Nachlasse S. 198 zu lesen ist.)

„Ist das nicht sehr wahr und schön? —

„Ich nahm nicht Abschied von ihm. Nach einer Stunde war er wieder in den Traumring zurückgetreten und schlug die Schlacht von Aspern die ganze Nacht durch fort. Man hörte ihn oft rufen:

„„Ich bin ein Freund des alten Rechtes,
Doch auch des neuen, funkelnden Gefechtes,
Hurrah, Husaren, Hurrah!“ “

„Den Zeller hat er sehr lieb gewonnen und Zeller ihn und dadurch ist schon viel gewonnen.

„Schurz sieht ein, daß er nirgends besser aufgehoben wäre. Da sein Verstand wieder Tage lang so klar hervortritt, so ist immer zu hoffen, er werde noch diese Wolken, die ihn periodisch verdüstern, zerreißen und auf immer in reiner Klarheit hervortreten. Sein körper-

liches Aussehen ist nicht ungünstig. Gott gebe dieses bald! ach, es wäre auch zu arg. Er ist ein unendlich liebenswürdiger, tiefer und vielseitiger Geist! Zeller schöpft alle gute Hoffnung. Oft kommen mir aber auch aus meiner Erfahrung Zweifel, die ich nicht aussprechen mag, Dich nicht auch damit zu plagen.

„Dieß schreib ich für Dich und Uhland. Der Himmel sei mit Euch! Wir alle grüßen Euch tausendmal. In Winnenthal, das ich zum erstenmal sah, gefiel es mir unsäglich wohl. Adje! Adje!

„Weinsberg, 30. September 1844.

„Innigst Dein

Kerner."

Der Besuch von Kerner mochte vielleicht zu mehrerer Aufregung beigetragen haben. Doch schrieb Schurz, unter näherer Bezeichnung des Zustandes des Kranken, den 2. December 1844 voll Hoffnung:

„Kerner war mir eine ungemein liebe und interessante Erscheinung. Er ist die Milde und herzliche Hingebung selbst. Er trug auf meine Bitte zwei seiner kleineren Gedichte mit wahrem Seelentone vor. Auch erfreute er uns mit den Geistertönen seiner Maultrommel. So ist nun der Kreis derer, die ich kennen zu lernen mich sehnte, glücklich abgerundet. Zuerst sah ich Reinbeck's, die beiden Pfizer und Schwab, dann Dich und Uhland, und nun auch noch den Einzigen, der noch fehlte: Kerner! Was kann ich mehr wünschen? Euch Alle wieder zu sehen, und zwar Alle mit leuchtenden Augen über die Genesung des gemeinschaftlichen Bruders!"

Noch heißt es in dieſem Winnender Briefe:

„Für Deinen ſo eben einlaufenden gegenſeitigen Abſchiedsbrief ſei innig bedankt. Der Einſchluß an Niembſch wird morgen beſtellt werden.“

Endlich werden noch neue ſehr heftige Aufregungen und Schlachtſcenen geſchildert und jene Anekdote von den Wärtern beigefügt, die auch ſchon in öffentlichen Blättern ſtand, ſolchen Leſern aber, die ſie nicht kennen, hier noch mitgetheilt wird:

„Bei ſolchen Exaltationen muß Niembſch gebunden werden; ſonſt zertrümmerte er Alles, was ihm unter die Hände käme. Als ihn das erſtemal ſeine beiden ſehr langen baumſtarken jungen Wärter bändigten, rief er: „„Pfui! Das iſt unedel! Zwei über Einen!““ Einer der Wärter, Sachſenheim, iſt ein ſogenannter Naturdichter. Als dieſer einmal Niembſch band, rief Niembſch: „„Das iſt unerhört, daß Ein Dichter den Andern bindet!““

In einem Briefe Kerners vom Chriſtabend 1844 iſt geſagt:

„Zeller ſchrieb mir erſt kürzlich wieder viel über Niembſch. Die Anfälle kommen jetzt häufiger; doch blieben auch die lichten Tage nicht aus. Er habe immer große Freude an meinem Schattenriſſe an der Wand ſeiner Zelle.“ *)

*) Als Epiſode mögen aus dieſem Briefe noch die Worte hier ſtehen:

„Alexanders großer Hund langt auf den Schreibtiſch herauf und will mich nicht weiter ſchreiben laſſen; vielleicht gibt er mir ſtumm einen Gruß von ſeinem Herrn an Dich auf. Sie ſandten ihn mir nach Alexanders Tod, weil er ſo traurig war.

Den 29. December 1844 meldete mir Schurz, wie er nach einer kalten anstrengenden Reise in Wien angekommen sei und die Seinigen ziemlich wohl angetroffen habe.

„Nur meine arme Frau" (sagt er) „war über des geliebten Bruders Unglück noch immer sehr betrübt und niedergeschlagen, und bedurfte insoferne eine Aufrichtung durch mich mehr, als der Kranke, der in seinen ruhigen Stunden heiterer zu sein pflegt, als er es früher war u. s. w.

„Von Niembsch hatte ich bei meinem Weggange von Winnenthal gar keinen rechten Abschied nehmen können, weil nach dem Besuche Kerners eine ganz andere Ordnung in seinem Befinden eingetreten war, nämlich die Nächte, was früher nicht der Fall war, ruhig, dagegen die Tage, deren je zweiter sonst immer mehr oder minder rein und mild gewesen, bewegt sich zeigten."

Weiter schreibt Schurz den 28. Mai 1845 von besondern gewaltigen Aufregungen, die bei Niembsch vielleicht in Folge des rauhen Frühlingswetters eingetreten seien.

Dann heißt es:

„Der Leidende ward aber darauf wieder ruhig, namentlich die Nächte über, und der düstere über seinen Geist verbreitete Nebel lichtete sich wieder auf einzelne Stunden, und es stellten sich selbst, im Gegensatz zu der maniacalischen Aufregung, trübe Augenblicke ein, in denen er Thränen vergoß."

Er liebt mich unsäglich, ist aber sehr hinderlich im kleinen Häuslein. Er hat sehr viel von Alexanders Nervengeist an sich. Könnte ich ihm nur die Feder reichen, daß er an Dich schreiben könnte.

Zugleich bemerkt Schurz:

„Von der Aefferei, die ein gewiſſer E. aus Stuttgart mit den theilnehmenden Herzen ſo vieler warmen Verehrer unſeres Niembſch getrieben hat, indem er auf die Nachricht in der Allgemeinen Augsburger Zeitung: „„N. habe wieder ſein erſtes zuſammenhängendes Gedicht geſchrieben““, ein mit N. L. unterfertigtes Sonett — (ganz paſſend auf die gegenwärtige unglückliche Lage Lenau's, ſo wie täuſchend in Darſtellungsweiſe, Stimmung, Sprache, Reimreinheit) — in das Morgenblatt einrücken ließ, woraus es ſchnell in andere Blätter mit dem ausgedruckten vollen Namen Nikolaus Lenau überging, — wirſt Du wohl auch herbe berührt worden ſein.“

Trauriger lautet die nächſte Nachricht von Schurz, vom 24. Juni 1846. Namentlich ſchreibt er nach den ihm zugegangenen Berichten über den Kranken:

„Das Bedauerlichſte iſt ſeine peinliche Stimmung. Denn Argwohn, Angſt und Furcht müſſen ihn oft unſäglich quälen.“

Schurz führt noch an:

„In Amerika iſt es geglückt, von ſeiner verlorenen Beſitzung noch einiges zu retten. Nur mangelt die zum Abſchluſſe nöthige Vollmacht von ſeiner Seite. Ihrethalben ſind bereits hierorts Schritte gethan worden zur Aufſtellung eines Curators für ihn.“

Länger konnte ich es nicht unterlaſſen, ſelbſt nach dem unglücklichen Freunde zu ſehen. Im Auguſt 1846 betrat ich mit dem mir längſt befreundeten Hofrath Zeller die wegen möglicher Anfälle von Tobſucht des Armen ganz geräthloſe Zelle, in der er am liebſten verweilte; halb an-

gekleidet, von Spuren ſeiner kläglichen Geiſtesverwirrung umgeben, ſaß er mit hingeſtreckten Beinen auf ſeiner Bettſtatt, einen bäuriſchen Topf mit ſaurer Milch in der Hand haltend, aus dem er, der Feinſchmecker von ehemals, den Löffel unmittelbar und begierig zum Mund führte. Es koſtete einige Mühe, bis ihn Zeller dahin brachte, ſeinem Genuß zu entſagen, ſich ankleiden zu laſſen und uns nach dem Anſtaltsgarten zu begleiten. Zärtlich fragte ich ihn da, ob er ſich meiner, meiner Frau und Kinder noch erinnere; aber einige dumpfe Ja! waren Alles, was ich als Antwort auf ſolche Fragen von ihm gewinnen konnte, und auch dieſe geben zu müſſen, ſchien ihm läſtig, indem er nicht nur mit ſeinen Blicken auswich, ſondern mehr als Einmal uns auch ſelbſt zu entfliehen ſuchte. Schon hatte ich mich traurigſten Herzens zurückgezogen, als Zeller noch einmal bei dem in die Zelle Zurückgebrachten einſprach und ihn unter Vorſtellungen, daß er ſeinen Freund Mayer ſo gleichgültig entlaſſen habe, fragte, ob ich nicht noch einmal zu ihm hereinkommen dürfe. Nun hatte ſich die Miene und der Geiſt des Freundes zu einigen lichten Augenblicken merkwürdig aufgeklärt. Mit der alten trauten Stimme, mit dem warmen Blicke ſeines wieder ſo ſchönen Auges rief er mir ſein „Grüß dich Gott!“ zu und tröſtete mich mit den herzlichen Worten: „Lieber Mayer! ich werde hier geneſen; dann werde ich zu Dir und dem Uhland nach Tübingen kommen; das wird bald, recht bald geſchehen, und ich freue mich ſehr darauf. Ich werde mich wieder zu meinem Gebet machen; das werde ich aber ganz heimlich thun.“ Dann lobte er aber auch, daß man hier gutes Eſſen habe und murmelte wieder unverſtändliche Worte, ſo, daß ich nach

herzlichem Abschied, auch von seiner Seite, draußen vor dem Zimmer mich der schmerzlichsten Thränen nicht enthalten konnte. Nachher soll er sich über diesen Besuch, so wie über einen späteren von Uhland, wobei er aber bei weitem nicht so lichten Geists wurde, voll Freude gegen seinen Wärter geäußert, überhaupt über uns Freunde gar oft in freudiger Erinnerung gesprochen haben.

Nicht ohne Hoffnung war ich von dem Freunde geschieden, aber Gustav Pfizer, dem ich von diesem Wiedersehen erzählte, hat Recht gehabt, indem er zuerst auf diese auftauchenden Bewußtseinsreste ganz keinen Werth legte und seine volle Hoffnungslosigkeit aussprach. Aber wie lang währten noch die Leiden des schwer Beladenen!

Den 1. Mai 1847 schrieb Schurz aus Stuttgart:

„Ich kam vorgestern, Donnerstags den 29. Mai (soll April heißen), früh in Winnenden an, wo ich um 10 Uhr mit Hofrath Zeller zu Niembsch ging. Er erkannte mich offenbar, denn seine Gesichtszüge erhellten sich bei meinem Anblick sichtlich. Sprechen konnte er, wie jetzt gewöhnlich, nichts; seine Fantasie entführte ihn alsbald, weiß Gott, wohin, und er stieß nur einige fremdartige, dem Latein noch am ersten ähnliche, Worte aus. Der Tag war überhaupt ein etwas erregter. Uebrigens äußerte Zeller, Niembsch wisse um die Reise nach Wien und freue sich darauf. Ich bin nun seit gestern hier, um Voranstalten dazu zu treffen."

Am 10. solle die Reise angetreten werden,

„und zwar unmittelbar nach Regensburg, um von dort auf Dampfschiffen am 12. und 13. Mai nach Wien zu eilen."

Es sei ihm unter solchen Umständen unmöglich, mich noch in Tübingen zu besuchen.

Am 23. Nov. 1848 unterrichtete mich Schurz auf meine angelegentliche Anfrage über die Erlebnisse seines Hauses während der Wiener Revolutionstage und setzte hinzu:

„Der arme Niembsch ist leider ganz verloren. Er vermag nicht 3 Worte mehr zusammenhängend zu sprechen, und geht schon so schwer, daß er über keine Stiege mehr kann. Leiblich aber wächst er an. Dieser große Geist ist schon ganz verpuppt" u. s. w.

Noch traurigeren Inhalts sind die an das Hartmann'sche Haus und von da mir zugekommenen Nachrichten Schurzens vom 31. Dec. 1849 und vom 9. Apr. 1850.
Die erste beginnt:

„Es ist leider schon seit geraumer Zeit so weit mit Niembsch gekommen, daß Ohr und Geist allen Trauer- und Freudenbotschaften gänzlich verschlossen sind. Die ungeheuern Begebenheiten seit März 1848 glitten an ihm wie der Regen an einer Fensterscheibe ab. Mehrere Freunde starben, er weiß es nicht; weiß er doch auch von den Lebendigen so viel als nichts mehr! Auch ich und seine Schwester sind nicht immer sicher, ob er uns erkennt. Es mag schon über ein Jahr sein, daß er keine articulirte Sylbe mehr spricht."

Nun eine herzerschütternde Beschreibung seiner Lähmung, der Art, wie ihm Nahrung beigebracht werde u. s. w. Fast erträglicher lautet wieder die zweite der erwähnten Nachrichten:

„Bei Niembsch hat sich in diesem Jahre wesentlich nichts verändert. Seine Abnahme schreitet vor, aber nur allmählig. Er beginnt schon, auch bei Tag nicht immer

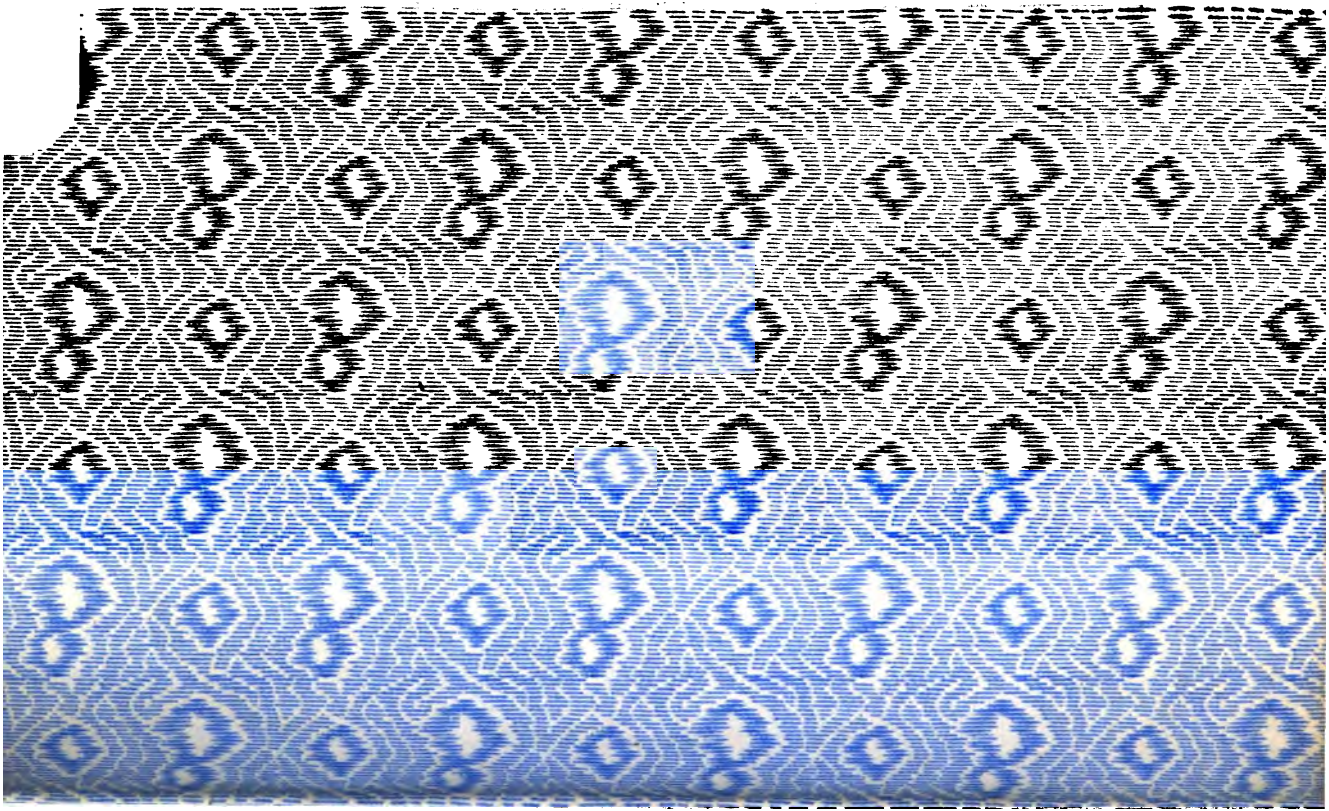
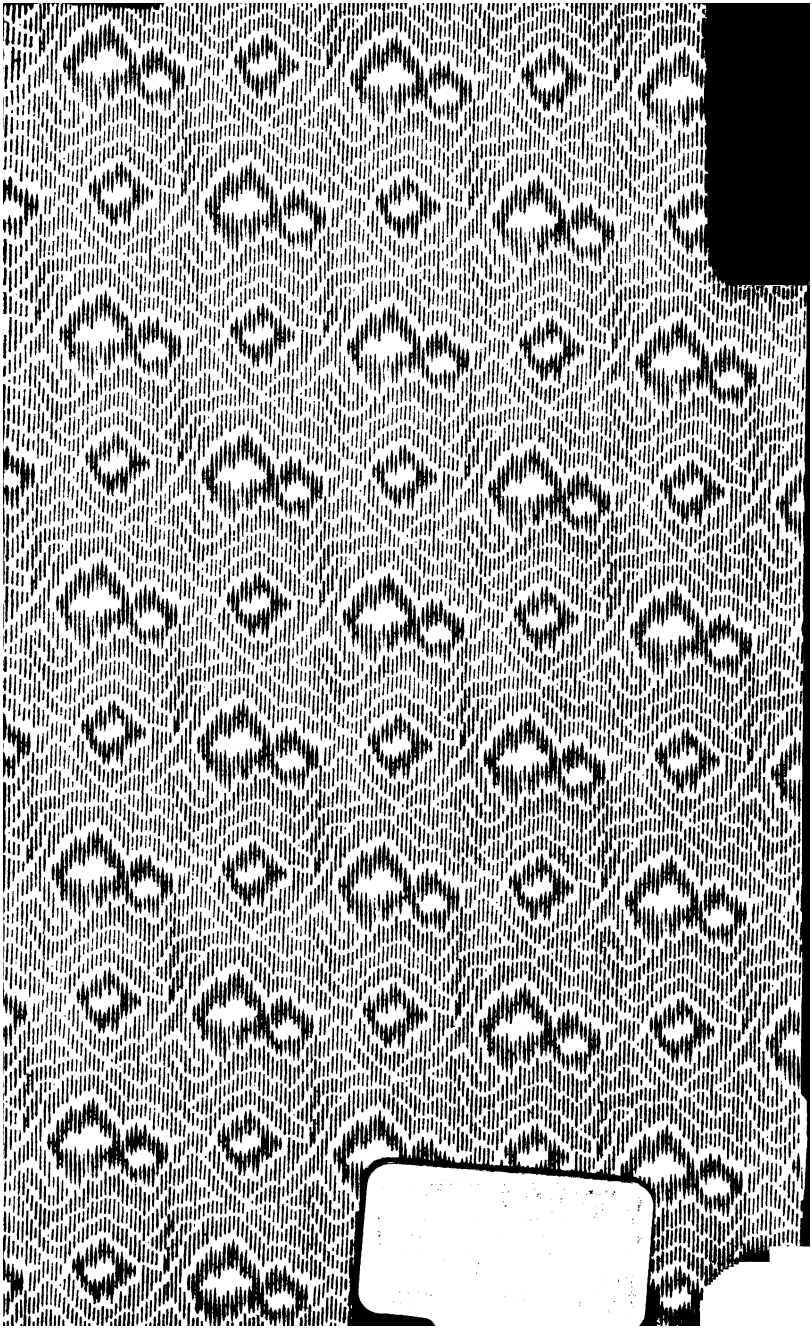
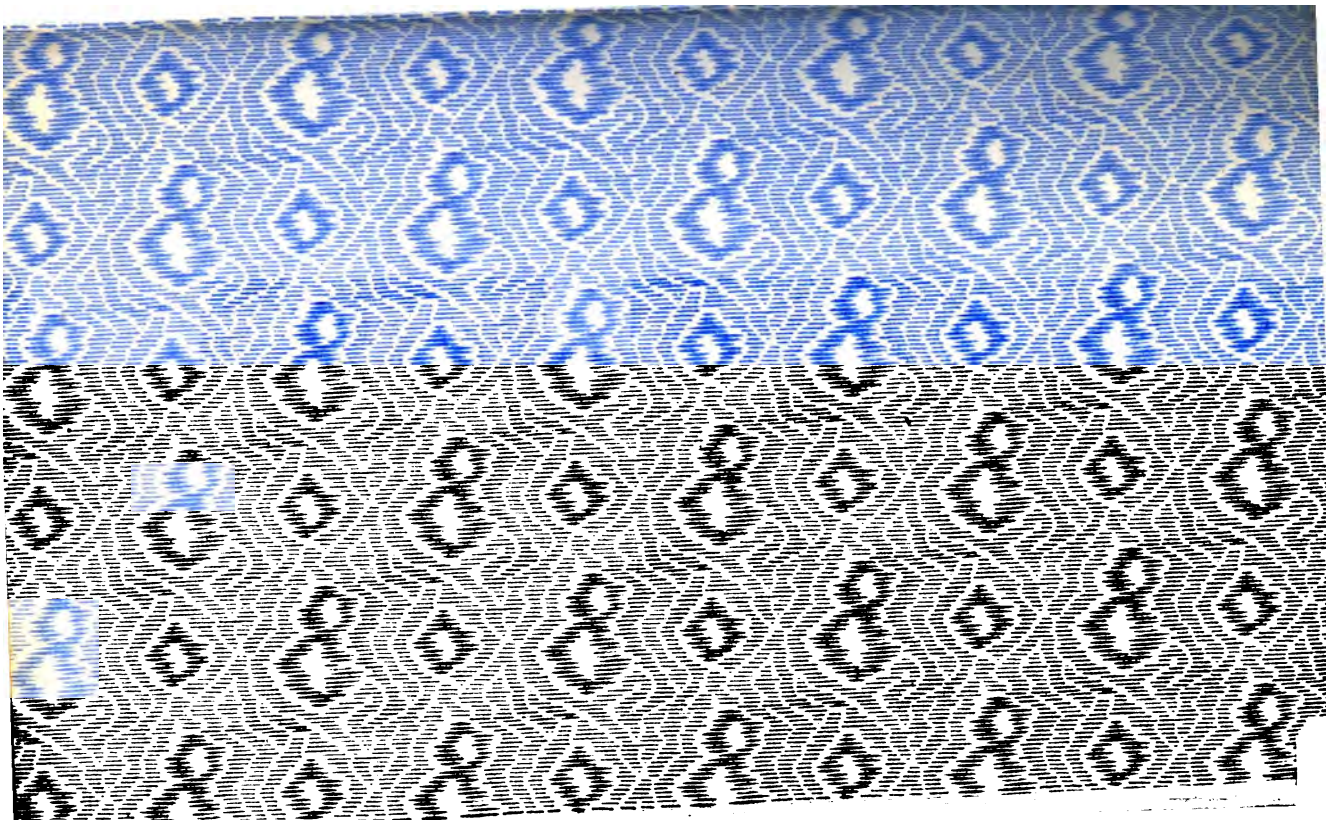
das Bett zu verlaſſen. Dieſer Tage beſuchte ihn meine Frau mit den zwei älteſten Töchtern. Er lag ganz ſtill im Bette; nur wendete er, wie immer, wenn die Thüre geht, die Augen gegen dieſelbe. Als Thereſe ihn küßte, trat ihm eine Thräne in's Auge und dieß röthete dann ſich merklich, woraus ſie die Hoffnung ſchöpfte, daß er ſie noch immer erkenne. Auch ſpäter ſah er ſie und ſeine Nichte, wie es ſchien, mit Theilnahme an. Er wohnt nun zu ebener Erde, um bei jetzt einbrechender ſchöner Jahreszeit öfter in den Garten, ſo wie auch in die nahe Badſtube getragen werden zu können. — Von einem articulirten Laute iſt ſchon lange keine Rede mehr, entweder Stummheit, oder, das Herz möchte ſich umwenden, eine Art von Geheul; die Zunge iſt wohl auch, wie insbeſondre die rechte Seite, zwar nicht total gelähmt, aber doch ſtark vom Schlage mitgenommen. Wenn er ruhig und unbewegt iſt, hat Auge und Antlitz noch immer den alten, edlen, geiſtvollen Ausdruck, und noch gar keinen Anſtrich von Blödſinn, wie er bei andern derlei Kranken gerne ſich ſichtbar macht. Man wäre ſonſt verſucht, ihn dann nicht einmal für krank zu halten. Woran er jetzt öfter ein trauriges Vergnügen findet, iſt: ein derbes und herbes, den Hörer ungemein peinigendes Knirſchen mit ſeinen durchaus noch ſehr guten Zähnen."

Wie willkommen mußte da die Botſchaft vom 22. Aug. 1850 ſein, die mir Schurz mit den Worten ſandte:

„Unſer armer Bruder hat endlich heute um 6 Uhr Morgens ausgerungen — und wir gönnen ihm die tiefe, ſüße Ruhe u. ſ. w. Wie einſam ſtehen wir bereits, laſſen wir darum ja nicht Hand aus Hand!"

Zu den großen Räthseln des Lebens, die unsern Freund so ernst und schmerzlich beschäftigt haben, tritt nun für uns auch das Warum?, von seinem Schicksal uns ausgepreßt. War er vielleicht eine zu tief angelegte, zu gewissenhafte und religiöse Natur, als daß er es so leichten Herzens, wie die meisten Menschen, zugleich auch mit den Genüssen der Welt und den Wagnissen des Zweifels aufnehmen konnte? Mußte er untergehen durch diesen Zwiespalt? — Untergehen, ja! wenn es keinen Himmel, keine Unvergänglichkeit gäbe für das Göttliche, Ewigberechtigte, was die schaffende Liebe in das Herz des Unvergeßlichen gelegt und die rettende Liebe gewiß für ewig gesichert hat!

Berichtigungen.

Seite 5 Zeile 12 von unten ſtatt: Schmerz lies: Scherz.
„ 15 „ 11 von oben ſt. beänſtigende l. beängſtigende.
„ 16 letzte Zeile ſt. konnte? l. konnten?
„ 29 Zeile 5 v. o. ſt. noch l. nach.
„ 31 „ 16 „ u. ſt. ungeſtümen l. ungeſtümeren.
„ 45 „ 8 „ o. ſt. geſchehenen l. geſchehene.
„ 32 „ 11 „ u. ſt. ſeiner l. jener.
„ 76 „ 2 „ „ ſt. wen l. wallen.
„ 134 „ 6 „ o. ſt. ohn l. ohne.
, 148 „ 5 „ u. ſt. paceet l. pace et.
, 176 „ 14 „ „ ſt. wurden l. wurde.

72731112